P. o. germ.
227.
1802.

P.o.germ. Almanach
227
1802

<36602250810013

<36602250810013

Bayer. Staatsbibliothek

A W Küffner f. 1801. G. A Meißner del

Almanach

für

das Jahr 1802.

Mit Kupfern.

Bamberg
bey Johann Baptist Reindl, Hofbuchdrucker.

=Bav. 1161

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Zeitrechnung
auf das Jahr 1802.

Von Erschaffung der Welt nach Scalig. und Kalvis. . . .	5751	Jahre.
Von Errichtung unsers Bistums	795	
Von Erwählung Pius VII. zum römischen Pabste	2	
Von Erwählung Franz II. zum römischen Kaiser	10	
Von der Regier. Christoph Franz unsers gnädigsten Fürsten . .	7	

Von den Sonnen- und Mondsfinsternissen.

Es begeben sich in diesem Jahre 1802 wohl vier Finsternisse, wovon aber in Europa nur zwey nämlich eine Sonnen- und eine Mondsfinsterniß sichtbar seyn wird.

Die sichtbare Sonnenfinsterniß ist den 28sten August des Morgens. Der Anfang ist Frühe um 5 Uhr, 9 Minuten; das Mittel um 6 Uhr, 3 Minuten; das Ende um 7 Uhr Vormittag; die Größe beträgt 3 Zoll, 30 Minuten nördlich.

Die sichtbare Mondsfinsterniß ist den 11. September in der Nacht. Der Anfang ist um 9 Uhr, 56 Minuten; das Mittel ist um 11 Uhr, 22 Minuten; das Ende 48 Minuten nach Mitternacht; die Größe beträgt 9 Zoll, 10 Minuten.

Januar.

Freytag	1 Neujahr
Samstag	2 Makarius
1. Sonnt.	3 Genovefa
Montag	4 Titus B.
Dienstag	5 Telesphorus
Mittwoch	6 Heil. 3 Königs
Donnerstag	7 Lucianus
Freytag	8 Erhardus
Samstag	9 Fortunatus
2. Sonnt.	10 Marcianus
Montag	11 Hyginus
Dienstag	12 Arkadius
Mittwoch	13 Veronika
Donnerstag	14 Hilarius
Freytag	15 Paulus Erem.
Samstag	16 Marcellus
3. Sonnt.	17 Nam. Jesu Fest
Montag	18 Petri Stuhlf. zu R.
Dienstag	19 Kanutus
Mittwoch	20 Fabian und Sebastian
Donnerstag	21 Agnes
Freytag	22 Vinzenz u. Anast.
Samstag	23 Maria Vermählung
4. Sonnt.	24 Timotheus
Montag	25 Pauli Bekehrung
Dienstag	26 Polykarpus
Mittwoch	27 Johann Chrysostomus
Donnerstag	28 Raymundus
Freytag	29 Franz von Sales
Samstag	30 Adelgundis
5. Sonnt.	31 Petrus Nolasc.

Der Neumond ist den 4. Abends um 8 Uhr, 52 Min.
Das erste Viertel ist den 11. Abends 0 Uhr, 48 Min.
Der Vollmond ist den 18. Morgens um 10 U. 32 Min.
Das letzte Viertel ist den 27. Morgens 1 U. 40 Min.

Februar.

Montag	1 Ignaz	fast.
Dienstag	2 Maria Lichtmeß	
Mittwoch	3 Blasius	
Donnerstag	4 Andreas Korsin.	
Freytag	5 Agatha	
Samstag	6 Dorothea	
6. Sonnt.	7 Romualdus	
Montag	8 Johann von Math.	
Dienstag	9 Apollonia	
Mittwoch	10 Scholastika	
Donnerstag	11 Severinus	
Freytag	12 Eulalia	
Samstag	13 Benignus	
7. Sonnt.	14 Septuagesima	
Montag	15 Faustin. u. Jovita	
Dienstag	16 Juliana	
Mittwoch	17 Konstantia	
Donnerstag	18 Simon	
Freytag	19 Mansuetus	
Samstag	20 Eucherius	fast.
8. Sonnt.	21 Sexagesima. Mathias	
Montag	22 Petri Stuhlf. zu Ant.	
Dienstag	23 Florentinus	
Mittwoch	24 Servius	
Donnerstag	25 Primitivus	
Freytag	26 Victorinus	
Samstag	27 Julianus	
9. Sonnt.	28 Quinquagesima. Faßnacht	

Der Neumond ist den 2. Abends um 7 Uhr, 27 Min.
Das erste Viertel ist den 9. Abends um 2 Uhr, 44 Min.
Der Vollmond ist den 17. Abends um 5 Uhr, 52 Min.
Das letzte Viertel ist den 25. Abends um 2 Uhr, 34 Minuten.

März.

Montag	1 Albinus
Dienstag	2 Simplicius
Mittwoch	3 Ascher-Mittw. Kuneg. J. K.
Donnerstag	4 Kasimir
Freytag	5 Theophilus
Samstag	6 Krodegangus
10. Sonnt.	7 Invocavit
Montag	8 Johann de Deo.
Dienstag	9 Franziska
Mittwoch	10 Quatember fast.
Donnerstag	11 Rosina
Freytag	12 Heiligspr. Henr. fast.
Samstag	13 Gregor der Gr. fast.
11. Sonnt.	14 Reminiscere
Montag	15 Longinus
Dienstag	16 Heribertus
Mittwoch	17 Gertraud
Donnerstag	18 Patritius
Freytag	19 Josephus
Samstag	20 Nicetas
12. Sonnt.	21 Oculi
Montag	22 Soterus
Dienstag	23 Victorianus
Mittwoch	24 Gabriel Erzengel
Donnerst.	25 Maria Verkündigung
Freytag	26 Ludgerus
Samstag	27 Rupertus.
13. Sonnt.	28 Lätare
Montag	29 Heiligspr. Kuneg.
Dienstag	30 Quirinus
Mittwoch	31 Balbina

Der Neumond ist den 4. Frühe um 5 Uhr, 58 Min.
Das erste Viertel ist den 11. Frühe um 7 Uhr, 5 Min.
Der Vollmond ist den 19. um 11 Uhr, 57 Min.
Das letzte Viertel ist den 26. Abends um 11 U. 51 M.

April.

Donnerst.	1	Hugo
Freytag	2	Kron Christi Fest
Samstag	3	Richardus
14. Sonnt.	4	Judica
Montag	5	Vinzenz Ferrer.
Dienstag	6	Sixtus
Mittwoch	7	Adesius Erw. Sr. Hochf. Gn.
Donnerstag	8	Perpetuus
Freytag	9	Maria Schmerz
Samstag	10	Mechtildis
15. Sonnt.	11	Palmsonntag
Montag	12	Zeno
Dienstag	13	Hermenegildis
Mittwoch	14	Tiburtius
Donnerstag	15	Grün-Donnerstag
Freytag	16	Charfreytag
Samstag	17	Rudolphus
16. Sonnt.	18	Heil. Ostersonntag
Montag	19	Ostermontag
Dienstag	20	Theotimus
Mittwoch	21	Anselmus
Donnerstag	22	Kajus
Freytag	23	Georg
Samstag	24	Fidel von Sigm.
17. Sonnt.	25	Quasimodog. Phil. Jak.
Montag	26	Kletus und Marcel.
Dienstag	27	Anthimus
Mittwoch	28	Vitalis
Donnerstag	29	Petrus M.
Freytag	30	Heil. Nagelfest

Der Neumond ist den 2. Abends um 4 Uhr.
Das erste Viertel ist den 10. Frühe um 1 Uhr, 8 Min.
Der Vollmond ist den 18. Frühe um 3 Uhr, 18 Min.
Das letzte Viertel ist den 25. Morgens um 6 Uhr, 29 Minuten.

May.

Samstag	1 Walburgis
18. Sonnt.	2 Miseric. Kreuz Erfind.
Montag	3 Alexander
Dienstag	4 Florianus
Mittwoch	5 Pius V. Pabst
Donnerstag	6 Kirchw. des hohen Domst.
Freytag	7 Stanislaus
Samstag	8 Michael Erschein.
19. Sonnt.	9 Jubilate
Montag	10 Antonius Erzb.
Dienstag	11 Gangolph
Mittwoch	12 Pankraz
Donnerstag	13 Servatius
Freytag	14 Bonifaz
Samstag	15 Sophia
20. Sonnt.	16 Kantate. Joh. von Nep.
Montag	17 Ubaldus
Dienstag	18 Venantius
Mittwoch	19 Peter Colest.
Donnerstag	20 Bernardus
Freytag	21 Hospitius
Samstag	22 Wilhelmus
21. Sonnt.	23 Rogate † Woche
Montag	24 Johanna
Dienstag	25 Urbanus
Mittwoch	26 Philipp Ner.
Donnerst.	27 Himmelfahrt Christi
Freytag	28 Aemilius
Samstag	29 Maximus
22. Sonnt.	30 Exaudi. Ferdinand
Montag	31 Petronikka

Der Neumond ist den 2. Frühe um 2 Uhr, 27 Min.
Das erste Viertel ist den 9. Abends um 7 U. 40 Min.
Der Vollmond ist den 17. Abends um 3 U. 19 Min.
Das letzte Viertel ist den 24. Frühe um 11 U. 41 Min.
Der Neumond ist den 31. Abends um 1 U. 26 Min.

Juny.

Dienstag	1 Fortunatus	
Mittwoch	2 Erasmus	
Donnerstag	3 Klotildis	
Freytag	4 Optatus	
Samstag	5 Bonifaz	fast.
23. Sonnt.	6 Heil. Pfingstsonntag	
Montag	7 Pfingstmontag	
Dienstag	8 Medardus	
Mittwoch	9 Quatember	fast.
Donnerstag	10 Margaretha	
Freytag	11 Barnabas	fast.
Samstag	12 Joh. v. h. Fac.	fast.
24. Sonnt.	13 Heil. Dreyfaltigkeit	
Montag	14 Basilius	
Dienstag	15 Vitus	
Mittwoch	16 Franz Regis	
Donnerst.	17 Frohnleichnam	
Freytag	18 Marcellianus	
Samstag	19 Juliana	
25. Sonnt.	20 Silverius	
Montag	21 Aloysius Gonzag.	
Dienstag	22 10000 Märtyrer	
Mittwoch	23 Edeltrudis	fast.
Donnerst.	24 Frohnl. 8. Joh. der Täufer	
Freytag	25 Herz Jesu Fest	
Samstag	26 Johann und Paul	fast.
26. Sonnt.	27 Maria Heimsuchung	
Montag	28 Leo P.	fast.
Dienstag	29 Peter und Paul Apost.	
Mittwoch	30 Pauli Gedächtn.	

Das erste Viertel ist den 8. um 1 Uhr, 29 Minut.
Der Vollmond ist den 16. Frühe um 0 Uhr, 33 Min.
Das letzte Viertel ist den 22. Abends um 4 Uhr, 44 Minuten.
Der Neumond ist den 30. Frühe um 1 U. 41 Min.

July.

Donnerstag	1 Theodorikus
Freytag	2 Processus
Samstag	3 Irenäus
27. Sonnt.	4 Udalrikus
Montag	5 Philomena
Dienstag	6 Goar
Mittwoch	7 Wilibald
Donnerstag	8 Kilian
Freytag	9 Cyrillus
Samstag	10 7 Brüder
28. Sonnt.	11 Pius
Montag	12 Johann Qualbert.
Dienstag	13 Heinrich K.
Mittwoch	14 Bonaventura
Donnerstag	15 Apostelrheilung
Freytag	16 Vitalianus
Samstag	17 Alexius
29. Sonnt.	18 Skapulirfest
Montag	19 Vinzenz a Paul
Dienstag	20 Henr. 8. Margaretha
Mittwoch	21 Praxedes
Donnerstag	22 Maria Magdalena
Freytag	23 Apollinaris
Samstag	24 Christina fast.
30. Sonnt.	25 Jakob. Christ. H. Nt. S. H. G.
Montag	26 Anna Mutter Mariä
Dienstag	27 Pantaleon
Mittwoch	28 Nazarius
Donnerstag	29 Martha
Freytag	30 Abdon und Senen.
Samstag	31 Ignaz Lojol.

Das erste Viertel ist den 8. Frühe um 5 U. 41 Min.
Der Vollmond ist den 15. Abends um 3 U. 28 Min.
Das letzte Viertel ist den 21. Abends um 11 U. 5 Min.
Der Neumond ist den 29. Abends um 3 U. 46 Min.

August.

31. Sonnt	1 Petri Kettenfeyer	
Montag	2 Kirchw. der K. Port.	
Dienstag	3 Stephan Erfindung	
Mitwoch	4 Dominikus	
Donnerstag	5 Maria von Schnee	
Freytag	6 Verklärung Christi	
Samstag	7 Kajet. B. Albert.	fast.
32. Sonnt	8 Laurentius	
Montag	9 Romanus	
Dienstag	10 Asteria	
Mittwoch	11 Susanna	
Donnerstag	12 Klara	
Freytag	13 Hyppolitus	
Samstag	14 Eusebius	fast.
33. Sonnt	15 Maria Himmelfahrt	
Montag	16 Rochus Konsekr. T. S. H. Gn.	
Dienstag	17 Liberatus	
Mittwoch	18 Helena	
Donnerstag	19 Sebaldus	
Freytag	20 Bernardus	
Samstag	21 Joh. Franziska	fast.
34. Sonnt	22 Bartholomäus	
Montag	23 Philipp Benit.	
Dienstag	24 Eutichius	
Mittwoch	25 Ludovikus	
Donnerstag	26 Zephirinus	
Freytag	27 Hermes	
Samstag	28 Augustinus	
35. Sonnt	29 Schutzengelfest	
Montag	30 Rosa Lim.	
Dienstag	31 Raymundus Non.	

Das erste Viertel ist den 6. Abends um 7 U. 38 Min.
Der Vollmond ist den 13. Abends um 3 U. 31 Min.
Das letzte Viertel ist den 20. Frühe um 7 U. 58 Min.
Der Neumond ist den 28. Frühe um 7 U. 42 Min.

September.

Mittwoch	1	Aegydius. Isabella	
Donnerstag	2	Stephan K.	
Freytag	3	Joseph Kalasant.	
Samstag	4	Rosalia	
36. Sonnt.	5	Laurentius Just.	
Montag	6	Zacharias	
Dienstag	7	Regina	fast.
Mittwoch	8	Maria Geburt	
Donnerstag	9	Kunegund. Erhöh.	
Freytag	10	Nikolaus Tolent.	
Samstag	11	Protus	
37. Sonnt.	12	Nam. Maria	
Montag	13	Maternus	
Dienstag	14	Kreuz Erhöhung	
Mittwoch	15	Quatember	fast.
Donnerstag	16	Kornelius	
Freytag	17	Franz Wundm.	fast.
Samstag	18	Thom. v. V. N.	fast.
38. Sonnt.	19	Matthäus Apost.	
Montag	20	Eustachius	
Dienstag	21	Jonas	
Mittwoch	22	Mauritius	
Donnerstag	23	Linus	
Freytag	24	Mar. de Merc.	
Samstag	25	Kleophas	
39. Sonnt.	26	Michael	
Montag	27	Kosmas und Damian	
Dienstag	28	Wenzeslaus	
Mittwoch	29	Lotharius	
Donnerstag	30	Otto. Hieron.	

Das erste Viertel ist den 5. Frühe um 7 Uhr, 26 Min.
Der Vollmond ist den 11. Abends um 11 U. 29 Min.
Das letzte Viertel ist den 18. Abends um 8 Uhr, 19 Minuten.
Der Neumond ist den 27. Frühe um 0 U. 38 Min.

Oktober.

Freytag	1 Remigius
Samstag	2 Leodegarius
40. Sonnt.	3 Rosenkranzfest
Montag	4 Franz von Assis
Dienstag	5 Placidus
Mittwoch	6 Bruno. St. Getrett
Donnerstag	7 Sergius
Freytag	8 Birgitta. Amalia.
Samstag	9 Dionysius
41. Sonnt.	10 Franz Borgias
Montag	11 Nikasius
Dienstag	12 Maximil. Seraph.
Mittwoch	13 Eduard
Donnerstag	14 Burkard
Freytag	15 Theresia
Samstag	16 Gallus
42. Sonnt.	17 Rosina
Montag	18 Lukas
Dienstag	19 Petrus von Alkant.
Mittwoch	20 Wendelinus
Donnerstag	21 Ursula
Freytag	22 Kordula
Samstag	23 Severinus fast.
43. Sonnt.	24 Simon und Judä
Montag	25 Krysanthus
Dienstag	26 Evaristus
Mittwoch	27 Sabina
Donnerstag	28 Cyrilla
Freytag	29 Narcissus
Samstag	30 Gerardus fast.
44. Sonnt.	31 Wolfgang

Das erste Viertel ist den 5. Abends um 5 U. 19 Min.
Der Vollmond ist den 11. Frühe um 8 U. 42 Min.
Das letzte Viertel ist den 18. Abends um 0 U. 40 Min.
Der Neumond ist den 26. Frühe um 5 U. 16 Min.

November.

Montag	1 Aller Heiligen
Dienstag	2 Aller Seelen
Mittwoch	3 Malachias
Donnerstag	4 Karolus Boromäus
Freytag	5 Emerikus
Samstag	6 Leonardus
45. Sonnt.	7 Wilibrordus
Montag	8 Godefridus
Dienstag	9 Ursinus
Mittwoch	10 Theodorus
Donnerstag	11 Martinus B.
Freytag	12 Martinus P.
Samstag	13 Didakus
46. Sonnt.	14 Alberikus
Montag	15 Gertraud
Dienstag	16 Ottmarus
Mittwoch	17 Gregor der W.
Donnerstag	18 Eugenius
Freytag	19 Elisabeth
Samstag	20 Felix von Valois
47. Sonnt.	21 Maria Opferung
Montag	22 Cäcilia
Dienstag	23 Klemens
Mittwoch	24 Johann von Kreuz
Donnerstag	25 Katharina
Freytag	26 Konrad
Samstag	27 Virgilius fast.
48. Sonnt.	28 1. Adv. Andreas Apost.
Montag	29 Saturninus
Dienstag	30 Konstantius

Das erste Viertel ist den 3. Frühe um 1 U. 56 Min.
Der Vollmond ist den 9. Abends um 7 U. 31 Min.
Das letzte Viertel ist den 17. Abends um 8 Uhr, 29 Minuten.
Der Neumond ist den 25. Frühe um 8 U. 38 Min.

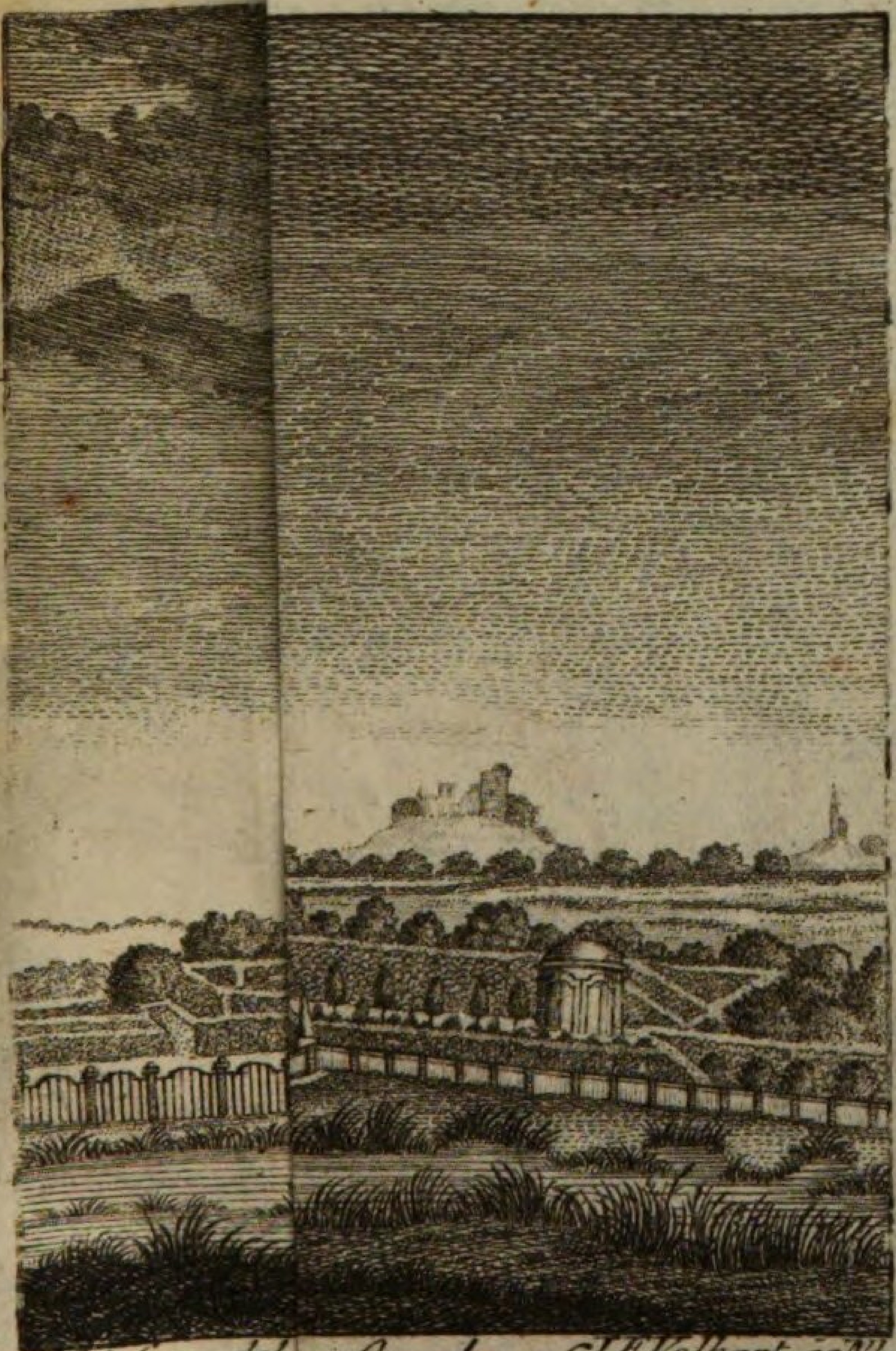
Dezember.

Mittwoch	1	Eligius	
Donnerstag	2	Bibiana	
Freytag	3	Franz Xaver	
Samstag	4	Barbara	
49. Sonnt.	5	2. Advent	
Montag	6	Nikolaus	
Dienstag	7	Ambrosius	fast.
Mittwoch	8	Maria Empfängniß	
Donnerstag	9	Anno	
Freytag	10	Melchiades	
Samstag	11	Damasus	
50. Sonnt.	12	3. Advent	
Montag	13	Lucia. Ottilia	
Dienstag	14	Nikasius	
Mittwoch	15	Quatember	fast.
Donnerstag	16	Adelheit	
Freytag	17	Lazarus	fast.
Samstag	18	Gratianus	fast.
51. Sonnt.	19	4. Adv. Thomas Apost.	
Montag	20	Christianus	
Dienstag	21	Themistus	
Mittwoch	22	Florus	
Donnerstag	23	Victoria	
Freytag	24	Adam und Eva	fast.
Samstag	25	Heil. Christtag	
52. Sonnt.	26	Stephan Erzm. Joh. Ev.	
Montag	27	Theophanes	
Dienstag	28	Unschuld. Kindl.	
Mittwoch	29	Thomas	
Donnerstag	30	David	
Freytag	31	Sylvester	

Das erste Viertel ist den 2. Frühe um 9 U. 49 Min.
Der Vollmond ist den 9. Frühe um 8 Uhr, 25 Min.
Das letzte Viertel ist den 16. Frühe um 6 U. 15 Min.
Der Neumond ist den 24. Abends um 10 U. 23 Min.
Das erste Viertel ist den 31. Abends um 5 U. 46 Min.

Seehof.

Das fürstliche Lustschloß Seehof bey Memmelsdorf eine Stunde von Bamberg. In ältern Zeiten gehörte das Seehaus dem Geschlechte Rottenhan auf Rentweinsdorf. Veit Rottenhan verkaufte es 1489 an den Fürstbischoff Heinrich, aus der Familie der Größe von Trockau, mit allen Teichen, Wiesen und Aeckern um dreyßig rheinische Gulden. Man gab die Summe, weil es zur Jagdlust so ungemein schön lag. Fürstbischoff Marquard Sebastian, aus dem Geschlechte der Schenke von Staufenberg, erbaute das Schloß, das nach ihm Marquardsburg genannt wird. Den Garten um dasselbe konnte er nicht vollenden, sondern dieß war dem Churfürsten Lothar Franz, Grafen von Schönborn, der ihm in der Regierung des Hochstifts nachfolgte, vorbehalten. Fürstbischoff Philipp Anton, aus dem Geschlechte der Frankensteine, suchte den Garten und die Gegend auf manchfache Art zu verschönern, und Adam Friedrich, Graf von Seinsheim, gab durch die weit herbeygeführte Wasserleitung dem Garten Leben und Munterkeit. Die Lage dieses Schlosses ist vortrefflich, und wenige Reisende verließen die Gegend ohne Bewunderung.



Meissner del. J. F. Volkart sc. Nbg:

Seehof.

Fischerhof.

Eine kleine Meyerey, der Gumboldsbronnen, gewöhnlich das Michelsberger Schlößlein genannt. Es gehört der Abtey Michelsberg, liegt eine Viertelstunde von Bamberg gegen Gaustadt an der Regnitz. Das Auge irrt in den Ebenen gegen Hallstadt herum, und verliert sich in dem Anschauen des Manchfaltigen, was ihm die bezaubernde Gegend darbietet. Von Seite der Abtey wird das Schlößchen immer gerne freundschäftlichen Privatgesellschaften zu ihren Vergnügungen überlassen.

nach Gaustadt .

Inhalt.

1. Erklärung der Kupfer. Von Meyer.

2. Eingang. Von Viktor.

3. Scenen aus der vaterländischen Geschichte. (wird fortgesetzt)

Adalbert der Babenberger.

4. Erzählungen.

Die Staffette. Von Soden.

Eduard. Von Viktor.

Briefe an Elise. Von Viktor.

5. Gedichte.

6. Bamberger Postkurs.

Erklärung der Kupfer.

Die Hülle.

Sonett.

Bunt ist des Menschen wechselvolles Leben,
Bald wehn Zypressen düstern Kummer nieder,
Dann bringt die Freude junge Rosen wieder,
Weiß holdes Roth um dunkles Grün zu weben.

Wie leichtlich zagt das Herz mit bangem Beben,
Verwundet von der Falschheit gift'ger Hyder;
Doch bald erscheint die Treue, sanft und bieder,
Und höher wird die freye Brust sich heben.

Oft soll sich dir das schöne Bild erneuen,
Es zeiget dir Muse schönes Streben;
Gern' mag sie leicht im Doppelkranze schweben.

Des Buches Inhalt wird die Deutung geben:
Des holden Wechsels mögest du dich freuen,
Und Blumen möge dir die Hore streuen.

Das Titelkupfer.

Daß wir Dir, lieber Leser, statt einer modernen Allegorie zum Titelkupfer dieß antike liebliche Bild anbieten, mag Dir ein Zeichen der Achtung seyn, welche wir für Dich haben. Ohne Dir erst viel über Allegorien zu sagen, die nur zu oft einen Sinn platt ausdrücken, oder wie wir leider noch öfter sehen, einen platten Sinn ausdrücken sollen, — legen wir Dir dieß Bild nicht als Allegorie, sondern — und hier darfst Du Dich immerhin ein wenig verbeugen, — als eine captatio benevolentiae vor. Und so nimm dann lieber Käufer und Leser dieses erstgebohrnen Kindes, das wir als einen mit guten Anlagen versehenen Findling, (für dessen immer größere Vervollkommnung wir als Pathen zu sorgen versprechen) Deiner Huld empfehlen, — dieß Bild, das uns aus den schönen Zeiten der alten Kunst und Poesie übrig blieb.

Leicht und schlank, wie es einem Göttersohne gebührt, steht hier Jupiters und der Maja Sohn, der schnelle Merkur, der Gott der Sprachen, Kaufleute und aller schlauen Köpfe, auf einer Wolke, der er eben entschweben zu wollen scheint. — Wie ich sehe, fehlt die Wolke im Originale. Lassen wir sie aber, da sie, wenn wir wollen, einen Standpunkt und das Bestreben zu entfliehen, noch nicht den Flug selbst, andeuten kann.

* * *

Die schönen Glieder schwellen in der Kraft
Der ew'gen Jugend: Seinen Scheitel schmückt
Der Flügelhelm, des Götterboten Zeichen.
Und schwebend will er nun dem hehren Sitze
Der Himmlischen sich nah'n. — Die Stirne hebt
Er hoch empor, als ob das kühne Haupt
Zunächst die Nähe des Olympo's fühle.
In seinen Händen ruht die Necktarschal',
Auf deren Rande Psyche weilend ruht.
Nicht ungeduldig schlagen ihre Flügel,
Sie kostet früh des heiß ersehnten Necktars
Erlangte Fülle, fühlet glücklich sich,
Daß sie nun frey der Unterwelt entschwebe,
Und ihrer Heimath zu, der Hohen, fliehe.

* * *

Dieß ist das Bild, lieber Leser, welches sich hier deinem Blicke darbietet. Möge es dich mit der zarten Ahnung erfüllen, die der Beweis des göttlichen in uns ist.

Nimm es nicht für Unmaßung, daß wir Dir gerade dieß Bild wählten: Freylich wäre noch manche andere weitere Auslegung möglich, die wir aber, da sich das Bild, wie es ist, rein und schön selbst ausspricht, zu unterdrücken bitten. Willst du eine Auslegung als Wunsch gelten lassen, Dich, wenn auch nicht auf einer Necktarschale, doch auf einem gefälligen Blumenstrauß, auf einen Augenblick aus den irdischen Umge-

bungen empor zu heben; so mag immerhin der Hermes bleiben; fehlt ihm auch der bedeutende Beutel- und Schlangenstab; so verräth er sich doch genug durch Helm und Flügel.

Gefällt dir, lieber Leser, Bild und Bedeutung, findest Du Dich nicht ganz in der Erwartung, die Dir durch dasselbe wird, getäuscht; so soll ein ähnliches Dir in Jahresfrist, wenn uns Kronos Lacht, unsers Wunsches Erfüllung deuten.

Eingang.

Durch einen Wiesengrund, wo laue Weste
Im bunten Flor der jungen Blumen spielten,
Durch Saatenfelder, durch belaubte Haine,
Floß unbemerkt ein klarer reiner Quell.
Er freute sich der Blumen, die im lichten
Kristallnen Spiegel nun sich schaukelten,
Und seine Wellen mit dem Farbenspiel'
der eignen Blätter gern und freundlich kränzten.
Auf zarten Kieseln floß er murmelnd hin
Kein Abhang unterbrach den stillen Lauf,
Und Blumen, Saatenfelder, Hain und Wiesen
Erfreuten sich der dargebothnen Kühle. —
Durch einen Garten führt ihn nun sein Lauf,
Und auf dem Rasensitze, der zur Seite
Zur sanften Ruh' den müden Wandrer lud,
Erquickt er viele, die des Mittags Hitze
Zum kühlen Schatten des Gehölzes trieb.

So sehr sich jeder auch an dem Kristalle
Am Murmeln jeder kleinen Well' ergötzte,
So war doch keiner, der nicht dies und das
An ihm zu tadeln, zu verändern hätte.

Dem einen floß er gar zu still einher,
Er sollte schäumend sich am Rasensitze
Vom Fels auf Felsen stürzen; jenem floß
Er noch zu rasch: ihn sollt' ein tiefes Becken
Im Laufe hemmen, daß im Spiegel nun
Gefällig Hain und Himmel widerstrahlten.
Und der verlangte gar ein kühles Bad,
Um die erhitzten Glieder zu erkühlen.
Und wer dies nicht verlangte, wollte doch
Noch dies und das an ihm zu mäckeln finden.
Der Quell floß ruhig fort; am Abend kam
Ein liebes Mädchen oft zum Rasensitze
Sie freute kindlich jeder Welle sich,
Spielt' mit den Blumen, die am Ufer standen,
Ließ ihre Blätter leicht hinunter gleiten:
Sah' nun die Stern' in jeder Welle funkeln,
Und wenn der leichte Schimmer dann verschwand
Ergötzte sie der Wellen leises Plaudern.
Des eignen Lebens ein gefällig Bild
War ihr der Quell. Sie trug den reinen Sinn
Auf alles hin, was kindlich sie berührte.
Ihr floß der Quell; nur ihrer freut' er sich,
Und wenn die Mittagsgluth ihn heißer brannte,
Dann sehnt' er sich dem schönen Abend zu,
Und fühlt in ihrem Anblick neue Kraft.

Viktor.

Adalbert, der Babenberger.

Scenen aus der vaterländischen Geschichte.

Eine unselige Fehde hatten die Brüder Adalbert, Adelhard und Heinrich, Grafen von Babenberg, und die Brüder Konrad, Rudolph, Bischoff zu Würzburg, Eberhard und Gebhard, Grafen in der Wetterau, und Vettern Ludwigs, des deutschen Königs, entzweyt. Ströme des Blutes flossen. Satt fraß sich der Geyer in den Eingeweiden der Erschlagenen. Lothringen ward eine Wüste. Ganz Deutschland sah rauchende Schlösser, zertretene Saaten, blutige Schlachtfelder. Ueberall Rüstungen, überall schnaubende Wuth und rachdrohendes Mordgetümmel. In der ersten Schlacht schon stürzte Heinrich blutend hin. Graf Konrad hatte ihn durchbohrt. Adelhard ward gefangen. Die Babenberger flohen unaufhaltbar. Adalbert deckte das geschwächte Heer. Eberhard starb einige Tage nachher an seinen Wunden.

nun die erste gräßliche Mordscene. Ihr Anblick bewährt, welche Verbitterung die entzweyten Gemüther beherrschte. Auf Graf Gebhards Geheiß ward dem unglücklichen Babenberger, dem gefangenen Adelhard, das Haupt abgeschlagen. Man glaubt, unter jene rohe Nationen versetzt zu seyn, die der verfeinerte Europäer heut zu Tage Wilde nennt. Man glaubt, Kannibalen seyen die spielenden Personen, so ist die ganze Fehde eine Verkettung unersättlicher Leidenschaften, 1) ein Gewebe der abscheulichsten Intrique.

Adalbert dürstete Rache. Er suchte Konrads Heer auf, stieß zu Fritzlar auf ihn, trieb schon den dritten Haufen zurück. Konrad wollte durch

---

1) Regino erzählt in seinen Annalen: Um diese Zeit entstand zwischen dem Bischoffe Rudolph zu Würzburg, und des Herzogs Heinrich Söhnen, Adalbert und Heinrich, aus den unbedeutendsten Anlässen großer Zwist und unversöhnlicher Haß, und so wie aus dem kleinsten Fünkchen oft ein großer Brand auflodert, so wuchs dieser Streit von Tag zu Tage, bis er weit und breit umher alles angriff. Während man sich über die Vorzüge der Geburt, über die Zahl der Ahnen, über die Größe seiner Macht, mehr als es sich geziemt, erhob, stürzt man sich wechselseitig in Schlachten, rafft das Schwert auf beyden Seiten zahllose Krieger weg, verstümmelt Hände und Füße, und verwüstet die Ländereyen von Grund aus.

sein Schreyen die Flüchtigen aufhalten. Ein Lanzenstoß von Adalberts rachsuchender Hand erstickte die Stimme . . . noch ein Röcheln . . . und der Körper lag entseelt.

König Ludwig, den die Geschichtschreiber das Kind nennen, blieb bey diesen Verwüstungen unentschlossen. Man fühlte, daß Arnulph nicht mehr herrschte. . . . Jetzt füllte der Tod seines Vetters Konrad seine kleine Seele mit Rache, oder vielmehr, Hatto, Erzbischoff zu Maynz, des Königs Vormund, und Verweser des Reichs bließ das Feuer an. Er schrieb einen Reichstag nach Tribur aus: Adalbert sollte Rechenschaft von seinem Betragen geben, und billige Friedensvorschläge annehmen. Dem Babenberger, der nur erst reich an Beute in seine Burg bey Babenberg heimgekehrt war, war Friede Mißklang. Er erschien nicht. Wie konnte er? Seine Feinde hatten den jungen, unmündigen König umgeben, und schmiedeten schwarze Anschläge wider ihn.

Seinen Ungehorsam sollte er mit Verwüstung seiner Güter büßen. Schon eine geraume Zeit war Theres, seiner beträchtlichsten Schlösser eines, belagert, ohne es zur Uebergabe zwingen zu können. Der Heerbann war schwürig. Die Jahrszeit verstrich allgemach. Da giengen Hatto, der Erzbischoff, Rudolph, der Bischoff zu Würzburg, und Graf Eberhard, des erstochenen Konrads Sohn, zu

Rathe, und brüteten Anschläge des Verderbens wider den Babenberger. Wir wollen sie reden hören.

Gr. Eberhard. Aber, Herr Erzbischoff, wie lange noch sollen wir unrühmlich hier liegen, unsere Wuth an den Mauern von Theres zerstoßen, und Deutschland zum Gelächter werden? Sollen wir noch lange drohen, und immer nur drohen? — Weiler anzünden, die armen Gehegten verjagen, indeß der Babenberger in seiner Burg uns Hohn spricht? — Sturm und Tod! Hier habt ihr meinen Entschluß.

Erzbischoff. Ihr seyd ein junger, muthiger Krieger, Graf! wollt nur schlagen, oder sterben; aber verzeiht, nicht reif genug zur Ueberlegung.

Gr. Ey, was Ueberlegung? Sollen wir Stoff für die Lieder der Nation werden? 2) Soll man nach vorübergegangenen Jahrhunderten noch erzählen: Fürsten und Edle, König und Bischöffe lagen Monate lang vor Theres, Eberhard, der Wetterauer, 3) war auch mit ihnen, und sie mußten. . .

2) Jahrhunderte lang noch sang man in Volksliedern Adalberts Geschichte. Der Aberglaube der Urväter ließ den Erzbischoff Hatto lebendig von den Mäusen fressen.

3) Die Brüder Konrad, Gebhard, Rudolph und Eberhard hatten sich unter Ludwig, dem jüngern, Karl dem dicken, Arnulph und Ludwig,

Da denkt euch den schimpflichen Gedanken in seiner ganzen Häßlichkeit aus, wenn ihr könnt; ich vermag es nicht. Noch einmal: man lasse mich mit meinen Kriegern stürmen. Verderben, tausendfaches Verderben dem Schlosse und seinen Vertheidigern! Ich will sie an ihren eigenen Mauern zerschmettern. Theres muß fallen. Schrecklich muß sein Fall seyn. Der blutende Schatten meines erschlagenen Vaters winkt mir. Ueber die Mauern hinan! Blutige, schwarze Rache über den Babenberger! Blutiges, schwarzes Verderben über ihn!

Bischoff Rudolph. Vetter! ihr braust auf. Ihr seyd ein feuervoller, wackerer Vertheidiger unserer und meiner Kirche gerechten Sache, und wollt' gleich all Unrecht mit dem Schwerte in der Hand wieder gut machen: aber, wie der Herr Erzbischoff sagt, man muß auch überlegen.

Erzb. Wir legen die Plane an, und die Ritter müssen sie ausführen. Euch gab darum Gott das Schwert, uns den Verstand. ... Seht, Graf! der Heerbann will aus einander. Die Jahrszeit wird rauh. Theres kann uns noch lange Trotz

---

dem Kinde, ansehnliche Güter und Würden in der Wetterau, Hessen und am Rheinstrome erworben. Man hieß dieß ganze Grafengeschlecht vom Bischoffe Rudolph zu Würzburg die Würzburger, von Konrad die Hessen, von Gebhard die Wetterauer, von Eberhard die Wormser.

bieten. Noch erheben seine Thürme ihr Haupt, stolz, wie der Babenberger, und scheinen zu fragen: was beginnt ihr? Die Mauern sind noch nicht erschüttert. Und haben wir's auch bezwungen, so ist noch die Babenburg droben an den Regnitzhügeln übrig. Ich will nichts vom beschwerlichen Zuge über die Gebirge hinan sagen, nichts, daß sie der festesten Burgen Frankens eine ist. Das wißt ihr ja selbst! — Graf! Adalbert ist in selber, und der Kern seiner Leute.

Gr. Adalbert in selber, und Eberhard bey euch.

Erzb. Ich verstehe euch, Graf! ich setze kein Mißtrauen in euern Muth. Aber der Herbst ist da. Er entblättert die Wipfel, verheert die Auen, kälter werden die Nächte. Der Winter folgt mit starken Schritten. — Die Fehde muß bald geendet seyn, sonst fürchte ich . . .

Gr. einfallend. Das soll sie, Herr Erzbischoff! Ich fordere Adalberten zum Zweykampfe. Ha, Adalbert! Eberhard ficht mit dir, des von dir hingewürgten Konrads Sohn ficht mit dir! Wie das den Geist meines Vaters laben wird, wenn du von seines Sohnes Händen fällst, als Sühnopfer für die gemordeten Tausende fällst!

Erzb. Und doch möchte ich die Reichsfehde nicht dem ungewissen Ausgange eines Zweykampfes überlassen!

Bisch. Rudolph. Ja, Erzbischoff! sonst könnte meine Kirche all die Gauen und Güter

wieder verlieren, die ihr von des Königs Freygebigkeit derselben erwarbet, wofür sie euch ewig als ihren Wohlthäter in ihren Gebethen und Chroniken preisen wird.

Erzb. Nun, was rathet ihr?

Bisch. Rudolph. Was ich rathe?... Erzbischoff! ihr habt gewiß schon einen Plan erklügelt. Setzt ihn durch, und es wird einen erwünschten Ausgang nehmen. Was unsere edle Mannen, Reissige, Fußknechte, wir alle nicht vermochten, das werdet ihr können, wenn ihr wollt.

Erzb. So hört! Aber keine Bedenklichkeiten dagegen, bis ich ihn euch ganz vorgelegt habe. — Wie? wenn Adalbert um Frieden bäte, sich dem Könige vor die Füße legte, der König ihn begnadigte, und ...

Schnell hinter einander.

Bisch. Rudolph. Die Gaugerichte und Kammergüter wieder verlöre, die schon so viel Blut kosteten?

Erzb. Dafür ist gesorgt!

Gr. Begnadigte? ihn, der meinen Vater erstach? wider den wir mit so vieler Mühe die Reichsfehde zu Stande brachten? ihn, der hernach wieder Markgraf und Herzog würde, und ich aus dem edleren Grafenstamme der Wetterauer ihm vielleicht als seiner Reissigen einer die Sporn anschnallen müßte?

Erzb. Gebt euch zufrieden, für alles ist gesorgt! Eure Gesinnungen nur wollt' ich durchforschen. Adalbert muß nieder! Feyerlich. Nieder mit ihm in Staub! ... Darüber wären wir einstimmig. Aber wie? — Der Erzbischoff hält inne, wie im tiefen Nachdenken verloren: die andern voll Erwartung. — Nun, Graf! ihr stürmet so gerne, fordert gleich auf Lanzenstoß, redet!!! Ja, Hatto! was wäre König und Reich ohne Hatto! Ihr Schicksal liegt in deiner Rechte, und die Linke giebt den Ausschlag, ob Acht oder Gnade, Leben oder Tod — Geschwind einlenkend — Höret! ihr, Bischoff! und ihr, Graf! Ich bringe Adalberten hieher ins Lager. Ich will den König sogleich davon benachrichtigen, und eure Sorge ists, daß er in der Stimmung erhalten wird, die ich ihn gebe. Zieht den Grafen Hesso in unsern Plan, er vermag viel bey den gemeinen Knechten, er soll sie wider Adalberten empören, er soll dafür Graf in Wolkfeld werden, ich Hatto hätte es gesagt.

* *
*

Schloß Babenburg.

Adalbert und sein Knappe, der nur erst von der Spähe zurück gekommen.

Kn. Wie ich sagte, edler Graf!

Ad. Sie hätten also ihre tollkühnen Köpfe an

meiner Feste schon zerstoßen? Ihre Reissigen wären schon müde, für die Ehrsucht und die Habgier des stolzen Rudolphs und seiner Verwandten gegen Adalbert ihr Blut unedel zu verspritzen? — Murren sie wirklich laut? Wollen sie aus einander nach ihren Heimathen? Rede, Knappe!

Kn. Ich kann euch, edler Herr! keine andere Kunde bringen. Der ganze Gau ist dessen voll. Vielleicht daß man euch bald Friedensvorschläge anbietet.

Ad. Friedensvorschläge? Sie? Eberhard, Rudolph mir Friedensvorschläge? Sie haben mir ihn schon zu Tribur anbieten lassen: aber die Babenberger nahmen noch nie Friede. Sie schrieben jederzeit die Bedingnisse mit dem Schwerte in der Hand vor. ... Und sind nicht meine ärgsten Feinde bey denen vor Theres? Ist nicht Eberhard, der sich so gerne zu der Größe des Babenbergischen Geschlechtes aufschwingen möchte, ist nicht Rudolph, der nach allen Fränkischen Grafschaften geitzt, und nicht Hatto bey ihnen, der mich mit allen Altedlen Herrn haßt, weil sie die Reichsverwesung in die Hände Herzogs Otto von Sachsen zu übertragen strebten?

Kn. Der König ist jung, zittert noch vor dem Kriege.

Ad. Geh Knappe, ein Kind hättest du sagen sollen. Lebte Arnulph noch, man hätte die Baben=

berger nicht so mißhandeln dörfen. Aber nun sind die Fürsten aus dem Pfalzrathe verdrängt, Bischöffe theilen die königliche Gewalt. Eben so hab. als herrschsüchtig vernichten sie das Ansehen der königlichen Geschickten, erheben sich zu Grafen ihrer Kirchspiele, und geitzen nach dem Herzogthume in ihren Stiftern. Was bleibt den Grafen übrig? kaum der Ruhm, für den König geblutet zu haben!

Der Burghauptmann tritt ein.

Burghauptm. Edler Graf! da ist einer drauß' vor dem Schloss', giebt sich für den Erzbischoff von Maynz aus, und will eingelassen seyn. Er ist allein.

Ad. Was mag der wollen! Konnte er den Thron verlassen, und sich zu mir herabwürdigen?

Kn. Was wird er anders wollen, als Friede stiften? Da habt ihr gleich die Bestättigung meiner Spähe.

Ad. Man lasse ihn herein. Die Knechte sollen auf dem Schloßhofe in Reihen stehen, und den Herrn Erzbischoff bewillkommen. Du, Knappe! führ' ihn herauf.

Sie gehen ab.

„Der Erzbischoff? warum kein Graf? Sind mir immer verhaßt gewesen mit ihren Rathschlägen. Sie wissen die Worte zu setzen, wie sie wollen, man glaubt, es fiele noch so gut aus, und am Ende sind wir doch zu kurz gekommen.„

* * *

Hatto kömmt. Adalbert geht ihm einige Schritte entgegen.

„Willkommen, Ehrwürdiger Herr! auf meinem Schlosse!„

Erzb. Tausendmal willkommen, tapferer Adalbert! Wie freue ich mich, meine Wünsche erfüllt zu sehen! Lange schon sah' ich sehnlichst dem günstigen Augenblicke entgegen, wo ich euch meine Dienste erzeigen könnte!

Ad. Noch hab' ich ihrer nicht bedurft. Sagt, was ist euer Anbringen?

Erzb. Ich bringe euch die Gnade des Königs, wenn ihr sie verdienen wollt.

Ad. Verdienen, Herr Erzbischoff! Eesteht, gebührte sie mir nicht schon immer mit vollem Rechte?

Erzb. Graf Adalbert, bedenket, welche in Deutschland unerhörte Schritte ihr gewagt hat! Gerne wollt' ich das Vorgefallene in der Vergessenheit ewige Nacht vergraben, aber ihr wollt, daß ich die Hülle abreise. Verzeiht, eure Fehde mit dem ehrwürdigen Rudolph, eurem Bischoffe, und seiner Kirche hat das Reich zerrüttet. Wer ist an all dem Gräuel schuld? Ihr. Tausende liegen auf den Schlachtgefilden hingestreckt. Der Greis wankt ohne Stütze umher. Einsam sitzt das Weib ohne Obdach, und jammert. Kinder strecken ihre Hände gen Himmel, und rufen nach ihren Näh-

rern. Wer entriß seine Stütze dem Greisen, wer den Waisen ihre Väter? Wer verheerte die Hütten der armen gehegten Leute? — Die im Schutte dampfenden Dörfer, die zertrümmerten Burgen, die geschleiften Festen, Franken, die Wetterau, Hessen, Lothringen, dieser unermeßliche Schauplatz des Elendes und des Mordes, diese Wüsten, sprechen sie nicht zu deutlich, wer sie alles dessen beraubt? — — — Der gnädige, euch immer noch nicht abgeneigte König wollte euch mit euern Gegnern aussöhnen, ihr solltet auf dem Reichstage zu Tribur erscheinen; ihr erschienet nicht. Ein Wunder, wenn die aufgebrachten Fürsten und Völkerschaften euch als einen Störer der öffentlichen Ruhe, und ungehörsamen Grafen die Reichsfehde ankündigten? Sehet nun die Folgen eures Ungehorsams! Eure Schutzleute sind von ihren Gütern gejagt. Eure Weiler sind zerstört. Theres wankt. Bald ... bald ...

Ad. Habt ihr ausgeredet? Nun so hört, Herr Erzbischoff! Adalbert antwortet. Ein Babenberger beantwortet eure Vorwürfe. Wer nahm die zu meinen Grafschaften gehörigen Kammergüter? Der Verweser des Reichs, und Vormund des Königs, Hatto, Erzbischoff von Maynz, schenkte sie dem Würzburger. Wer gab den Wetterauern die ostfränkischen Grafschaften, die das Geschlecht der Babenberger Jahrhunderte aus königlicher Macht

verwalteten? — Wer ist nun Ursache an der Fehde, und den daraus erfolgten Verwüstungen? Ihr. — Wer nahm den König wider mich ein? Rudolph von Würzburg und seine Brüder. Warum erschien ich nicht zu Tribur? Antwortet Hatto! Antwortet doch auf die Frage!

Erzb. einfallend. So ist es. Unsere besten Bemühungen werden verkannt. Das Loos aller Dienstbeflissenen! — der Umstand mit den Kammergütern hat mich euch verhaßt gemacht. Ihr wälzt alle Schuld auf mich. Ich lasse es geschehen. Ich könnte mich rechtfertigen: ich schweige. Nur das einzige: waren es nicht Reichsdomainen, die der König dem Bischoffe zu verwalten gab? Kann der König nicht thun, was er will? Machte euch die königliche Gnade nicht so zum ostfränkischen Markgrafen, zum Kammerboten mit Herzogswürde, und zum Grafen in den Gauen Volkfeld, Rastenzgau und Tullifeld. 4)

---

4) Zu jener Zeit waren Grafschaften und Herzogthümer noch nicht eigenthümliche Länder, sondern Staatswürden und Aemter. Der Graf, an dessen Stelle der königliche Geschickte (missus regius) trat, verwaltete im Gaue Namens des Königs die Gerichtsbarkeit; der Herzog führte den Heerbann der Provinz an; der Markgraf bewachte die Grenzländer; der Kammerbote besorgte die königlichen Gefälle in der Provinz. Das Geschlecht der Babenberger hatte

Ad. Und ihr, entzohet ihr mir nicht durch Ludwigs königliche Gnade, was Arnulph mir gab? War das euer Gewerbe, mir Vorwürfe zu machen, Herr Erzbischoff? Ihr seht, ich kann sie beantworten.

Erzb. Graf! ihr werdet bitter. Bleibt immer darauf, Hatto sey euer Feind: aber eure Gesinnungen werden sich bald ändern. Lange verkennt man die Wahrheit, dann aber erscheint sie im ganzen Lichte. Ihr erschienet nicht zu Tribur vor des Königs- und der Fürsten-Gerichte: ihr habt euch deswegen seine Ungnade und ihren Unwillen zugezogen. Ich bringe euch seine Gnade wieder, wenn ihr vor dem Könige erscheinen wollt.

Ad. Und mit mir vollziehen lassen, was ihr in Tribur nicht konntet?

Erzb. Graf Adalbert! ich bitte euch, verbannet diese schwarzen Gedanken aus eurer Seele.

---

viele und große Güter in jenen Mayn- und Regnitzgegenden, die durch die von Karl dem Großen aus Sachsen nach Ostfranken versetzten Slaven und Wenden ihre größere Kultur erhielten. Adalbert ward von Arnulph, der nach der Entsetzung Karls des dicken zum deutschen Könige ausgerufen wurde, zum Grafen und königlichen Geschickten im Grabfeld, Tullifeld und Ratenzgau, zum ostfränkischen Markgrafen gegen die Böhmen und Soraben, und zum Kammerboten dieser Provinz mit Herzogswürde ernannt.

Ihr sollt in all eure Güter und Würden wieder eingesetzt werden, wenn ihr nur den Schritt zur Aussöhung zuerst thut. Bey meiner erzbischöffli-chen Würde, so wahr der Allmächtige uns sieht und unsere Handlungen! wenn ihr nach Theres gehen wollt, so will ich euch mit dem Könige und den Fürsten aussöhnen, und euch auf ein Mal sicheres Geleit in eure Burg zurücke geben. 5)

Ad. Hatto! ihr seyd Priester des Herrn. Lag kein Falsch auf eurer Zunge? Ein Eid ist mir immer heilig: wohlan ich folge euch. Adalbert wird eure Bemühungen zu verdienen wissen.

* * *

Zelt des Königs im Lager vor Theres.

König Ludwig das Kind. Bischoff Rudolph. Graf Gebhard, sein Bruder. Graf Eberhard.

König. Die Babenberger halten sich doch wacker in ihrer Feste. Hätt' einen solchen Widerstand nicht erwartet. Die Belagerung muß schon viel Leute gekostet haben.

Gebh. Je hartnäckiger ihr Widerstand, desto größer Adalberts Verbrechen. Sein Trotz vergrößert mit jedem Tage die Strafe. Er bestättigt vollkommen, daß er ein hartnäckiger Aufrührer,

---

5) Worte, die die Geschichte aufbewahrt hat.

ein Verächter königlicher Majestät, der größten Strafe würdig sey.

Eberh. Man sollte nicht so zaudern, nicht so lange so müßig da liegen. Sturm bezwingt die Festen.

Kön. Vielleicht, daß wirs nicht brauchen. Hatto will Adalberten ins Lager bringen.

Gebh. Um seine verdiente Strafe zu empfangen?

Kön. Nein doch: Friede will ich zwischen euch stiften, ihm seinen Ungehorsam vorhalten und verzeihen. Dauern ohnehin schon lange genug die Unruhen, ich bin ihrer müde, ich will der langwierigen Fehde ein Ende machen.

Gebh. Was höre ich, Herr König! der stolze Babenberger, der Störer eurer und der Reichsruhe, die Geißel eurer Getreuen, er, der in Deutschlands Eingeweiden so fürchterlich wüthete, er, der Urheber der gräßlichsten Mordscenen, soll begnadiget werden? Er, den die Fürsten und Völkerschaften einmüthig zu Tribur verdammten, wider den man die Reichsfehde beschloß, der am Punkte steht zu unterliegen? Herr König! er, eures Vetters Mörder?

Bisch. Ich habe derzeit geschwiegen. Aber laßt den Rath eurer Treuen gelten! Höret mich! Ihr würdet euch und eure biedern Grafen und edle Mannen vor ganz Deutschland lächerlich machen,

wenn ihr den, den ihr zu strafen kamet, begnadigen wolltet.

Eberh. Vielleicht gar noch neue Grafschaften ertheiltet, um den emporstrebenden Adalbert zu begnügen, und euch aus ihm ein Werkzeug künftiger Widersager zu schaffen? Herr König! überleget, ob nicht der fromme Bischoff, mein Oheim, Recht habe.

Kön. Hatto wird ihn aber nicht anders verleiten können, hieher zu kommen, wenn er ihm nicht in voraus meine Begnadigung versichert.

Bisch. Ja, ihr könntet begnadigen. Allein nicht ihr allein verdammtet, sondern auch die Fürsten richteten ihn, den Mörder meines Bruders, eures Vettern, richteten ihn, den Königsverächter. ... Adalbert wäre euch doch nicht entgangen; dieß ist nur eine leichtere, weniger Blut kostende Weise, seiner habhaft zu werden. ... Ob dann, oder jetzt die gerechte Strafe würde vollzogen worden seyn.

Kön. Ihr habt recht...doch weis ich nicht... Hatto wird zu rathen wissen. Er weis immer zu helfen, und den verwirrtesten Dingen einen solchen Anschein zu geben, den ich nie aufgefunden hätte.

Hatto kömmt dazu.

„Ihr kommt wie gerufen, mein Vater! ich befolgte immer eure Rathschläge: auch jetzt werdet ihr uns die beste Entscheidung geben.„

Erzb. Euer Ansehen und des Reichs Wohlfahrt, die meinen Händen anvertraut sind, liegen mir so nahe am Herzen, daß ich mein Alles gerne für eure glorreiche Beherrschung aufopfere. Allen meinen Handlungen habt ihr seither Billigkeit widerfahren lassen, und vertrauend auf diese eure guten Gesinnungen statte ich euch treuen Bericht von dem Hergange meines Geschäfts ab. Ich handelte nach Ueberzeugung, für euer Ansehen und des Reichs und der gekränkten Fürsten Ehre. .. Lange waren meine Versuche bey Adalberten fruchtlos. Es war kein Anschein, daß er sich unbedingt auf Gnade und Ungnade ergeben würde. .. Da versprach ich ihm auf ein Mal sicheres Geleite in seine Burg zurücke. .. Wir waren nur eine kleine Strecke fortgezogen, hatten die bey der Burg liegenden Hügel noch nicht überstiegen, so stürzte der Unbesonnene selbst in die Falle. Das Loos aller Missethäter! Es wird uns schwer fallen, redete ich ihn an, eine so lange Reise auszuhalten, ohne gegessen zu haben: darum, ist es euch lieb, so kehren wir um, und sättigen uns. 6) Der Graf kehrte mit mir zurücke. Ich bin meines Ehrenworts entledigt. Für diesen Gang ist ihm kein sicheres Geleit verheißen. Seine Schlösser brau-

---

6) Auch diese Worte hat die Geschichte aufbehalten.

G. A. Meyßner del.

Da versprach ich ihm auf ein Mal ſicheres Geleite in seine

chen nur aufgefordert zu werden, und sie sind euer. Sein Maas ist voll. Der Mörder eures Vetters ist in eurer Gewalt. Vollzieht der Fürsten Urtheil. Ich habe ihn daraus bey euren Leibwächtern gelassen.

Kön. Graf Gebhard! Man feßle Adalberten. Gebhard geht ab. Graf Eberhard! fordert Theres auf! Eberhard geht.

„Adalberts Leben hienge von ihrer Wahl ab," schrie Hatto nach. Schadenfroh entfernte sich Rudolph, um seine Empfindungen ungestört zum Ausbruche kommen zu lassen.

Erzb. Besser man erzwingt erst die Uebergabe seiner Burgen, und dann ergehe das Gericht über seine Person. Dieser Störer muß herbe gezüchtiget werden.

Kön. Der Graf ist doch eine Zierde der Franken, ein großer Held, ein edler und streitbarer Mann. 7)

Erzb. Eine Schlange ist er, den wir in unsern Busen nähren. Er strebt mächtig empor. Hat ihn nicht sein Vater Heinrich das Herrschen gelehrt? War der nicht Ludwigs und Karls rechte Hand? Saht ihr nicht, wie der Mörder eures Vetters euch und den versammelten Fürsten trotzte? Und der Aufrührer Strafe wißt ihr ja! —

---

7) So charakterisiret Adalberten die älteste Urkunde seiner Thaten.

Kön. Laßt die Nationen richten, und thut, was euch gut dünkt!

* * *

Hatto, voll Tücke, wollte durch dieß kleine Gespräch von hinten den König einsweil auf das vorbereiten, was er im Schilde führte, und durch Aufschub Zeit gewinnen, um des Heerbanns Gesinnungen zu erfahren, dem Hesso die zweckdienliche Stimmung hatte geben sollen. Das schöne Synedrion ist abermal versammelt. Nur ist das Personale um einen Helfershelfer verstärkt. Der herrschsüchtige Rudolph, der nur für seine Grafschaften zittert, nur für sie lebt und webt, für sie alles wagt, hebt das Gespräch an. Die Ungeduld, derselben gewiß zu seyn, ist unverkennbar in seiner Frage.

„Was nun mit dem gefangenen Babenberger?„

Erzb. Ihn seinem Schicksale überlassen. Ich gabs dem Könige nicht undeutlich zu verstehen, daß der Aufwiegler, der Mörder seines Vetters des Tods schuldig sey. Habt ihr das eurige gethan, Graf Hesso! so gehts nach Wunsche. Schon sah ich die Ausdrücke der Rache, und der Wuth Flammenzüge auf den Gesichtern blitzen, als ich mit dem Babenberger durchs Lager zog. ... Meinen thätigen Dank wißt ihr ja!

Hesso. Herr Erzbischoff! was ich konnte, that ich, that ich eurentwegen. ... Es hat gewirkt! Was das für eine Bewegung war, in die der Heerbann gerieth, wie ich ihn an die Wunden erinnerte, die ihm der Babenberger schlug, — wie ich ihre Hütten von fressenden Flammen verzehrt, ihr Hausgesind — kummervoll und verlassen, — die Kriegsungemachen mahlte, die bereits überstanden, und die noch größern aufzählte, die ihrer harrten. ... Sie erwachten. ... Da zeigte einer seine noch unbenarbte Wunde, und heiße, brünstige Rache glüthe auf seinem Gesichte. Dort erzählte ein anderer, wie seine Hütte der Erde gleich gemacht, und hier einer, daß er jammernde Kinder, und ein winselndes Weib zurück gelassen. Ha, Babenberger! schwuren sie, du sollst es nicht ungerochen gethan haben! ... Den edlen Mannen schilderte ich mit lebhaften Farben ihre zerstörten Festen, ihre ausgeraubten Burgen, dort hingewürgte Väter, da Söhne mit Wunden bedeckt in ihrem Blute schwimmen, hier hingeopferte Kampfgesellen. Ich entflammte ihre Ehrbegierde, öffnete Aussichten, überzählte die Heerszüge, die blutigen Gefechte, stellte den beleidigten König, das von dem Babenberger verrachtete Reich vor. Wie ihre Augen wild unter dem Helme funkelten! Herr Erzbischoff, es kostet euch nur einen Wink, und alles ruft: Es sterbe der Empörer, der Königsverächter!

Erzb. Hinwegeilend. Graf in Wolffeld! ihr seyd ein brauchbarer Mann!

Eberhard im Abgehen. Babenberger, Konrad fiel von dir!

* * *

Die Babenburg ob Babenberg ist nun auch übergegangen. In einem Zelte des königlichen Lagers saß von Wächtern umgeben, in sich selbst verschlossen, Adalbert — gefesselt, entehrt vorm ganzen Heere, dem hämischen Blicke Gebhards, und dem neugierigen Auge der Knechte ausgesetzt. Schwankend die Zukunft — wie ein Traum das Vergangene — und das nur Vorgefallene, o! wie bitter! wie kränkend! —— Der stumme Schmerz löst sich in Worte auf — Worte aus der Seele geredet.

„Mit Gewalt konnten sie nichts ausrichten: zu niedrigen Ränken nahmen sie ihre Zuflucht. Hatto! du brütetest sie aus deiner schwarzen Seele! Man benützte meine Biederkeit, belauschte meine Ehrlichkeit, und brach einen Eid. Ein Wort ist uns heilig, und sie — sie schwören zu Gott, mit dem Gedanken nichts zu halten. O Vaterland! wo ist die gepriesene deutsche Redlichkeit, die man nur unter uns fand? Sie entehren es, niedrigen es herab unter das doppelzüngige Wälschland, und sich — zu dem Auswurfe der niedrigsten Menschheit. Adalbert, mußte das dein Loos werden?"

Ich glaube, Babenberger! du klagst? Das Gefühl des Unrechts stimmt dich herab: aber die Wonne vergönne ihnen nicht, daß sie dir eine klägliche Geberde ablauern. Wie der neidische Gebhard seinen Knechten zurief: fesselt den Babenberger! Die erste Lage in meinem Leben, wo ich Unbilden nicht auf der Stelle mit dem Lanzenstoße oder dem Schwerte beantworten konnte! Meine Güter sind es, mein Ansehen, mein Ruhm, die dich und euch alle schwindelnd machten! Ihr konntet nicht haben, was er hatte, konntet nicht seyn, was er war. Er sollte stürzen, daß er euch nicht mehr im Schatten stünde, daß man euch auch bemerkte, und euer Daseyn. ... Hätte ich den tückischen Hatto in meiner Burg behalten, ich hätte die Triebfeder aus der ganzen Maschienerie genommen. Allein ich glaubte einem Eide, und bin hintergangen. Aber, Adalbert wird sich fürchterlich zu rächen wissen. Vielleicht, daß bald Gerhard und Matfried mit ihren Lothringern 8) über euch herfallen, diese Fesseln zersprengen, und euch, des Königs Rathgeber, in eurer Schande darstellen.

---

8) Verbündete der Babenberger, gegen die von den Wetterauern des erstochenen Konrads Sohn und Eberhards Bruder, gleichfalls mit dem Namen Konrad, (nachher Herzog in Ostfranken und deutscher König) mit einem zahlreichen Heerhaufen abgeschickt war.

Ein edler Manne tritt ins Zelt.

„Meinen Handschlag, Graf Adalbert! — leider! zum Tode.“

Ad. erblassend. Gott! Geschwinde Fassung. Wie versteht ihr das, edler Manne?

Edl. M. Adalbert! ihr fochtet schon in vielen Schlachten, schwebtet in mancher Todesgefahr, tausend Speere nach euch gekehrt, tausend Schwerter nach euch gerichtet gleiteten an eurer Rüstung ab. Tod auf allen Seiten, in allen Gestalten umgab euch. Hört, was der König durch mich zu euch sprechen läßt! ... Franken, Allemannen, Bayern, Thüringer, Sachsen verdammen euch als einen Störer der Ruhe, Verwüster der Reichs, Aufrührer und Verächter des Königs und der Fürsten zum Tode. Ihr sollt euch bereit halten. In einer halben Stunde, Graf!

Ad. Fassung, unterdrückter Schmerz, tiefes Gefühl des Unrechts, feyerlicher Ton. Ich verstehe euch. Aufgedeckt liegt nun vor mir das ganze boshafte Gewebe meiner Feinde. Geht, und sagt ihnen: Die Babenberger hätten vor den Tod nie geschaudert. Sie hätten alle für König und Reich geblutet. Sie wüsten zu sterben. Heinrich, mein Vater, der sein Leben für Ludwigs Vorfahren geopfert, hätte michs gelehrt. Ich gienge ihm entgegen, wie man zum Zwenkampfe gieng — nur, daß dieser rühmlich, und jener — so niederbeugend, so verächtlich.

Ed. M. Edler Babenberger, an diesen Zügen erkenne ich Heinrichs Sohn. Oft focht ich an seiner Seite im Getümmel der Schlacht, wo vor seinem scheidenden Schwerte alles wich. Ich sah, wie er fiel, aus Hinterlist fiel, weil ihn Tapferkeit nicht bezwingen konnte. 9) Wer hätte da gedacht, daß ich auch seinen Sohn so schimpflich müßte hinrichten sehen? Wir Krieger sind mit den gräßlichsten Todesscenen bekannt, und mit dem bleichen Gerippe schon vertraut. Adalbert,

---

9) Adalberts Vater, Heinrich, ein Bruder Poppos, Herzogs und Markgrafens in Thüringen, Herr ansehnlicher Güter und Ländereyen in den Gauen Volkfeld, Iphigau, Badenegau, Ludwigs I. Graf in Grabfeld, Ludwigs des jüngern Oberfeldherr, Herzog in Ostfranken, Markgraf gegen die Böhmen und Soraben, Karls III. Markgraf in Neustrien, Stadthalter in Lothringen, wollte Paris von den Normannen entsetzen. Schon stand das vereinigte deutsche und Lotharingische Heer schlachtfertig, als Heinrich in Begleitung weniger Reiter den Angriffsplatz untersuchte. Hier fiel er in eine von den Normannen angelegte verdeckte Grube, und einem feindlichen Schwarme in die Hände, der ihn im Angesichte des Heeres, das ihn nicht retten konnte, mit vielen Pfeilschüssen hinstreckte. Kaum konnte ein gäher Auslauf des Heeres nur den Leichnam den Normannen entreißen. Man brachte ihn nach Soissons, wo er in der Kirche zum heil. Metard beygesetzt wurde.

dann, wann ihr nicht mehr seyn werdet, wird man die Babenberger missen. Lebt wohl, Graf! sonst ... ich weis nicht, was so in meinen Augen brennt.

A. d. Geht, edler Manne! hier meinen Handschlag zwar von einem entehrten, zum schimpflichen Tode verdammten, den aber nicht Verbrechen, sondern neidische Hinterlist hinwürgt.

Er entfernt sich langsam, trauernd. Die einzige Seele in diesem ganzen Gewühle von Menschen, die Mitleid empfand!

Von tiefem Nachdenken ward nun Adalbert hingerissen. Eine halbe Stunde, sagte der gute, und doch so schreckbare Krieger, und, Adalbert! du bist nicht mehr! Kannst du den ganzen schauernden Gedanken fassen? Hingeopfert im Lenze deines Alters von einer neidischen Rotte? Dein Ruhm, so theuer errungen, durch so viel schlaflose Nächte, durch so viel Blut erworben ... schwindet hin, wie der glühenden Einbildungskraft Bilder verlodern! — Wie sie sich in deine Güter theilen werden, die Habsüchtigen! Es kostet nur eine halbe Stunde, und man ist — nicht mehr. Traurige letzte Wohlthat, die man dir gönnte! Nachdem du alles verlieren mußtest, gab man dir eine halbe Stunde Vorbereitung. Trauriger Ersatz!

Sein Gewissen machte ihm keine Vorwürfe. Die erschütterten Festen, die blutigen Todtenge-

rippe, die zerstümmelten Leichname, die zerbrochenen Burgen, die verheerten Gaue rechnete ihm dasselbe nicht auf. — Seine Richter rechneten sie ihm ja auf? — Aber der, der alle Handlungen beobachtet, untersucht, und gerecht richtet, weis auch, was die Richter da unten nicht wissen wollten, daß Hatto es war, der dem Babenberger die Kammergüter ohne Vorwand entzoh. — Mordete er vielleicht aus Rachsucht den Grafen? Schlugen sie nicht gegen alle Kriegersitte seinem gefangenen Bruder das Haupt ab? Und war es nicht eben Konrad, der seinen andern Bruder auf das mit Leichen besäete Schlachtfeld hinstreckte? ...

Gerhard mit gewaffnetem Gefolge tritt herein. „Nun, Graf! seyd ihr bereit?“

Ad. Die Babenberger warens immer. Sie haben gelernt, dem Tode ohne Schauder entgegen zu treten.

Man führt ihn aus dem Lager. Ein freyer Platz. Im Angesichte die Babenburg: im Rücken das Heer in Schlachtordnung: vor dem Heere der König, umgeben von Bischöffen, Fürsten, Grafen und edlen Mannen.

Ad. Dieß wäre also der Platz, wo sich mein Blut mit der Mutter-Erde vermischen soll. Die Bande des Lebens zerreißt mir bald der gewaltthätige Tod. Ich rede, wie ein Abgeschiedener, wie der Geist eines Babenbergers. König, Für-

sten und edle Mannen des Reichs! Ich sterbe durch euer Urtheil. Aber Gottes schreckliche Hand, der furchtbare Rächer des Meineides wird Jahrhunderte zentnerschwer auf eurer Seele liegen. Doch zu eurem Troste: der so gefürchtete, so verkannte — nun so tief herabgesunkene Adalbert vergiebt.

Er wirft einen Blick in die Höhe.

„Ha, liebe Burg! der letzte 10) Babenberger stirbt, stirbt mit dem Gedanken an dich.“

Gerhard winkt. Man verbindet Adalberten die Augen. Er kniet nieder. Man entblößt seinen Nacken.

„Vater! in deine Hände empfehl' ich meinen Geist!“

Er sprachs, und der Kopf flog vom Rumpfe getrennt herab. 11)

---

10) Mit Adalbert starb nur der letzte Zweig des ostfränkischen Astes. Noch blühte lange der Babenbergische Stamm in den Markgrafen von Oesterreich.

11) Nach Adalberts Hinrichtung fielen seine eigenthümlichen Güter dem königlichen Fiskus heim. Die Stadt Babenberg, mit der Babenburg und dem dazu gehörigen Prädium ward dem Herzogthume Bayern einverleibt. Eberhard erhielt die Markgrafschaft in Ostfranken, Hesso die Grafschaft in Volkfeld.

Die Staffete.

Fragment aus einem Manuscripte:

Schöne Bilder der Vergangenheit:
oder
Julius und seine Freunde.

Biographie; kein Roman.

I.

Es war ein schöner Sommer-Abend; die Zeit der Sieste vorüber; die Sonne sank so eben hinab, und Leben und Bewegung kehrte zurück; da durchirrte Antonio, von Sehnsucht und Schwermuth getrieben, am Arme seines Freundes Ludoviko, die Straßen von Verona. Nahe am Marktplatze wecken die sanften Akkorde einer Laute Antonion aus seiner Betäubung, — Irgend ein mit seinen Empfindungen verschwisterter Ton heftet ihn; er blickt auf; — Eine weibliche Gestalt, halb hinter

sten und edle Mannen des Reichs! Ich f
euer Urtheil. Aber Gottes schreckliche
furchtbare Rächer des Meineides wird
derte zentnerschwer auf eurer Seele lieg
zu eurem Troste: der so gefürchtete, so ve
nun so tief herabgesunkene Adalbert verg

Er wirft einen Blick in die Höhe.

„Ha, liebe Burg! der letzte 10) Ba
stirbt, stirbt mit dem Gedanken an dich.

Gerhard winkt. Man verbindet
die Augen. Er kniet nieder. Man ent
Nacken.

„Vater! in deine Hände empfehl'
Geist!“

Er sprachs, und der Kopf flog von
getrennt herab. 11)

---

10) Mit Adalbert starb nur der letzte
ostfränkischen Astes. Noch blühte
Babenbergische Stamm in den Mark
Oesterreich.

11) Nach Adalberts Hinrichtung fiel
genthümlichen Güter dem königli
heim. Die Stadt Babenberg, mit
burg und dem dazu gehörigen
dem Herzogthume Bayern einverl
hard erhielt die Markgrafschaft in
Hesso die Grafschaft in Wolkfeld.

h daurend?
cht' es! — Doch wie dem sey; ich
wer sie ist? Ich muß sie kennen

d nicht schwer halten, erwiederte An-
wie ich sehe, ist ein Limonadier in
Gehen wir hinein!

3.

n hinein; — Schon hatten sich man-
ruppen dort versammelt. Ludoviko
ch vom Hause auf, er unterhält sich
ie Frage nach der reitzenden Unbe-
ht auf seinen Lippen; — in diesem
eht sie selbst durch das Zimmer. —
giebt ihm Muth. — Wer ist diese
er hastig aus. „Die Nichte meiner
dert der lustige Wirth. — Ein gutes
Monaten bey uns, um von einer
ch zu heilen, die sie bey ihrer Mut-
ande überfiel! — Aber alle unsre Lu-
n ihr verloren. Sie verschließt sich,
sam, mitten unter dem Lärm unsrer
Und ihr Name? „Serafina.“
e Blicke suchen sie ängstlich unter der
finden sie endlich an einem Neben-
Antonios Seite. Er zittert für Unge-
rgniß und Freude. Kaum wagt ers,
en; aber Antonio ruft ihn zu sich. —

einer Reihe Vasen mit Rosen- und Orangen-Bäumchen versteckt, wankt zwischen den vom Weste leicht bewegten Blüthen und Blättern.

Es war die Lautenspielerinn.

„Horch!“ ruft er leise seinem Freunde zu.

2.

Sie bleiben stehen. Die Dame bemerkt es, sie steht auf; sie legt die Laute hinweg; sie scheint die Vasen zu ordnen; eine schlanke Figur in weißen Flor gehüllt, biegt sich über die Altane. — „Bey Gott! ein Engel!“ ruft Ludoviko unwillkührlich aus — und die Dame verschwindet.

Du hast ihn verscheucht! — erwiederte Antonio lächelnd; und wenn ich gleich deine Entzückung nicht theile; so möcht' ich doch mit dir grollen, daß du mich um die Musik gebracht hast. Denn die Dame spielt mit Empfindung und ich wette — sie liebt! „Sie liebt, glaubst du?“ rief Ludoviko bestürzt. — Oder sehnt sich nach Liebe! — Aber wahrlich, Ludoviko! ich weis nicht, was ich von dir denken soll. Wie? hätte der elektrische Schlag, auf den ich vergebens harre — so oft das Ziel deines Spottes — hätte er meinen ernsten philosophischen Freund getroffen?

„Noch glaube ich nicht an ihn; aber stark, mit Schaam bekenne ich dirs, stark ist der Eindruck, den dieses reizende Wesen auf mich gemacht hat.“

Auch daurend?

„Ich fürcht' es! — Doch wie dem sey; ich muß wissen, wer sie ist? Ich muß sie kennen lernen."

Dies wird nicht schwer halten, erwiederte Antonio; denn wie ich sehe, ist ein Limonadier in diesem Hause. Gehen wir hinein!

3.

Sie gehen hinein; — Schon hatten sich mannichfaltige Gruppen dort versammelt. Ludoviko sucht den Wirth vom Hause auf, er unterhält sich mit ihm. Die Frage nach der reitzenden Unbekannten schwebt auf seinen Lippen; — in diesem Augenblicke geht sie selbst durch das Zimmer. — Dieser Anblick giebt ihm Muth. — Wer ist diese Dame? stößt er hastig aus. „Die Nichte meiner Frau! — erwiedert der lustige Wirth. — Ein gutes Kind! seit 6 Monaten bey uns, um von einer Schwermuth sich zu heilen, die sie bey ihrer Mutter auf dem Lande überfiel! — Aber alle unsre Lustigkeit ist bey ihr verloren. Sie verschließt sich, und lebt einsam, mitten unter dem Lärm unsrer Wirthschaft." Und ihr Name? „Serafina."

Ludovikos Blicke suchen sie ängstlich unter der Menge und finden sie endlich an einem Nebentische — an Antonios Seite. Er zittert für Ungeduld, Besorgniß und Freude. Kaum wagt ers, sich zu nahen; aber Antonio ruft ihn zu sich. —

Wo bleibst du? — Ich erwarte dich längst. — Hier, Signora! stell ich Ihnen meinen Freund Ludoviko vor. — Er ist es, den ihr Anblick gewaltsam erschütterte — und er ist ein Philosoph!

„Ich bekenne — stammelt Ludoviko — ich bekenne, daß der Zauber der Musik“ —

Glauben Sie ihm nicht, schöne Serafine! dieses blaue Auge allein zog ihn an.

Sanfter Karmin verklärte des Mädchens blasses Gesicht; sie schlug die Augen nieder, und schien auf ein Mittel zu sinnen, sich und Ludovikon neue Verlegenheit zu ersparen.

4.

Aber Antonio, der Unbefangene, kam ihr zu Hülfe. — Er lenkte das Gespräch auf Serafinens Laute. Er gestund ihr den Eindruck, den ihre Musik auf seine kranke Seele gemacht habe. — In der Folge des Gesprächs entwickelte er die Natur seiner Krankheit, seines Bangens und Sehnens und Strebens nach einem unbekannten, aber mit sichern Umrissen gezeichneten Ideal, mit aller Gluth seiner immer brennenden Phantasie. —

Serafine horchte mit gesenktem Blicke. Die leichte Rose ihrer Wange erhöhte sich allmählig zum Purpur, und als er an das furchtbare Gemählde der Nächte kam, des Erwachens nach einem täuschenden Traume, der höchsten Pein eines liebeleeren, liebesehnenden Herzens — bebten unwillkühr-

lich ihre Lippen, sie schlug ihre holden Augen auf, heftete den allmählig schwimmenden Blick unbeweglich auf Antonios Mund; und verschlang seine Worte. Am Ende zitterte sie sichtbar, der zurückgeschlagene Schleyer fiel herab. Kaum hatte sie die Macht Antonios Hand zu fassen; ein leiser Druck verrieth die gewaltsame Regung ihres Innern, sie schwankte in ein Seitenkabinet. —

5.

Ludoviko stand indeß unbeweglich. — Verloren in Serafinas Anschauen, zerrissen von allem, was er hörte und sah. — Er schien Serafinas Entfernung gar nicht zu bemerken.

Antonio betrachtete ihn wehmüthig. Laß uns gehen, sagte er darauf in bestimmtem Tone, und Ludoviko folgte ihm maschinemäßig. — Auf der Straße fiel ihm Antonio um den Hals. —

Wie ist dir, Lieber?

„Antonio! Antonio! — Was hast du gemacht!“— rief Ludoviko außer sich, und entwand sich seinen Armen.

Ja, sie ist deiner Liebe werth! Ja, sie ist ein Engel! —

„Und du?“ —

Dein Freund! — Serafine soll dich kennen lernen. — Sey ruhig! überlaß mir die Sorge.

„Ha! ist das wohl der Weg mir ihr Herz zu sichern?“ —

Er ists! durch mich soll Serafine erfahren

„Bekenne mirs, du liebst sie selbst. — Woher sonst der Muth, bey der ersten Unterredung, ihr die Pein der Herzens-Oede zu schildern? — diese Kraft, sie zu erschüttern?“ —

Gerade weil ich sie nicht liebe. — Ja, Serafina ist ein Engel an Sanftheit, an holdem kindlichen Sinn; aber dieses stürmische Herz, bedarf Sturm. — Mein Ideal ist keine Heilige, ist ein verklärter Dämon. — Sey ruhig, und vertraue mir!

Ludoviko sank an Antonios Hals, und ihre Thränen mischten sich.

6.

Antonio gieng nun täglich in Serafinens Haus. Oft, an Ludovikos Seite, des liebenden, schüchternen, bescheidenen. — Stets sprach er mit ihr von Ludovikos Tugenden, von Ludovikos Liebe. — Schweigend hörte ihm das sittsame Mädchen zu, und bat nur beym Abschiede um seine baldige Wiederkunft.

Antonio konnte sich nicht länger verbergen — daß er geliebt wurde. — Er bebte bey dieser Entdeckung. Ludoviko war sein Busenfreund; seine ganze Glückseligkeit stand auf dem Spiele. Ludoviko war nicht reich; Serafine hatte eine für ihren Stand beträchtliche Erbschaft zu hoffen. An dieser Verbindung lag seine irdische Wohlfahrt. — Antonio liebte Serafinen nicht leiden-

schaftlich; aber ihre Sanftheit, ihre Anmuth, ihre Liebe für ihn, fiengen an, seine Gefühle in leichte Wellen zu setzen, Serafine ihm unentbehrlich zu werden. — Entsetzen ergriff ihn bey der Idee, seinem Freunde als Verräther, als Meuchelmörder zu erscheinen. —

Er beschloß, sich gewaltsam aus dieser Lage zu reißen, die ohnehin seinem Freunde nicht länger verborgen bleiben konnte, dem allmählig immer ängstlicher, verschlossener und scheuer werdendem. —

Er überrascht Serafinen in Thränen. — Vergebens forscht er nach der Ursache. — Endlich wagt er es, im Namen seines Freundes förmlich um ihre Hand zu werben. Mit Feuer mahlt er alle seine Tugenden und die Freuden des häuslichen Glückes, das in seinen Armen sie erwartet. —

Serafine hört ihm sprachlos zu. — Sie scheint zu erliegen unter dem Kampfe ihres Innern. Mit gerungenen Armen fleht sie ihn endlich im sanftesten, wehmüthigsten Tone — sich zu entfernen. — Das war ihre einzige Antwort.

7.

Trauernd verläßt sie Antonio; er wagt es nicht, jetzt seinen Freund aufzusuchen. — Er strebt den Gespenstern zu entfliehen, die ihn neckend verfolgen, und in gänzlicher Fühllosigkeit Trost und Ruhe zu finden. — Er wirft sich auf sein einsa-

mes Lager. — Die Nacht ereilt ihn schlaflos. Plötzlich eröffnet sich die Thüre. Beym zitternden Scheine der verlöschenden Lampe, erblickt er eine weibliche Gestalt. Erschrocken richtet er sich auf. — Sie wankt herbey. — Es ist Serafine!

Um Gottes willen! Sie sind es, Serafine! und in dieser Stunde! —

„Ich bin es! Ja, Antonio! die unglückliche Serafine kommt — auf ewig Ihnen lebe wohl zu sagen! — Vergebens verbärg ichs! Antonio! ja ich liebe dich! dich! Ich bete dich an! — Und du stößest ein Herz zurück, in dem dein Bild herrscht, ewig herrschen wird! — Täusche mich nicht; du liebst mich nicht! du wirbst für einen andern. — Ja, ich weis, was ich wage, fühle, daß ich nichts mehr auf dieser Erde zu verlieren habe. Mein Ruf, meine Ehre ist dir aufgeopfert — nur mein Daseyn ist mir noch übrig! Es ist mir verhaßt ohne dein Herz. — Ich werde es enden!"

Erschöpft vom gewaltsamen Kampfe sinkt sie bey diesen Worten ohnmächtig an seiner Seite nieder. —

8.

Leblos lag nun das holde Geschöpf in seinen Armen. — Die letzte Flamme der Lampe beleuchtete noch zitternd ihre Reitze. — Antonio war ein Jüngling in voller Lebenskraft; Er war geeht. —

Er faßt sie in seine Arme; Seine glühende Küsse rufen sie ins Leben zurück. — Sie werden erwiedert. — Ein Strom von Thränen netzt sein Angesicht. Ihr Busen, von ihm unwillkührlich entschleyert, drängt sich gewaltsam an sein Herz. — Antonio faßt alle Kraft seiner Seele zusammen, — er bleibt der Tugend treu! — — —

Mit der rührendsten Beredsamkeit beschwört er das süße, bebende Mädchen, sich zu beruhigen. Er schwört ihr: sie sey ihm unaussprechlich theuer, aber er schildert ihr auch den furchtbaren Kampf der Pflicht, der Tugend und Freundschaft! —

Serafine hört nur die Versicherung seiner Liebe, fühlt nur seine Flammenküsse. Endlich gelingt es ihm, den schlafenden Engel der Sittsamkeit aufzuwecken. Serafine reißt sich selbst aus seinen Armen; sie erröthet vor sich selbst.

Freundlich und weise verweist sie Antonio auf Zukunft und Zeit, den allgemeinen Arzt. Er gelobt ihr heilige Verschwiegenheit. Er bittet nur noch um Schonung für seinen unglücklichen Freund. —

9.

So glückt es ihm endlich, das gute Mädchen unbemerkt wieder nach Hause zu geleiten. Auf dem Wege sinkt sie wohl zehnmal von neuem an seinen Hals, und: „Antonio! du liebst mich? du liebst mich wirklich?" — war alles, was er von ihr erlangen konnte.

Antonio kehrt zurück. Mitten in der Nacht, die ihn umgiebt, leuchtet ihm wohlthätig der Sieg, den er über sich selbst errungen hatte, in der seligsten und zugleich furchtbarsten Stunde seines Lebens. —

— Soll er diese Scene Ludoviko'n verbergen? Sein innerstes Gemüth empört sich gegen die Heuchler-Rolle. — — Soll er sie ihm entdecken? Die Skorpionen des Zweifels, der Unruhe, des Argwohnes an seinen Busen legen? Soll er die letzte Hoffnung seines Freundes, den Glauben an seine Rechtschaffenheit, entwurzeln? und wird dieser Glaube stark genug seyn, eine solche Probe auszuhalten? —

Wahrheit! Wahrheit! tönt es in seinem Innersten wieder. Der reine Sinn seiner Empfindung gewinnt die Oberhand. Er entdeckt seinem Freunde alles. Mit gesenktem Blicke, schweigend, hört er ihn an. —

Was Ludoviko dachte, empfand, ahndete, fürchtete? — Er drückt Antonios Hand, ohne die Augen aufzuschlagen, — und verläßt ihn.

10.

Von diesem Augenblicke sehen sie sich zu den gewöhnlichen Stunden, aber nicht öfter, nie bey Serafinen. Nie erwähnt Ludoviko jener Scene, nie seiner Geliebten. Einst überrascht Antonio seinen Freund auf einem einsamen Spatziergange am

Ufer des Adige, mit irrem Blicke den Strom hinabschauend. — Indem Antonio ihm nacheilen will, bemerkt er ein Papier, das seinem Freunde entfiel, als er sein Sacktuch zog, um seine Thränen zu trocknen. Er hebt es auf. Er liest:

Nimm, o nimm, mitleid'ge Welle,
Meiner Sehnsucht Thränen auf!
Unversiegbar ist die Quelle
Traun! sie fördert deinen Lauf!

* * *

Wenn am Abend seines Lebens
Hier der müde Wandrer sinnt,
Wie die Parze so vergebens,
Seines Daseyns Fäden spinnt;

* * *

Tröstend flüstert dann die große
Lehre, ihm sein Schutzgeist zu:
In des Ozeanes Schooße
Findet Strom und Quelle — Ruh!

II.

Der Seelen Zustand seines Freundes wird ihm klar; er sieht ihn, langsam aber sicher zum nahen Grabe reifen. Er gelobt der Freundschaft: diese Lage zu enden, oder zu sterben! —

Er eilt zu Serafinen; er findet sie wie immer bey ihrer Laute und in Thränen. Er stürzt zu ihren Füßen.

Serafine! ruft er aus: Du giebst Ludovikon deine Hand, oder mir den Tod!

Das unglückliche Mädchen bebt zurück. — Antonio liegt vor ihr mit gerungenen Armen; er schluchzt laut. —

Ihr giebt Verzweiflung Stärke. — Ihr sonst so sanftes, mildes Auge strahlt, ihre Wangen glühen.

„Du kannst das fordern? Du forderst es?" ruft sie mit einem Tone, in den alle Leiden ihrer zarten Seele, alle Schmerzen ihres Kampfes zusammengepreßt waren. — „Auf deinen Wink wäre ich ins Grab gestiegen. — Ich gehorche!" —

Antonio springt auf, er fliegt an ihren Hals — sie entwindet sich.

„Ich bin Ludovikos Braut!" ruft sie ihm zu und entfernt sich, mit verhülltem Gesichte.

12.

Antonio sucht seinen Freund auf; er verkündet ihm sein Glück. — Ludoviko hört ihn an, ohne sichtbare Regung der Freude; doch drückt er ihn an seine Brust. Antonio führt ihn zu Serafinen. Sie gelobt ihm Freundschaft, Achtung. Er wird den Verwandten vorgestellt, sie willigen ein. Serafine selbst beflügelt den Tag der Trauung.

13.

Er erscheint. — Antonio führt sie zum Traualtare. Prunklos war ihr weißes Brautgewand.

Bedeutend hieng ein Cypressenkranz in ihren schönen weit herabrollenden Locken. — Nie hatte sie Antonio reitzender gesehen.

Am Eingange der Kirche, sinkt sie leblos in Antonios Arme. — Man bringt sie zu sich. — „Wir sehen uns nie, nie wieder!“ flüstert sie Antonio'n ins Ohr — und mit fester Stimme spricht sie dann das furchtbare Ja! aus, das hochsinnige, ewig bindende, ewig wiederhallende.

Ludoviko bleibt düster und verschlossen. — Antonio verliert sich unter der Menge der Zuschauer; er stürzt mehr todt als lebend in seinen bereiten Wagen. — Er eilt nach Venedig.

14.

Nach 24 Stunden ereilt ihn dort eine Staffete! — Die Aufschrift war von Ludovikos Hand. — Er fürchtet alles; Serafinens Tod ist ihm Gewißheit! — Zitternd öffnet er den Brief: Er liest:

„Am Morgen nach unsrer Braut-Nacht.“

„Antonio! du hast einen Engel an meinen Busen gelegt! den Engel der Unschuld und Reinheit! — O vergieb, du Edler! Verkannter! Vergieb deinem ungerechten Freunde! — Komm, eile, fliege in die Arme deines überschwenglich glücklichen Ludoviko!“ —

15.

Eine Flammen-Thräne fiel auf diese Zeilen. Antonio wirft sich in seinen Wagen, er eilt nach Neapel — von da nach Palermo — von da nach Spanien und weiter. — —

Soden.

Eduard.

Fragment einer Reise.

Ich kam über die Riesengebirge zurück. Mein Weg führte mich jetzt in die lachenden Fluren des Frankenlandes, und ohne meiner Reise die mindeste Bestimmung zu geben, strich ich bald auf den bewachsenen Höhen des Fichtelberges, bald in den lieblichen Thälern desselben umher.

Einsam hatte ich einst zu Fuß das schöne K* Thal durchstrichen, sanft abhängige Berge schlossen es mahlerisch ein; und ein feyerlicher Ernst, sprach aus den dichten Wäldern, welche die Höhen bekränzten. Gegen Abend kam ich in das daran stoßende kleinere Willthal, welches an Anmuth und Lieblichkeit das vorige weit übertraf. Um der schöneren Aussicht willen, wählte ich meinen Weg über die schattigen Gipfel der minder hohen Berge. Unter mir schmiegte sich in sanften Krümmungen ein kleiner Bach, der seine kurze Blumen umduftete Laufbahn leicht zu durchtanzen schien. Hin und wieder ragten über die dichten Schatten der Ge-

hölze, die alten Ueberbleibsel ehemaliger Kraft und Stärke hervor. Näher war der Abend gekommen, hoch und einsam stand ich am Fuße einer ehrwürdigen Ruine, und die Schatten der Vorwelt flohen in bunten Bildern vor meiner Seele vorüber. Tiefer sank die Sonne der neuen Welt zu, ihr letzter Blick röthete meine Wange mit schönem Purpur; Ueber und neben ihr thürmten sich große Wolkenmassen, und bildeten ein goldnes Triumphthor, durch welches sie majestätisch hinabzog. Harmonisch rollte der Donner den blauen Aether entlang, und die Blitze schwanden vor dem Glanze der letzten Strahlen. So zog sie langsam hinab, selbst ihr Scheiden war Segen.

Immer näher und schwärzer kamen jetzt die donnernden Wolken: fahle Blitze durchschnitten schon den noch purpurgestreiften Horizont, und in tiefes Dunkel gehüllt, lag unter mir das reitzende Thal. Ungern verließ ich die prächtige Stätte. Durch verschlungene Pfade, senkte sich mein Weg herab, und ich schätzte mich glücklich, wie ich am Fuße des zweiten Berges einige Lichter erblickte.

Schon umzog das schwarze Gewölk den kaum mit funkelnden Sternen glänzenden Himmel, schon durchrauschte der Sturm die zitternden Tannenzweige, glühender zerriß der Blitz die kämpfenden Wolken, und lauter brach sich der Donner an den Seiten der Berge. Näher schon war mir das

Zögernd stand ich am Eingang der Laube.

freundliche Dörfchen, bald und noch früh genug hoffte ich es zu erreichen, als plötzlich sanfte Harfentöne aus einem nahen Buchenhölzchen meinen Lauf unterbrachen. Neugierde und die Anmuth der Töne hielten mich zurück. Ich näherte mich dem dichten Gehölze, und immer harmonischer tönten die Saiten, in das Brüllen des Donners. Jetzt war ich nahe hinzugetreten: In einer dicht verwachsenen Laube, neben einem kleinen bemoosten Hügel, sahe ich einen schönen Jüngling liegen. Nachlässig hielten die herab gesunkenen Arme, die Harfe umschlungen, und abgebrochen griff die Hand nur zuweilen krampfhaft in die Saiten. Dichte schwarze Locken hiengen wild um den auf die Brust gesenkten Kopf, und ein finsteres Nachdenken schien seine Sinne zu fesseln.

Zögernd stand ich am Eingange der Laube. Schön erheilte der Blitz die feyerliche Gruppe. Ein harter Schlag erschütterte plötzlich das ganze Thal, welches in Feuer zu schwimmen schien, und tausendfach hallte der laute Donner von den Felsen und in den Wäldern wieder. Langsam stand er auf, und hob das Haupt in die Höhe, blickte starr und stumm in den feurigen Himmel, griff dann rasch in die Saiten, und in den rauschenden Akkorden schien die Stimme des Donners wieder zu tönen. Immer sanfter wurden allmählig die Töne und giengen dann in das reitzendste Moll über.

Unbeweglich stand ich an meinem Platze, ich hörte den Donner nicht, fühlte nicht den Sturm in meinen Locken wehen, aber ein sanftes banges Gefühl durchbebte mich. Jetzt schwieg er einige Sekunden, dann begann ein Adagio, wurde immer lauter, stärker, feuriger. Die Töne schienen sich zu verwirren, aber in dieser Verwirrung selbst lag die schönste Harmonie. Wieder schwieg er, dann entfuhr ein tiefer Seufzer der beklemmten Brust und im reinsten Tenor, sang er abgebrochen, und nur hin und wieder von der Harfe begleitet, folgende Verse:

Was tönst du Donner durch die öden Lüfte
Und weckst die schlummernde Natur?
Du öffnest nicht des Todes düstre Grüfte,
Du störest meine Ruhe nur.
Hinab ist sie gegangen,
Der Sterne Prangen,
Der Sonne Licht,
Erblickt sie ferner nicht.

* * *

Was glühst du Blitz mit deinen Feuerflammen,
Und hellst das Dunkel dieser Nacht?
Umsonst, und stürzt das Weltall auch zusammen,
So hüllt sie ewig doch die Nacht.
Des Abendsterns Geflimmer,
Erblickt sie immer.
Sie sank hinab,
Ins öde dunkle Grab.

* * *

Leuchte dann glühend durch die Nächte
Töne verhallend an der Klippe
Leuchte,
Töne
Nimmer siehet und höret sie dich.
Mich auch umgiebet die Nacht,
Doch du erhellest sie nicht.
Nimmer leuchtet der Tag mir wieder;
Kein Morgenroth,
Kein Abendschein,
Ewig bin ich einsam und allein.

* * *

Langsam sanken die Hände an der Harfe nieder, wie verzweifelt blickte er in die dunkle Nacht; krampfhaft fuhr er dann mit der Hand nach dem Herzen, als wenn ein heftiger Schmerz ihn hier quälte. — Ich trat zu ihm, er bemerkte mich nicht, ich ergriff seine Hand, sie zitterte, aber er fühlte den Druck der meinigen nicht. Neben ihm war die Harfe hingesunken, ich hob sie auf, und gab leise einige sanfte Akkorde an.

Fest blickte er zum Himmel empor, und ein tiefes heiliges Gefühl schien ihn zu durchbeben. „Wie? rief er," schwebst du aus jenen Höhen zu mir nieder, um den Verlassenen zu trösten? Kömmst du, um mich zu dir zu rufen? Ja! ich folge dir, ich komme, ich komme!

Ich erschrack über die Wirkung, welche diese fremden Töne auf ihn gemacht hatten, ich fürchtete alles für ihn, und wollte ihn eben ergreifen und anreden, als er plötzlich sich verzweiflungsvoll auf den Hügel niederwarf. „Nein, rief er laut, und im Tone des tiefsten Schmerzens“ Nein, es ist Täuschung, ewig, ewig hüllt sie die finstre Nacht: Nimmer erblickt sie wieder den Tag, kein Morgenroth weckt sie wieder aus ihrem Schlummer, kein Ton der Liebe wiegt sie am Abend wieder ein; ewig umgiebt sie das Grab, und nimmer! nimmer! nimmer! — — —

Laut und fürchterlich wiederholte er das letzte Wort, sank dann ermattet mit dem Kopfe auf den Rasen, und lag so einige Minuten.

Unbeweglich stand ich noch immer. Sturm und Gewitter waren vorübergezogen, und nur in der Ferne leuchteten einzelne Blitze, tönte verschwindend der Donner; Aus dem dichten Wolkenschleyer trat hehr und schön der Mond in seiner Fülle hervor. Durch den Eingang der Laube fiel ein Strahl auf das Haupt des Unglücklichen, und mit Wehmuth erfüllte der rührende Anblick mein klopfendes Herz. Sturm und starr lag er noch da, sanft griff ich noch einmal in die Saiten; ein heiliges Gefühl durchbebte mich; auf den Strahlen des Mondes schienen die Geister hernieder zu schweben, und harmonisch schienen die Blätter zu rauschen. Noch

einmal säuselten die Töne der Harfe, da hob er langsam das Haupt empor, und der freundliche Strahl des Mondes fiel auf sein blasses Gesicht. Jetzt hob er sich in die Höhe; da stand er vor mir in der großen schönen Fülle der Jugend, nur abgespannt von der Heftigkeit seines Grames. Mit der Hand fuhr er über die Stirne, als wenn er sich auf etwas besänne, und eine sanfte Ruhe schien sich über ihn zu ergießen. Unwillkührlich griff er umher, er suchte die Harfe; leise hielt ich sie seinen Händen entgegen, und innig drückte er sie gegen seine Brust. Feyerlich rauschten die Saiten in der weiten stillen Nacht; die harmonische Sprache der Töne schien seinem Herzen Ruhe zu säuseln, und auch auf mich machten sie den sonderbarsten Eindruck. Rein und warm war die Nacht nach dem Gewitter, ein sanfter West spielte mit den Blättern, und immer heller und schöner blickte die volle glänzende Scheibe durch das dunkle Grün der Bäume hernieder. Ein unaussprechlich seliges Gefühl hob meine Brust, freyer und leichter strömte das Blut in meinen Adern, alles irdische um mich her zerfloß, und aus höheren Gefilden, schienen selige Geister mich zu umschweben. Bebend kaum merkbar, berührten die Finger die Saiten, und eine elisäische Ruhe umgab uns.

Mit zitternder Stimme hub er noch einmal an zu singen. Mein Odem stockte, jeder Ton drang innig und tief in meine leisesten Gefühle.

Auf ewig hab' ich also sie verloren
Für mich ist ewig sie dahin;
Warum ward ich Unglücklicher geboren?
Sie, die ich einzig nur mir auserkohren
Sie ist dahin.

* * *

So frisch und schön in ihrer Jugendblüthe
Sank sie dahin ins öde Grab,
Sie fiel, für die mein ganzes Wesen glüth'te
In ihrer Schönheit, ihres Herzens Güte
Hinab. Hinab.

* * *

Und ewig schläft sie nun des Todes Schlummer
So einsam in der kalten Gruft:
Ich blieb zurück, allein mit meinem Kummer,
Der immer wieder mich aus meinen Schlummer
Ins Daseyn ruft.

* * *

Bald werd' auch ich die Sonne nicht mehr sehen,
Bald sink' ich neben ihr ins Grab;
Und nimmer nimmer werd' ich auferstehen,
Vergehen werd' ich, immerdar vergehen — —
Hinab! Hinab!!

Seine Gedanken schienen sich zu verlieren. Er sann eine Weile, rief dann einigemale Kopfschüttelnd: „Nein! Nein! und fieng noch einmal an zu singen:

Was that ich dir, daß du gewaltig,
Mich hier zum Leben riefst;
Vernichtung droht dem Staube
Aus dem ich ward.
Nur einen schönen Tag hab ich gelebet,
Ich fand das Wesen, welches mich verstand.
Der Abend kam,
Die Blume schloß den Kelch
Und nimmer duftet sie mir wieder.
Um mich ist öde Nacht.
Sie ist dahin,
Kein Morgenroth
Bringt mir den Tag, das Leben wieder.

Immer drehten sich seine Gedanken um denselben Punkt, ewig unwiederbringlicher Verlust. Dann sank sein Haupt auf die Brust nieder, aber keine Thräne entrollte dem starren Auge, kalt und todt war sein Schmerz.

Ich redete ihn an, rasch richtete er sich auf, sahe mich lange bedeutend an, schüttelte wieder mit dem Kopfe, bedeckte dann das Gesicht mit beyden Händen, und rief in einem fürchterlichen Tone: nein! nimmermehr! und troß aller Bemühungen konnte ich nichts mehr von ihm erhalten.

Es war schon spät in der Nacht, ich mußte den Unglücklichen seinem Schicksale überlassen. Langsam, tief erschüttert von dem traurigen An-

blicke gieng ich dem nahen Dorfe zu. Alles lag im tiefen Schlummer, nur in einem größeren Hause, nahe der Kirche, erblickte ich Licht. Ich klopfte an, und ein freundlicher Mann, der sich mir als Prediger des Orts zu erkennen gab, bot mir willig Bette und Herberge an. Ermüdet legte ich mich nieder, aber stets weckte mich das Bild des Unglücklichen aus meinem Schlummer, und das letzte Dahin! welches er in einem schrecklichen Tone ausgesprochen, tönte unabläßig vor meinen Ohren. Endlich behielt die erschöpfte Natur den Sieg, und gestärkt wachte ich am Morgen wieder auf.

Schon an der Treppe erwartete mich mein freundlicher Wirth, um mich in sein Zimmer zu führen, wo uns ein ländliches Frühstück bereitet war. Ueberall herrschte Ordnung und Reinlichkeit; In einem einfachen aber sehr netten Morgenkleide empfieng uns seine Gattinn, die, wenn auch kein Ideal, doch gewiß äußerst reitzend war. Neben ihr stand ihre Tochter, ein Mädchen von fünf Jahren, und alle drey schienen in der glücklichsten patriarchalischen Ruhe zu leben; Aus dem Fenster hatte man die prächtigste Aussicht über das schöne Thal, das sich mir, von den ersten Strahlen der Sonne beschienen, in einem doppelt reitzenden Lichte zeigte. Alles stimmte hier zusammen, um die Seele für die Schönheiten der Natur empfänglich zu machen, und mein trunkenes Auge verweilte

lange auf der lieblichen und erhabenen Mannigfaltigkeit der Gegenstände.

Wir setzten uns im vertraulichen Zirkel nieder. Alles Fremde war sogleich verbannt, und ich selbst fand mich schnell unter diesen guten Menschen einheimisch. Lange konnte ich meine Neugierde nicht unterdrücken. Ich erzählte mein gestriges Abentheuer, und erkundigte mich nach dem Gegenstande desselben. „Gott, rief der Prediger mit Wehmuth, endige doch bald die Leiden dieses Unglücklichen, gieb ihm seinen Verstand, und den Glauben an dich und die Unsterblichkeit wieder, ohne welchen der Mensch das elendeste Geschöpf ist. Hören Sie, mein Freund, fuhr er gegen mich fort, die Geschichte des Unglücklichen, der gewiß ein besseres Schicksal verdient hat; und von dessen Leiden, und deren Ursprunge ich sehr genau unterrichtet bin.

Sein Name ist Eduard Y*, seine Vaterstadt B**. Von reichen und angesehenen Aeltern gebohren, wurde ihm eine Erziehung gegeben, die ihn, bey seinen natürlichen Anlagen und Fähigkeiten, bey der ungebohrnen Güte seines Herzens zu einem großen Manne machen mußte. Er besaß sehr viel Ehrgeitz, und eine große Empfänglichkeit für alles Schöne und Große. Seine Plane, die er sich machte, liefen freylich alle sehr hoch hinaus, aber seine Verhältnisse, sein Kopf und sein Herz, schie-

nen einst die Ausführung derselben nicht unmöglich zu machen. Nichts schien seinem kühnen Geiste unerreichbar, und der Mangel an Kraft, war stets sein schmerzhaftestes Gefühl. Aus seiner heitersten Laune brachte ihn die Erzählung einer schönen That; der Anblick einer schönen Gemälde-Sammlung, und die Schönheit einer Musik. Wer ihn nicht kannte, konnte das widersprechende darin nicht begreifen, aber es war kein niederer Neid in diesem Gefühle; es war Betrübniß, Unzufriedenheit, daß nicht er diese schöne Handlung zu begehen Gelegenheit gehabt, daß nicht er ein großer Mahler, Schriftsteller oder Virtuose war; und dieser Unzufriedenheit folgte immer der stille Vorsatz, auch ein guter und großer Mann zu werden. Ich sage Ihnen dies, um Ihnen die Beurtheilung seines Charakters leichter zu machen.

In seinem sechszehnten Jahre bezog er die Akademie; mit seinen Anlagen ward es ihm nicht schwer, sich viele Kenntnisse zu sammeln, und vorzüglich wandte er viel Zeit auf die schönen Wissenschaften. Göthe war sein Liebling, er ruh'te unter seinem Kopfkissen, und war bey seinen Spaziergängen sein Begleiter. Die unnachahmliche Grazie seiner Schriften riß ihn hin, und wenn er auch nicht umhin konnte, einen Wieland, Voß, Klopstock und andern großen Männern Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, so blieb er doch im-

mer sein Idol. Er versuchte es selbst zu dichten, und seine Verse, die er nur wenigen vertrauten Freunden mittheilte, erhielten den ganzen Beyfall derselben. Ich will ihnen nachher einige mittheilen.

Ich habe schon einiges, erwiederte ich, von ihm gehört, das er gestern zur Harfe sang, und Ausdruck, Stimme und Musik riß mich hin. — Was er so gewöhnlich zur Harfe singt, fuhr der Prediger fort, extemporirt er, und der eigne Geist, der selbst bey seinem Wahnsinne in seinen Liedern herrscht, läßt uns schließen, was bey der gehörigen Vervollkommnung aus ihm geworden seyn könnte; doch ich fahre fort.

Vor allen Dingen rissen ihn Naturschönheiten hin, und um diesen Hange zu folgen, machte er beständig Reisen durch einen großen Theil Deutschlands, und selbst noch weiter. Allenthalben, wohin er kam, gewann man ihn bald lieb, er hielt sich oft lange an einem Orte auf, und seine schöne Figur, sein edles Betragen gewann ihm alle Herzen, ungern sahe man ihn scheiden, und oft folgte ihm die Ruhe manches Mädchens. Sonderbar war es, sein Herz war mehr zur Freundschaft als zur Liebe gestimmt; mit der innigsten Vertraulichkeit schloß er sich selbst an manches weibliche Geschöpf, und oft hielt ein Mädchen, seine Zuneigung für Liebe, da sie blos eine reine uneigennützige Freundschaft war. Oft wurde er in der Güte seines Her-

zens betrogen, aber sein Hang zum Wohlthun setzte ihn immer neuen Betrügereyen aus. — Ich übergehe manches Interessante, daß ihm in einem Zeitraum von mehreren Jahren begegnete, und komme zu der letzten Periode, welche ihn in den letzten Zustand versetzte, in welchem er uns jetzt ein Gegenstand des innigsten Mitleidens wird.

Er kehrte von einer Reise nach H* in die hiesigen Gegenden zurück, welche er zum Theil schon vor einigen Jahren durchstrichen hatte, und wo ihn alle seine Bekannte wieder mit Vergnügen empfiengen. Zum erstenmale kam er nach A*, wo ihn ein Freund in das Haus des Grafens X* führte. Graf X* ist einer der liebenswürdigsten Männer, ein Mann von dem vortrefflichsten Kopfe und dem besten Herzen. Y* wurde mit der zuvorkommendsten Artigkeit aufgenommen, und er gewann die Neigung der ganzen Familie bald, so, daß er nicht mehr als fremder, sondern als Hausfreund betrachtet wurde. Sein Herz, das ohne eine freundschaftliche Mittheilung nicht leben konnte, suchte bald einen näheren Vertrauten seiner Ideen und Empfindungen, und die übereinstimmende Denkungsart der jungen Gräfinn mit der seinigen, brachte bald ein freundschaftliches Verhältniß zwischen diesen beyden hervor. Er war ihr beständiger Begleiter, jede seiner Ideen, jede Empfindung theilte er ihr mit, und sie belohnte ihn durch das of-

fenste Zutrauen. Sein argloses Herz hätte vor den Gedanken, die Liebe des Weibes seines Freundes zu gewinnen, geschaudert, aber seine reine Freundschaft erweckte selbst in den Herzen des Grafen keine Furcht. So lernten sie sich allmählig näher kennen, doch die Schwärmereyen, in die sie bey dem Genusse der reitzenden Natur, die sie hier umgab, verfielen, die Gewohnheit, beständig um einander zu seyn, brachte in ihm bald die zärtlichste Neigung hervor, aber noch immer galt dies Gefühl unter dem Namen der Freundschaft. Auch die gute Gräfinn argwöhnte nichts: Sie hatte ihren Mann heirathen müssen, und obgleich sie die reinste Achtung gegen ihn hegte, so fühlte sie doch nie Liebe gegen ihn. Welches fühlende Herz, wird aber nicht einmal in seinem Leben lieben? Wenn auch Grundsätze die festeste Mauer gegen die Liebe um dasselbe gezogen haben, so findet sie doch irgend einen Schlupfwinkel, durch welches sie sich unbemerkt in das arglose Herz einschleicht.

So gieng es auch hier; Kein's von beyden hatte noch die Möglichkeit gedacht, daß eine zärtliche Verbindung zwischen ihnen Statt finden könnte. Aber bald fühlte jedes eine Leere in der Abwesenheit des andern; ein ängstliches Sehnen, daß sie sich nicht erklären konnten, erfüllte ihre Brust, und das Glück, das sie wechselseitig in jedem Zusammentreffen fanden, hätte sie schon früher auf

ihre Gefühle aufmerksam machen können. Beyde betrogen sich durch den Namen, den sie diesen Gefühlen gaben. Nur Freundschaft durfte zwischen ihnen Statt finden, also konnte es auch nur Freundschaft seyn, was sie für einander empfanden. Trüglicher Name, nur zu bald zeigte sich die Flamme, die so lange versteckt unter der Asche geglommen hatte.

Eines Tages befand sich die Gräfinn nicht wohl, sie stand später auf, und Y* durchirrte allein den Garten, den er zu dieser Stunde an ihre Seite hatte durchwandeln sollen. Ein ungewöhnliches Gefühl erfüllte seine Brust, er sah nicht den reitzenden Morgen, fühlte nicht die erquickende Luft ihn umwehen, und doch wußte er sich über diese Beklemmung keine Rechenschaft zu geben. „Welcher böse Dämon," rief er aus, „verfolgt mich." Ist dies nicht derselbe Hügel, an den ich mich jeden Morgen so heiter gelagert habe, sind dies nicht die nämlichen Bäume, die mir mit ihrem Schatten friedliche Ruhe säuselten, dies nicht dieselbe klare Quelle, in der ich das Bild meines eigenen Daseyn fand; und jetzt liege ich unruhig auf diesen Rasen, der Schatten der Bäume beängstigt mein Herz, und die Quelle rieselt mir trübe und melancholisch entgegen. Das sind nicht Hügel, Schatten und Quelle, die mir dies Gefühl des fremden mittheilen, ewig bleibt die Natur in

ihrem harmonischen Gange, aber aus mir selber entspringt der böse Nebel, der meine Heiterkeit umhüllet. Wer erklärt mir diese todte Dumpfheit, die das Lebendige in mir unterdrückt? Ach sie ist krank, die liebliche Freundinn, in deren reinen Seele sich die meinige spiegelt; ich will zu ihr, und ihr Auge wird mir wieder Ruhe und Heiterkeit lächeln.

Er stand auf, um zu ihr zu eilen, und schon der Gedanke bald in ihrer Nähe zu seyn, machte ihn heiterer. Am Ende des Parks kam sie ihm entgegen; ein sanfter melancholischer Zug umschwebte den reitzenden Mund, und der etwas trübere Blick hatte ihm nie so reitzend geschienen, als in dem Augenblicke, da sie ihm freundlich guten Morgen bot.

Er erkundigte sich ängstlich nach ihrem Befinden, sie machte das ganze zu einer Unpäßlichkeit, und er war ruhiger. An ihrer Seite gieng er den nämlichen Weg zurück, den er so eben gekommen war, zehnmal wollte er sie fragen, aber eine Empfindung, die er sich nicht erklären konnte, hielt ihn zurück. Sie kamen zu dem Hügel, wo sie eine freundliche Rasenbank gewöhnlich empfieng. Derselbe Platz, der ihm vor einigen Augenblicken so ängstlich gewesen war, erschien ihm jetzt wieder im reitzendsten Lichte; der Hügel hatte wieder seine vorige Schönheit, die Schatten der Bäume weh-

ten ihm sanfte Kühlung, und die Quelle war wieder zum reinsten Kristalle geworden, in dem sich schön und heiter sein ganzes Wesen wieder fand. Er saß einige Augenblicke im stillsten Nachdenken neben ihr, ohne sich dies Phänomen erklären zu können. Sonderbar, sagte er einigemal leise, sonderbar, und doch kein Traum; reine lebende Wirklichkeit. — Was sinnen Sie? fragte sie ihn mit dem sanftesten Tone, der ihm sogleich das offenste Zutrauen einflößte. Er erzählte ihr den ganzen Vorfall, entwickelte ihr seine Empfindungen, und bat sie um Aufschluß über sich selbst.

Sie hörte ihn schweigend an, ihr großes schwarzes Auge, irrte mit seiner Erzählung vom Hügel, zum Schatten der dichten Bäume, und von diesem zur murmelnden Quelle zurück: jetzt begegnete ihr Blick dem seinigen; rein und helle war sein Auge, und seine ganze Seele lag offen vor ihr. Seine Gefühle wurden ihr allmählig deutlicher und bekannter, ach! es war ihr eigenes Gefühl, das er ihr als das seinige geschildert hatte; Eine Seligkeit lag in der Mittheilung desselben, und doch, was sollte sie antworten? Es entstand eine feyerliche Pause; noch immer sah er sein Bild in ihrem offenen Auge, noch immer sah sie seine ganze Seele in dem seinigen. Sie reichte ihm freundlich die Hand, ein leiser Druck derselben brachte sie einander näher.

„Ach mein Freund, sagte sie sanft erröthend:“ wie soll ich ihnen Gefühle entwickeln, die meine eigenen sind, und die ich mir selber noch nicht zu erklären vermochte? Auch mir erscheint die reitzende Flur oft einsam und todt, die mir bald darauf in Ihrer Gegenwart, und durch Ihre mahlerischen Schilderungen ein neues lachendes Leben erhält. Sie waren vor einigen Tagen nach E* gereist. Ich machte wie gewöhnlich die Promenade, die uns, so oft wir sie auch schon gemacht haben, immer neu und angenehm bleibt; jeder Baum, jede Aussicht brachte mir die Schilderungen ins Gedächtniß, die Sie mir von ähnlichen Gegenden machten, und an denen Sie alles einzelne zu einem vollkommenen Ganzen zu bilden wusten. Aber nicht der mahlerische Gegenstand, dieser reitzenden Natur entzückte mich, es war das Bild meines Freundes, das ihr Leben gab, und dies Bild schwebte mir allenthalben vor, ich hörte Sie reden, sah Ihr Auge bey dieser oder jener Beschreibung funkeln, und bald war es blos Ihr freundliches Bild, das vor mir schwebte. Aber trotz meiner lebhaften Phantasie fühlte ich bald die Entfernung des Originals, und eine Leere umgab mich wieder, die ich durch nichts auszufüllen vermochte. Es ist die Gewalt der Gewohnheit, das freundschaftliche Verhältniß, in dem wir schon so lange stehen, das uns so sehr an einander knüpft, und

warum sollte ich es Ihnen nicht gestehen, daß diese Freundschaft das Glück meines Lebens macht. Möchte doch nie das Schicksal sich zwischen uns stellen, und ein Band zerreißen, das frey und offen vor den Augen der Welt auftreten kann.

„Ja gewiß, rief er mit Feuer aus, das kann es. Und wenn auch das Schicksal neidisch uns von einander reißen sollte, meiner Freundschaft, meines Herzens sind Sie gewiß." So wie Sie der meinigen, antwortete sie; weder Zeit noch Ort kann mir das freundschaftliche Andenken an Sie entreißen.

Sie gab ihm die Hand, er führte sie schweigend nach Hause; eine gewisse Schüchternheit hatte sich seiner bemächtigt, er war nicht mehr so unbefangen wie vordem, seine Hand zitterte in der ihrigen, und er getraute sich nicht ihr ins Auge zu blicken. So gieng es ihm und ihr mehrere Tage hindurch, bis ein Ungefähr sie näher zusammen brachte. Der Graf hatte Verdruß mit einem seiner Pächter, auf einem entfernten Gute. Seine Geschäfte erlaubten ihm nicht selbst hinzureisen, um alles anzuordnen, und er bat Y* die Reise für ihn zu übernehmen. Dieser ergriff mit Freuden die Gelegenheit ihm dienen zu können, und reisete ab. Er hatte sich die Sache leichter vorgestellt, wie sie war, sie hielt ihn einige Wochen hin. Die beständige Beschäftigung zerstreute ihn einigermaßen,

und nur wenn er am Abend einsam sich erholen wollte, schwebte das Bild seiner Freundinn vor seiner Seele, es war seine Gesellschaft, seine Unterhaltung, und nicht selten drückte er seine Empfindungen in einigen Versen aus, die er ihr mit einem schönen Briefe jedesmal übersandte. Ich besitze noch einige von diesen, in welchen der Ausdruck der reinsten Liebe herrschte, welche ihm noch immer unter dem Namen der Freundschaft galt. Seine Geschäfte waren alle zu seiner Zufriedenheit geendigt, und er kehrte mit dem frohen Bewußtseyn, für den Nutzen seines Freundes thätig gewesen zu seyn, wieder zurück. Am Ende des Parks, stieg er aus, um den Spatziergang durch denselben zu machen, und ließ den Wagen vorausfahren. Es war schon spät, der Abend war schön, und durch die dichten Bäume blickte freundlich der Mond auf ihn nieder. Seine Brust erweiterte sich, ein neues Daseyn schien ihn zu umfangen, und alles, was er je noch an diesem lieblichen Orte gefühlt hatte, drängte sich mächtig und auf einmal seiner Empfindung wieder auf. Langsam und feyerlich durchschritt er das schöne Gehölz, wo die Kunst leicht und gefällig mit der Natur verwebt war. Der Weg drehte sich um den Hügel, der schon lange sein Lieblingsplätzchen war, plötzlich stand er vor dem Rasensitze, dem Zeugen so mancher angenehmen Unterhaltung mit seiner Freundinn. Wie

wurde er überrascht, als er die Gräfinn auf demselben eingeschlummert fand. Ihre Rechte stützte den herabgesunkenen Kopf, und eine dichte braune Locke wiegte sich auf der Fülle des blendenden Busens. Ihre Linke hieng nachläßig herab, und hielt ihr Tuch, welches feucht — von Thränen feucht — war. Auf ihrem geschlossenem Auge ruhte ein sanfter Schmerz, und ein wehmüthiges Lächeln war über ihr ganzes Gesicht verbreitet.

Ein heiliger Schauer ergriff ihn, ein unnennbares Etwas zog ihn zu ihr und stieß ihn zurück. Er bog sich leise über sie, und zum erstenmale gestand er sich selbst, daß sie eins der schönsten Geschöpfe sey, die er je gesehen.

Ihr Schlaf war unruhig, ihre Hand zuckte, ihre Lippen öffneten sich, und — wer denkt sich sein Gefühl, er hörte sie leise seinen Namen lispeln. Alles um ihn her verschwand, und hätte die Erde unter ihm gebebt, er hätte es nicht bemerkt. Zu ihren Füßen stürzte er nieder, ergriff ihre Hand, bedeckte sie mit seinen Küssen, und zum erstenmale nannte er den theuern Namen Elise. Sie erwachte, ihr Auge traf das seinige, ihr Arm umschlang den Hals des schönen Knienden, und ihre Lippen begegneten den seinigen. Welche eine Fülle der Seligkeit in dieser ersten Umarmung. Wie ein Funke langsam unter der Asche glimmt, und nun plötzlich durch einen Luftzug zur hellen leuch-

tenden Flamme wird, so entwickelte sich auch hier mit einem Male die stärkste Flamme der reinsten Liebe, deren sie sich vorher selber nicht bewust waren. Lange halten sie sich so umschlungen, ehrerbietig rauschet leise die Quelle dahin, sanft spielt Zephir in den Wipfeln der Bäume, um nicht das Glück der Liebenden zu stören. Ihre Seelen fließen in eins zusammen, ihre Gefühle begegnen sich freundlich, da sie sich nicht mehr fremd sind; und ein neues Leben, ein neues Licht scheint sich über ihr Daseyn verbreitet zu haben.

Der erste heftige Rausch verflog; Elise! Eduard! waren die ersten Töne der Liebe, aber ihr Auge, in dem eine reine Perle glänzte, sagte mehr als die Sprache auszudrücken vermochte. Mein Eduard, sagte sie endlich, also hast du nun selber das Räthsel gelößt, das uns so lange schon peinigte; du hast mir selber die Gefühle entwickelt, die in dunkler Verwirrung meine Brust beengten. Ha, zum erstenmale fühle ich jetzt die Seligkeit geliebt zu seyn, und zu lieben, — und doch. — Hier schwieg sie und sah ihn forschend an; er verstand sie und ein unwillkührlicher Schauer überflog ihn. — Und doch? fuhr er fragend fort. Und doch, erwiederte sie, — eine Hölle in diesem Himmel, Eduard, — ich darf dich nicht lieben. Dem Manne mit dessen Daseyn das meinige verflochten ist, schwur ich ewige Treue; Eduard, du hast mir die Ruhe mei-

nes Herzens entrissen, laß mir die Ruhe meines Gewissens, die Zufriedenheit mit mir selber. Fliehe meinen Anblick, dein Verlust wird mich tödten, aber ich werde ruhig sterben, denn ich sterbe liebend und geliebt, ohne vor mir erröthen zu dürfen.

Die Sinne vergiengen ihr, sie fiel ohnmächtig zurück; er schloß sie in seine Arme, und der angstvolle bittende Ton der Liebe rief sie wieder in das Leben zurück.

„O meine theure Elise, rief Eduard, du bringst mein Unglück auf den höchsten Gipfel; Lebe! lebe! und sey glücklich; ich allein will den Schmerz einer Liebe tragen, die das höchste Glück meines Lebens gemacht haben würde. Ich will fliehen, und die Zeit wird mein Andenken bey dir schwächen, und du wirst ruhiger werden. — Und du glaubst, Eduard, daß ich Dich vergessen könnte? Nein, diese Liebe hat sich zu tief meines ganzen Wesen bemächtigt, — du wirst ewig der Gegenstand aller meiner Gedanken seyn. Aber geh jetzt, und überlaß mich einige Augenblicke der Ruhe.

Ungern stand er auf, er wagte es nicht ihre Hand zu küssen, sie verhüllte ihr Gesicht, und wie ein Träumender gieng er dem Schlosse zu. Gut war es, daß ihm niemand begegnete, man würde vor seinem Anblick zurück geflohen seyn. Blaß, entstellt und ohne Bewußtseyn kam er auf seinem Zimmer an. Er warf sich auf das Sopha, aber

die Federn waren unausstehlich hart, er gieng hastig auf und nieder, aber das Zimmer war ihm zu klein, und die Mauern schlossen ihn zu dicht ein, er wollte wieder ins Freie und hier fürchtete er den Anblick der Menschen. Endlich riß er das Fenster auf, und sah mißmuthig ins Freie. Die paradiesische Gegend lag im reitzendsten Mondlichte zu seinen Füßen, sanft erhob sich in der Ferne der Hügel mit seinen schattigten Bäumen, und durch das kleinere Gebüsch blinkte der Strahl des Mondes von den rieselnden Wellen der Lieblingsquelle zurück; Alles lud ihn zum reinsten Genusse ein, aber sein Herz war finster und verschlossen, und seine Gedanken schwebten unordentlich durch einander. Endlich ergriff er die Harfe, und die schöne Harmonie der Töne brachte Harmonie in seine Seele. Er hatte sich nun gefaßt, und sein Gefühl bekam Worte.

Wie? rief er aus, zwey Wesen sollen also unglücklich seyn, weil der Schöpfer ihre Seelen so übereinstimmend erschuf? Schuf er das Schöne und Gute nur für einzelne seiner Geschöpfe? und sollen nicht Alle das Schöne und Gute lieben? Welch ein Widerspruch in einem Wesen, das nur Güte und Weisheit besitzen will. Nein Elise, kein Gesetz des Himmels und der Erde kann mir verbieten, dich zu lieben, und auch du darfst deinen Gefühlen folgen. Ja, ich liebe dich, Elise, heiß

und innig liebe ich dich, und werde dich ewig heiß und innig lieben. Auch du wirst mich lieben, aber heilig soll mir deine Tugend seyn, alles Irdische sey von unsrer Liebe verbannt.

Er fühlte sich ruhiger und stärker, er durchwandelte noch einmal den Garten, und seine Gefühle wurden ihm immer deutlicher und bestimmter, ermüdet von der Reise und der Heftigkeit seiner Bewegungen schlief er sanft ein. Am Morgen besuchte er schon früh seine Lieblingsstelle. Auch die Gräfinn kam dahin, früher wie gewöhnlich; sie sah blaß, und eine Aengstlichkeit herrschte in ihrem Betragen gegen ihn: das vertrauliche Du, das mit dem ersten Bekenntnisse ihrer Liebe von ihren Lippen geschlüpft war, fiel sogleich weg, und ihre Unterredung war gezwungen. Nichts kann einem liebenden Herzen schmerzhafter seyn, als das Fremde, das sich zwischen ihm und den Gegenstand seiner Liebe, einschleicht; der Wechseltausch dieser süßen Empfindungen, bringt eine nahe idealische Verwandtschaft hervor, die durchaus nichts Fremdes zwischen sich duldet, und ohne das reinste offenste Zutrauen ist keine Liebe denkbar.

Sie waren beyde in Verlegenheit, Eduard, dessen Gefühle sich schon bestimmt und entwickelt hatten, konnte es nicht länger ertragen, und er brach das tödtende Schweigen. Er sagte ihr, was er empfunden und gedacht, die Ruhe — die dies über

ihn verbreitet, und endlich fuhr er mit einer heiligen Schwärmerey fort: Ja, meine theure Freundinn, ich liebe Sie, und werde Sie ewig lieben, kein unreines Gefühl ist mit dieser Liebe verknüpft, sie gründet sich blos auf die Achtung, die ich gegen Sie hege, und auf die Ueberzeugung von der hohen Vortrefflichkeit ihrer schönen Seele. Auch Sie dürfen mich lieben, es sey das Gefühl des reinsten Wohlwollens, die höchste Stufe einer erhabenen Freundschaft. Sie sind das Weib meines Freundes, und in dieser Rücksicht werden sie mir das kostbarste Heiligthum seyn, das in meinen Händen sicher und unverletzt erhalten wird. Lassen Sie uns diesen Bund schließen; es sey der Bund zweyer liebender Seelen, durch den sie sich schon hier, in die reineren Gefilde Elysiums versetzen.

„Ich überlasse mich der Leitung ihres Verstandes, und der Güte ihres Herzens, meiner Liebe sind Sie gewiß, und sie wird ewig seyn, wie meine Seele. Aber lassen Sie mich erst ruhiger werden, um die ganze Größe dieses Gedankens zu zu fassen. — — —

Sie wurden ruhiger; ihre Liebe war ihnen das heiligste Gefühl, dem sie doch noch immer den Namen Freundschaft gaben, denn sie hatten es sich versprechen, nie das Wort Liebe zu nennen. So lebten sie in ruhiger Zufriedenheit mit einander, und selbst der Graf und die ganze Familie fand

ihr Verhältniß durchaus natürlich und gar nicht auffallend. Freylich gab es Stunden, in denen sie die Lebhaftigkeit ihrer Schwärmereyen aus den Regionen einer geistigen Liebe, in die körperliche Welt zurück rief, aber fest und unwandelbar hielt er sein Versprechen, und einen stärkeren Händedruck, einen feurigen Kuß auf ihre Lippen bestrafte er selbst durch eine Entfernung für einige Augenblicke, nach denen er ruhig wieder zu ihr zurück kehrte.

Er war jetzt ein ganz anderer Mensch. Seine Liebe war ihm ein erhabner Gegenstand, und alles, was er jetzt that und dachte, hatte das feyerliche einer heiligen Schwärmerey, die ihn für seine Freunde nur noch interessanter machte. Seine Gedichte waren nicht Klagen eines unglücklich Liebenden, sie enthielten das Glück einer reinen Freundschaft, und die Seligkeit einer Liebe, die eine glückliche Zukunft hofft.

Dieser Gegenstand war auch der Inhalt ihrer Gespräche, und er führte sie oft in die Gefilde einer seligen Zukunft, wo ihre Seelen im Taumel dieser süßen Schwärmerey oft die Regionen des Lichts durchflogen; und wenn sie nun wie aus einem seligen Traum erwachten, so waren die wechselseitigen Gefühle ihnen nicht mehr fremd, und sie brauchten keiner Worte, um sich einander verständlich zu machen. Ein Druck der Hand, ein

Blick in den blauen Sternen = Himmel und sie verstanden sich. Eins ihrer Lieblingsgespräche war die Fortdauer nach dem Tode, ein glückliches Wiederfinden, und der ungestörte Genuß einer ewigen seligen Vereinigung. Dies Gespräch führte sie oft sehr weit, und in einer Stunde ihrer holden Schwärmereyen rief Eduard plötzlich: Wie? und es sollte kein Zeichen geben, durch welches der Geist, der seiner irdischen Hülle entflohen ist, die Fortdauer seiner Existenz, dem Wesen mittheilen könnte, daß ihm, auch wenn es hier zurück bleibt, noch in jenen Regionen des ewigen Lichtes, das theuerste Andenken, das schönste Ziel seiner frohen Hoffnungen seyn muß? Sollte die Verbindung mit der körperlichen Welt, in dem Augenblicke ganz und gar aufhören, da er aufhört, mit seinem eignen Körper in genauer Verbindung zu stehen? Nein, wenn es eine wirkliche Fortdauer des Wesens, das in mir denkt, giebt, so muß dies Wesen mit Kraft und Willen begabt, auch im Stande seyn, dem Gegenstande seiner reinsten Liebe, ein Zeichen zu geben, daß die harmonische Uebereinstimmung, wie das Wesen fortdaure. Lassen Sie uns einen Vertrag machen, meine Freundinn, wen von uns beyden das glückliche Schicksal trifft, den andern nicht beweinen zu dürfen, dessen erste heiligste Pflicht soll es seyn, durch irgend etwas, sey es, was es wolle, den weinenden Zurückgebliebe-

nen zu trösten. Mit dem Gedanken soll der fliehende Geist seinen Kerker verlassen, daß das ganze Glück einer freundschaftlichen Seele von dieser Erscheinung abhange. — Hier meine Hand und mein Wort, erwiederte sie, zu diesem Bündniß; unsre Hoffnungen und Träume können uns nicht trügen, wir werden uns wieder finden, und ewig glücklich seyn.

Oefter wurde nun dies Wiedererscheinen ihre Unterhaltung, und die Lebhaftigkeit ihrer Phantasie, ließ sie tausend Formen erdenken, in denen sie sich dann noch ihrer Liebe versichern wollten.

Auf den Körper der Gräfinn hatten diese Schwärmereyen einen nachtheiligen Einfluß. Ihr Geist schien die Fäden seiner Verbindung mit dem Körper zu früh zerreißen zu wollen, und ihr Gemahl so wie ihre übrigen Freunde zitterten für sie. Man wuste zum Theil, daß eben dieser schwärmerische Umgang mit dem liebenswürdigen Eduard, die Ursache, und daß ihr Zustand mehr Krankheit des Geistes, als des Körpers sey. Alle betheten sie an, und die Trauer im Hause war allgemein. Sie schwebte wie ein Engel unter ihnen, alle ihre Bewegungen, alle Worte, hatten das ätherische eines Wesens höherer Art an sich; und man fand, daß Zerstreuung ihrem Körper durchaus nöthig sey. Der Graf beschloß also eine Reise nach Italien zu machen; sollten aber die guten Wirkungen dieser Reise

nicht verloren gehen, so war es nöthig, daß Eduard wenigstens auf eine Zeitlang von ihr getrennt wurde. Der Graf, der sich auf seine Freundschaft verlassen konnte, kündigte ihm also seine Reise an, und zugleich die Verlegenheit, in der er, wegen seiner Güter sey, wenn er nicht indessen die Aufsicht über dieselben übernehmen wolle. Die Begierde, seinem Freunde zu dienen, ließ ihm keine Wahl, und er trennte sich, wiewohl mit Schmerz, doch standhaft von seiner Freundinn. Am Abend vor ihrer Abreise, wiederholten sie sich noch einmal die Versicherungen ihrer ewigen Freundschaft, und das wechselseitige Versprechen, das sie einander gegeben. Jetzt war Eduard allein, er nahm sich treulich der Geschäfte des Grafen an, und seine einsamen Stunden, waren dem Andenken an seine Freundinn, und dem Briefwechsel mit ihr geweiht.

Die Briefe des Grafen an ihn waren voll der herzlichsten Freundschaft, die Nachrichten von der Gräfinn aber lauteten immer schlimmer. Ihr Körper wurde von Tag zu Tage schwächer, so wie ihr Geist immer mehr exaltirt wurde, und die erhabnen Gegenden der Schweiz, die sanfteren und lieblicheren Italiens und die ehrwürdigen Denkmäler alter Größe und Kunst, von denen man Zerstreuung für sie gehofft hatte, trugen nur noch mehr dazu bey, sie in ihrer Schwärmerey zu bestärken.

Ihre Schwäche nahm immer mehr zu, sie bekam Ohnmachten, und eine von diesen war so stark und anhaltend, daß sie für todt gehalten wurde. Der Graf war untröstlich, einer von seiner Begleitung meldete sogleich die traurige Nachricht, die nur zu schnell bey der Familie anlangte.

Eduard war der erste, dem die Schreckens-Nachricht traf, sein Gefühl war fürchterlich, alles war ihm entrissen, was ihm mit schönen Banden an die Wirklichkeit knüpfte. Aber sein Schmerz war nicht wild und ausgelassen, es war das stumpfe Gefühl des Verlustes, etwas gemildert durch die Hoffnung des gewissen Wiederfindens.

Von dem Augenblicke an, da er die Nachricht erhielt, war er beständig einsam, er durchirrte den Park, besuchte die Stellen, die er in ihrer Gesellschaft besucht hatte, und sein Asyl, war der Rasensitz am Hügel, wo sie sich das letzte heilige Versprechen gethan hatten. Hier saß er Tage lang allein, und wartete auf ihre Erscheinung. Noch immer hoffte er, und vertraute auf ihre Liebe. Mehrere Tage wartete er so in der heftigsten Spannung, aber vergebens; schon wurde sein Glaube schwächer, und mit dem siebenten Tage, überwältigte ihn die fürchterliche Gewißheit des unwiederbringlichen Verlustes, denn nie hätte er nur einen Augenblick an ihrer Liebe gezweifelt.

Er floh jetzt jede Gesellschaft, seine Harfe war seine stete Begleitung, und von seinen Lippen ertönten beständig die Lieder der finstersten Melancholie.

Endlich kam die Nachricht, die Gräfinn lebe noch und beßre sich, man gieng zu ihm, um es ihm zu sagen, aber zu sehr hatte der traurige Glaube schon Ueberhand über den Unglücklichen gewonnen; er hielt es für Trug, und floh, sobald man ihm etwas sagen wollte. So irrte er in diesem Thale umher, und fand jenes Buchenhölzchen, wo ihn die dichte Laube freundlich aufnahm. Hier weilt er nun allein mit seinem Schmerze, und alle, die ihn sehen, nahen sich ihm mit einer heiligen Ehrfurcht. Der Graf kann wegen der Gesundheit der Gräfinn noch nicht zurück kehren, und ist jetzt selbst heftig krank, der Arme kann also nicht durch seine eigene Ueberzeugung geheilt werden, und wenn nicht bald Hülfe erscheint, fürchte ich, wird alle Rettung unmöglich seyn.

Hier schwieg der würdige Prediger. Seine Erzählung hatte mein Herz zerrissen, und ich gieng, um mich meinen Gefühlen zu überlassen. Zuvor gab ich dem Prediger noch meine Adresse mit der dringenden Bitte, mir Nachricht von dem Zustande des unglücklichen Eduard zu geben. Nach dreyen Monaten erhielt ich einen Brief mit folgender Nachricht:

Die heftige Ohmacht hatte die besondere Wirkung auf die Gräfinn gehabt, daß sie sich von diesem Augenblicke an erholte, und täglich besser befand; aber das Leben des Grafen war noch in steter Gefahr. Fast hätte das beständige Wachen und die Sorgfalt der Gräfinn um das Leben ihres Gemahls, ihr wieder nachtheilig werden können, wenn nicht noch früh genug der Tod dem Leben des Grafen ein Ende gemacht hätte. Ihr Schmerz war heftig, doch nicht übermäßig; sie bestattete ihn zur Erde, und eilte in ihr Vaterland zurück. Unterwegs erfuhr sie das traurige Schicksal ihres Freundes, und mit doppelter Eile flog sie jetzt zu ihm. Ihr erster Anblick, welcher leicht etwas zu plötzlich war, machte auf ihn den Eindruck einer geistigen Erscheinung, mit der seine Ruhe und sein Glaube an Unsterblichkeit zurück kehrte; aber seine Melancholie blieb. Nur allmählig konnte er von dem Leben der Gräfinn überzeugt werden, und mit dieser Ueberzeugung kehrte auch in ihn Leben und Thätigkeit zurück. Jetzt lebt er wieder in dem Hause der Gräfinn, und man hofft ihn bald als den glücklichen Gatten des liebenswürdigsten Weibes zu sehen.

Viktor.

Briefe an Elise.

Den 15ten Juli.

Ich soll Ihnen schreiben, liebe theure Elise, schreiben, und ich vermag doch nichts als zu denken, nichts als an Sie zu denken. Meine Gedanken soll ich Ihnen mittheilen? Ach! ich habe nur einen Gedanken, und der ist — Elise! Aber in diesem einen ist ein Reichthum von andern enthalten, und die ewigen Durchkreuzungen aller, verwirren mich so, daß ich nicht im Stande bin, jeden einzelnen zu zergliedern. Und doch sind es nur immer fortdauernde Wiederholungen in verschiedenen Nüanzen — Nur Elise — stets Ihre Güte, Ihre Liebe, und dann die meinige. Oft auch kömmt wohl ein Gedanke von Unglück dazwischen, ich klage den Himmel an, bin traurig, mißmuthig, daß ich alles habe, und dieß alles nicht mein ist. Warum muß ich Sie lieben? warum schlägt mein Herz für Sie? und alles, was ich wünsche ist ein Traum, dessen Erfüllung mit jedem traurigen Erwachen in dunklerer Ferne verschwindet. Aber ich darf nicht klagen, soll ruhig seyn. — Ja ich bin ruhig; ruhig wie der schwüle Tag, wenn Regen und Don-

ner vorüberzogen, und ein neues Gewitter schon wieder im schwarzen Osten empor zieht. Ach! es wird blitzen, vorüberziehen, und von neuem blitzen, bis der falbe Herbst die heißen Tage verdrängt, und der Fuß im gefallenen Laube über Gräber dahin rauscht.

Ich begreife nicht, warum immer nur so schwarze Bilder vor meiner Seele schweben, und warum ich Sie, die Sie nur stille Ruhe der Seele, aus meinen Briefen lesen wollen, damit unterhalte. Aber es ist geschrieben, und Elise nimmt mich immer so wie ich bin, es mag also stehen. Nehmen Sie es allenfalls für die Phantasie eines Fieberkranken, dem der Kopf von seiner Krankheit eingenommen ist. Doch warum ist es nicht mein Kopf, warum ist es mein Herz, das an einer so unheilbaren Krankheit leidet. Nein! es leidet, aber krank ist es nicht, ein krankes Herz liebt nicht so wie das meine, ein krankes Herz kann nicht so von Elisen geliebt werden.

Doch etwas anderes, denn meine Stimmung möchte Sie anstecken, ich würde sie wahrlich meinem ärgsten Feinde nicht wünschen — und der schöne Himmel darf nicht getrübt werden. Zieht doch ohnehin zuweilen ein Wölkchen vorüber, und jedes Wölkchen, nähme es auch nur den kleinsten freundlichen Sonnenstrahl hinweg, macht mir eine furchtbare Nacht ägyptischer Finsterniß.

Ich bot ihr noch einmal guten Abe
und bat um ein Glas Milch

Ich war gestern ein Todter unter den Lebendigen, es lag so schwer auf mir, daß mich kein Scherz, keine Freude erheitern konnte. Ich riß mich endlich los aus dem froheren Zirkel, für den ich nicht paßte, und gieng mit süßen Gedanken an meine theure Elise ins Freie. Der Himmel hatte sich bezogen, das war mir recht. Ich war schon über einige Berge gestiegen, als unter mir ein freundliches Thal lag: ich gieng hinab; vor der Thür des zweiten Hauses saß ein niedliches Bauernweib mit einem Kinde auf dem Schooße; ihr netter Anzug, die freundliche Art, mit der sie mir dankte, ließ mich stille stehen; ich bot ihr noch einmal guten Abend, und bat um ein Glas Milch. Sie lief sogleich hinein, und brachte es mir. Während dem Trinken fragte ich sie nach diesem und jenem, und die feine, bescheidene Art, mit der sie mir antwortete, die etwas fremde, aber richtige Aussprache machten mich aufmerksam. Ich erkundigte mich nach ihrem Vaterlande, und mit einer sanften Thräne, die über ihre Wange herab rollte, bat sie mich, sie nicht zu fragen. Ich bin unglücklich, sagte sie, und werde schwerlich je wieder glücklich werden: helfen können sie mir nicht, lassen sie mich mein Unglück tragen, und schweigen. Sie weinte heftiger, bedeckte ihr Gesicht mit ihrer Schürze und gieng zu dem Kleinen ins Haus. Ich wartete eine Zeitlang vergebens auf ihre Rückkunft,

und gieng endlich in die kleine Stube. Sie hatte ihren Knaben auf dem Schooße, ihre Thränen flossen auf ihn herab, und der Kleine streckte seine Hände zu ihr empor, als wenn er sie trösten wollte: „Seyn sie ruhiger, sagte ich zu ihr, wenn sie es seyn können, seyn sie es um des Knaben willen, ich sage ihnen jetzt Lebewohl; vielleicht führt mich bald mein Weg wieder zu ihnen, und wir lernen uns näher kennen. Wenn sie dann wollen, so entdecken sie sich mir, und nehmen sie meinen Rath und meine Hülfe an.“ Sie gab mir schweigend die Hand und ich gieng. Ein sanfteres Gefühl hatte mich durchdrungen, wehmüthig, aber ruhiger kehrte ich zurück; Elise war der Gedanke, mit dem ich entschlief, und der Traum, der meine Seele umschwebte, war Elise.

* * *

Den 29ten Juli.

Könnte Elise mich falsch verstehen? könnte ihr schönes Herz einen Gedanken des Mißtrauens gegen ihren Freund fassen, dessen Seele, wie von einer magischen Gewalt zu ihr hingezogen, nichts denkt, als Elisens Liebe. Jeder Gedanke in mir bezeichnet nur das Bestreben Ihrer würdig zu seyn, und immer frage ich mich nur, womit verdienst du diese Liebe? Ja, Elise, jeder Sinn ist aufge-

löst in derselben, alles, was mich umgiebt, was meine Sinne trifft, deutet mit gewaltiger Macht auf meine Liebe, jede leise Berührung der Natur spricht eine Saite meines Herzens an, und der süße Ton, den jede Saite zurück hallt, ist Liebe und Elise.

Und Elise weis dieß nur zu gut! Aber ihr feiner Geist will mich mit sanfter Strenge von dem Abgrunde zurück ziehen, dem ich auf pfadlosen Wegen nur zu gewiß entgegen eile. — Nicht diese erkünstelte Kälte, meine Elise, nicht diesen Vorwurf von Ueberspannung! Lassen Sie mich ihn gehen, diesen schönen Weg voller Dornen, und wenn er mich — — — Ich bin ruhig, Elise, denn alles, ich weis es, kann mich täuschen, und wie oft bin ich nicht schon getäuscht, aber dieses Herz, voll von Liebe, von heißer überschwenglicher Liebe, kann mich nicht täuschen.

Ruhiger, so schrieb ich Ihnen, kehrte ich von jener liebenswürdigen Erscheinung zurück; Elise war der Gedanke, mit dem ich entschlief, und der Traum, der meine Seele umschwebte, war — Elise. Hören Sie selbst diesen Traum, und dann sagen Sie mir, war es der freundliche Geist der Liebe, der meinen tobenden Sinnen diesen Traum bereitete, oder war es eine fremde Erscheinung, die wie von ungefähr sich meinem Wesen vereinte.

Ich wandelte einsam auf einem unbekannten Wege, der mit immer neuen Abwechslungen meine Sinne beschäftigte. Erst empfieng mich ein weicher Rasen, mannigfaltige Blumen sproßten zu meinen Füßen, über mir sangen die Lerchen in wirbelnden Tönen, und in den Perlen des frühen Thaues tanzte ein tausendfaches Farbenspiel in melodischer Bewegung. Frey und leicht war jeder Sinn, ohne Anstoß schwebte mein Fuß durch die freundlich nickenden Blumen, und der Thau und die Töne sprachen mich mit bekannten Stimmen an. Neben mir floß zwischen den Blumen sanft murmelnd eine Quelle hin, die meinen Pfad begleitete, und in ihren Wellen spiegelten sich die Blumen und das Licht, und ihr leises Rauschen gab die Akkorde zu den Stimmen der Vögel an. Ich wäre gerne an diesem süßen Platze verweilt, aber eine unwiderstehliche Gewalt zog mich immer weiter. Allmählich verlor sich der sanfte ebne Boden steiler wurden die Berge, schroffer die Felsen, in deren dicht bewachsenen Büschen sausend der Sturm wehte; rauschender floß die Quelle jetzt zu meinen Füßen, jetzt stürzte sie wogend, schaumbedeckt von Felsen zu Felsen, riß zerstreute Blumen vom unsichern Ufer mit sich fort, und der Sturm spielte mit dem Schaume und mit den Blumen. Meine Sinne irrten von wilden Gegenständen zu wilderen. Mir gefiel diese rauhe Schöpfung, aber wenn

heftiger der Sturm wehte, kalte Tropfen oft meine Locken näßten, und ein feuchter Nebel vor mir und hinter mir die Aussicht bedeckte, dann sehnte ich mich nach den stillen Gründen, mit den schönen bethauten Blumen, mit den Farben, dem Rauschen der Quelle, und dem Singen der Lerchen zurück. Ach! verschwunden waren sie, und ich konnte den Rückweg nicht finden; immer zog es mich vorwärts, Felsen, Klippen, Sturm und Waldsturz dauerten fort; bald verlor ich den Weg, den mir der Nebel verbarg, bis mich ein lichter Sonnenblick, tief im Thale, einem friedlichen Haine entgegen führte.

Ich eilte hinab, Felsen und Sturm blieben zurück, und schirmend bot mir, vor den Strahlen der Sonne, der Hain sein schattendes Grün dar. Aus dichten Zweigen sang eine Nachtigall lieblich zu mir hernieder, ungewohnte Gefühle bemächtigten sich meiner, eine unerklärbare Sehnsucht hob mir die Brust. Da flogen die süßen Bilder mit Macht an mein Herz zurück. Die Quelle murmelte wieder sanft zu meinen Füßen, aber leiser und schöner zu dem Flöten der Nachtigall, die Blumen schienen sich wieder melodisch zu neigen, das Laub der Bäume rauschte sanft und leise vom kühlenden Weste bewegt; in meinen Schooß sanken fallende Rosenblätter, und schwankende Myrthenreiser um mich her kühlten die brennende Wange.

Jede Erinnerung ward neu und lebendig, aber heftiger pochte mein Busen, stärker glüh'te meine Wange, und es trieb mich gewaltig vom grünen Ufer der Quelle empor. Es sangen und rauschten, wehten, neigten und strahlten einstimmig Nachtigall, Quelle, West und Blumen und Perl' — Elise! und mein Herz rief mit ihnen — Elise! Da zog es mich weiter und weiter, Hain und Erinnerung und Gegenwart blieben zurück, bis im Strahle der sich neigenden Sonne, mir ein einfacher Tempel entgegen leuchtete. An der gewölbten Kuppel glänzte ein heller Stein, dessen Strahlen meine Augen entzückten, und wie Töne der Harmonika schwebte es auf den Abendwinden bebend und leise zu mir herüber. Getroffen eilte ich hinzu, als mich ein breiter wild rauschender Strom vom Tempel, von den Tönen und dem Strahle trennte. Zögernd stand ich am steilen Ufer, — wieder hallten die Töne — Elise! und ich stürzte hinein in die Wogen. Mich verschlang die Fluth, meine Sinne entflohen, bewußtlos strebte ich noch nach Rettung, aber vergebens. Da ergriff mich eine rettende Hand. Ein neues Leben wehte mich an, ich schlug die Augen auf und — erwachte.

Elise war mein Traum; und mein Wachen sollte nicht Elise seyn?

* * *

Den 11ten August.

Sie wissen meinen Traum auszulegen, aber Sie wollen nicht, daß ich so träumen soll? Lassen Sie mir meine Träume, Elise, sie mögen nun wirkliche Träume, oder Spiele meiner Phantasie seyn, denn nur in diesen Augenblicken bin ich glücklich. Wie schmerzend ist oft ein Erwachen aus einem solchen Traume, wie grausam reißt uns die Wirklichkeit aus dem süßen Genusse heraus, und verwischt die heiligen Bilder mit dem grellen Farbenspiel unangenehmer Umgebungen. Könnte ich doch immer träumen, und nicht eher als durch Ihre Hand, Elise, zu einer seligen Wirklichkeit erwachen; — Wenn mich bis dahin nur nicht die Welle mit sich fortreißt? —

Ich habe Ihnen zu erzählen von der schönen Unbekannten; ich muß Ihnen gestehen, diese reitzende sonderbare Erscheinung, zieht mich immer mehr an sich, und ich werde noch so glücklich seyn, den dichten Schleyer dieses Geheimnisses aufzulösen, ohne zudringlich zu seyn. Nein, Elise, dazu kennen Sie mich zu gut; aber ich habe zum Theil schon das Zutrauen der lieben Frau gewonnen. Hören Sie meine Erzählung.

Der schöne Morgen lockte mich heute ins Freie, ich stieg gleich hinter dem Garten den Berg in die Höhe, und verfolgte blos die Richtung nach jenem

schönen Thale. Der Morgen war wirklich bezaubernd, und wenn Sie sich die romantische Gegend hinzu denken, mein Herz, das mit jedem süßen Gefühle, den Gedanken an Sie vereinigte, und so, unausssprechliche Liebe in die ganze Schöpfung übertrug, so werden Sie glauben, daß ich in einem Meere von Seligkeit und Wonne schwamm. Vor mir reihten sich, dicht mit dem Segen des Herbstes befruchtete Weinberge, unter mir lag das Thal noch in Nebel gehüllt, der sich allmählich in unförmlichen Maßen an der Seite der Berge hinauf wälzte; nur selten glänzte ein lichter Sonnenstrahl von dem in hundert Krümmungen sich windenden Flusse zurück, und schön vergoldet blitzten die Fenster der Stadt hinter und unter mir, während mich das zunehmende Getöse in derselben an die Geschäftigkeit des mühevollen Lebens erinnerte, Mein Geist schwärmte bis zu den fernen Spitzen der Berge, wo mir zerfallene Ruinen, Vergangenheit, und hinter diesen, der reine blaue Himmel, lichte Zukunft vorkaukelten.

O Elise, wie leicht und heiter fühlt sich der Mensch in dieser schönen Natur, warum müßen so oft die Umstände den reinen Genuß verbittern. Auch mir schwebten mannigfaltige Bilder vor den Augen; bald standen Ruinen vor mir im hellen Glanze, und der reine Himmel hinter ihnen schien sich mit schwarzen Wolken zu überziehen. Wie

leicht wir uns täuschen, wenn besorgende Liebe den Pinsel führt; ach sie mahlt mit reitzenden Farben, aber wenn das schöne Grün auf der Pallette fehlt, — Elise, was wird dann aus dem Gemählde? — — — Nachdem ich einige Berge überstiegen hatte, lag das Thal wieder zu meinen Füßen. Die Hütten rauchten schon, und der Nebel war längst in die Höhe gezogen. Ich stieg langsam hinab, und gieng gerade auf die mir bekannte Hütte meiner Unbekannten zu. Sie kam mir schon an der Thür entgegen, mit ihrem Kleinen auf dem Arme. Sie dankte mir freundlich auf meinen Gruß, freute sich, mich wieder zu sehen, und bot mir freywillig ein Frühstück an. Ich nahm es an, im Falle ich nicht beschwerlich würde. Sie eilte mit einer liebenswürdigen Geschäftigkeit hin und wieder, und brachte mir bald ein Glas frische Milch, etwas Brod und Butter, welches sie auf den steinernen Tisch unter der Linde vor dem Hause setzte.

Sie setzte sich zu mir hin, und während ich mit dem besten Appetit das Frühstück verzehrte, wobey sie immer mit Wohlgefallen auf mich sah, wie es mir so gut schmeckte, unterhielten wir uns von landwirthschaftlichen Gegenständen, und kamen dadurch allmählich, auf ihre eigenen Umstände. In der Hitze des Gesprächs vergaß sie sich, und erzählte mir, wie sie erst vor drey und einem halben Monat hieher gekommen sey, wie ihr die Lage des

Orts, die Stille und Einsamkeit des Thales so gefallen, wie sie dieses Haus mit dem schönen Garten dahinter, um einen billigen Preis gekauft, Gemüse darin baue, und sich eine Kuh angeschafft habe, die sie hinlänglich mit Milch versehe. Ein guter Bauer besorgte ihr für eine kleine Erkenntlichkeit ihre übrigen Bedürfnisse aus der Stadt, und so lebe sie still' und einsam mit ihrem Kummer, und theile ihre Sorge zwischen ihr Kind und ihrer kleinen Wirthschaft. „Aber mein Gott," setzte sie am Ende ihrer Rede hinzu, die ich ohne sie zu unterbrechen angehört hatte; „ich erzähle ihnen meine Lage, und hatte mir doch so fest vorgenommen, sie keinem Menschen zu entdecken. Ihre Miene flößt so viel Zutrauen ein; aber ich bitte sie, lieber Herr, sagen sie keinem Menschen etwas von mir, thun sie nicht, als ob sie mich kennten, lassen sie mich seyn, was ich scheine, wollen sie mir aber zuweilen eine einsame Stunde erheitern, so kommen sie allein, und sie werden mir immer eine angenehme Erscheinung seyn. Die Art, mit der sie Antheil an meinem Schicksale nehmen, ihr ganzes Betragen nöthigt mich Zutrauen zu ihnen zu haben." Ach mein Herr, (hier rollten heiße Thränen von ihren Augen, und sie drückte den Kleinen schmerzhaft an sich) „mißbrauchen sie mein Vertrauen nicht; o Gott! ich habe schon so viel verloren."

„Seyn sie ruhig, liebe Frau, sagte ich zu ihr, indem ich aufstand und ihr die Hand gab; was sie mir sagen, erfährt nur mein Herz, und mein Mund weis zu schweigen; jetzt leben sie wohl, wir sehen uns bald wieder, und wenn sie etwas gebrauchen sollten, so sagen sie es mir. Ach! erwiederte sie, was ich brauche, können sie mir nicht geben; leben sie wohl! Ich gieng.

Daß ich Ihnen alles erzähle, meine theure Freundinn, ist dieß Verbrechen? Sie sind das Wesen, das mich belebt, die Seele meiner Seele, und jedes Geheimniß meines Herzens, liegt sicher in dem Ihrigen verborgen. Leben Sie wohl, meine theure Elise, vielleicht bald mehr von dem armen unglücklichen Weibe.

* * *

Den 17ten August.

Ich war wieder da, und erzählte Ihnen dießmal ohne Einleitung. Sie begegnete mir am Eingange des Gebüsches, das sich von dem Berge, an welchem das Dorf liegt, herab zieht, und kam mir mit einiger Freude entgegen. „Ich bin recht froh,“ sagte sie zu mir, „nun ich sie wieder sehe; ach ich war so lange allein, hatte keinen, der mich verstand, und dem Unglücklichen ist es doch ein so schöner Trost, Theilnahme in seinem Leiden zu fin-

den; seyn sie mir tausendmal willkommen.“ Sie bot mir dabey mit einer so ungekünstelten Freymüthigkeit die Hand, und ihr ganzes reines Herz lag in diesem Augenblicke offen vor mir.

Wir kamen an den Abhang, wo das Thal so schön unten liegt. „Lassen sie uns hier ein wenig nieder sitzen,“ sagte ich zu ihr, „der Abend ist gar zu schön, und wenn sie glauben, daß ich ihres Vertrauens und ihrer Freundschaft nicht unwerth bin, so erzählen sie mir ihre Geschichte; mein Interesse für sie wird nicht dadurch gewinnen, aber wenn ich ihr Unglück weis, werde ich vielleicht eher im Stande seyn, etwas zu ihrem Troste und zu ihrer Beruhigung beyzutragen.“

Ich bin ihnen Dank schuldig, erwiederte sie, für die gütige Theilnahme an meinem unglücklichen Schicksale, ich kann mich nicht entschuldigen, daß ich meine Wunde wieder dadurch aufreiße, denn sie ist noch nicht geheilt; ach sie ist tief und unheilbar; hören sie meine Geschichte, und ihr fühlendes Herz wird ein unschuldig leidendes Weib bedauern, wird weinen über dieß arme Kind, das ein grausames Schicksal so früh zur vaterlosen Waise machte. Sie setzte sich zu mir auf den natürlichen Rasensitz unter der alten Buche am Abhange des Berges; die Luft war so rein und still, und durch die herab hängenden Zweige des schönen Baumes, zitterten die letzten Strahlen der unter-

gehenden Sonne auf das liebe Gesicht, in welches der tiefe Kummer, der ihm einen unwiderstehlich sanften Zug mittheilte, schon einige frühe Falten geworfen hatte.

Auf ihrem Schooße lag ihr Säugling, sie sah liebend auf ihn nieder, und warf einen schmerzvollen Blick auf die untergehende Sonne. „Ach! rief sie dann mit einer Thräne im Auge, so schön giengst du auch da mir unter, wie der liebenswürdige Flüchtling zum letztenmale an meiner Brust lag, wie er mir die Ewigkeit seiner Liebe so heilig zusicherte, und mich dennoch verließ. Sie schwieg einige Minuten, sammelte sich und fieng nun an zu erzählen.

Ich bin aus G** einer wohlhabenden Stadt am Rheine. Mein Vater war erster Prediger der Hauptkirche, ein Mann, der von der ganzen Stadt geehrt und geliebt wurde. Die reine Moral, die er predigte, lehrte er noch mehr durch seinen Wandel und seine Thaten, und mich, sein einziges Kind, erzog er zu jedem Guten, er ließ mich alles lernen, was ein Weib für sein Haus nützlich, und für den Mann angenehm und unterhaltend machen kann. Bey einem guten Kopfe, und bey der Zweckmäßigkeit des Unterrichts brachte ich es in meinem zwölften Jahre in allen weiblichen Arbeiten zu einer ziemlichen Vollkommenheit, und das Beyspiel meines Vaters ließ mich dieses blos als Zweck mei-

ner Bestimmung ansehen, ohne daß mein Herz eine Eitelkeit genährt hätte, die so leicht die besten unseres Geschlechts auf einen falschen Weg führt.

Neben uns wohnte der Regierungspräsident von K**, der mit meinem Vater auf einem sehr vertrauten Fuße stand, und mit Wilhelm von K** dem Sohne desselben, der nur vier Jahre älter als ich war, war ich, so zu sagen aufgewachsen. Wir liebten uns wie Schwester und Bruder, und wenn ein Mensch verdiente geliebt zu werden, so war es Wilhelm. Er stand damals in der schönsten Blüthe jugendlicher Schönheit, und zeichnete sich vor allen andern jungen Leuten seines Alters schon damals durch seinen Ernst und seine vielen Kenntnisse aus.

Mein Vater unterhielt sich gerne mit ihm, und wie freudig hörte ich nicht immer ihrem freundschaftlichen Streite zu, wenn er mit aller Hitze seiner Jugend, für diese oder jene Sache stritt, wo ihm mein Vater oft nur widersprach, um ihm Gelegenheit zu geben, seine Ideen vollkommener zu entwickeln. Gewöhnlich appellirte er dann zuletzt an mich, setzte mir alles noch einmal mit demselben Feuer aus einander, und wenn ich ihm nun, selbst gegen meinen Vater Recht gab, und dieser endlich selbst zu seiner Meinung übertrat, so war dieß immer der schönste Triumph für mich. Er hatte sich für das Studiren bestimmt, sein Vater aber wollte aus einer sonderbaren Grille, und weil

er hoffte, daß sein Sohn durch seinen Bruder, der General in französischen Diensten war, ein großes Glück machen könnte, daß er Soldat werden solle. Alles war schon in Richtigkeit gebracht, und er sollte im nächsten Sommer zum Regiment seines Onkels als Kadet gehen.

Mit aller Zärtlichkeit, die gewohnter Umgang und Uebereinstimmung aller Ideen und Gefühle uns einflößen können, hiengen wir an einander, ohne daß wir es selbst wußten, wie nahe unsere Herzen sich verwandt waren. Ich hatte jetzt mein vierzehntes Jahr zurück gelegt, und der wichtigste Tag meines Lebens nahte heran. Lassen sie mich mit diesem Tage eine Pause in meiner Erzählung machen, die Abendluft möchte dem Kleinen schaden, aber wenn sie bald wieder kommen, so sollen sie die Fortsetzung hören. — — —

Ich habe noch keine Antwort auf meinen letzten Brief, liebe Freundinn, Sie sind doch wohl? Lassen Sie mich nicht in dieser tödtenden Ungewißheit. Daß Sie mich lieben, Elise, das weis ich, ist mir unumstößliche Gewißheit. — Ach wann werde ich so auch sagen können? „Elise ist mein!“

* * *

ner Bestimmung ansehen, ohne daß mein
Eitelkeit genährt hätte, die so leicht die
seres Geschlechts auf einen falschen Weg

Neben uns wohnte der Regierungs
von K**, der mit meinem Vater auf ein
vertrauten Fuße stand, und mit Wilhelm
dem Sohne desselben, der nur vier Jahre
ich war, war ich, so zu sagen aufgewachsen
liebten uns wie Schwester und Bruder, un
ein Mensch verdiente geliebt zu werden, so
Wilhelm. Er stand damals in der schönsten
jugendlicher Schönheit, und zeichnete sich vo
andern jungen Leuten seines Alters schon
durch seinen Ernst und seine vielen Kenntni

Mein Vater unterhielt sich gerne mit ihm
wie freudig hörte ich nicht immer ihrem
schaftlichen Streite zu, wenn er mit alle
seiner Jugend, für diese oder jene Sache
wo ihm mein Vater oft nur widersprach, um
Gelegenheit zu geben, seine Ideen vollkomm
entwickeln. Gewöhnlich appellirte er dann
an mich, setzte mir alles noch einmal mit
ben Feuer aus einander, und wenn ich ihm
selbst gegen meinen Vater Recht gab, und
endlich selbst zu seiner Meinung übertrat,
dieß immer der schönste Triumph für mich
hatte sich für das Studiren bestimmt, sein
aber wollte aus einer sonderbaren Grille, un

ich bin sehr krank, mir fehlt dieses oder je- so würde ich in der Bestimmung der Krank- selbst, in der Kenntniß derselben, und in dem trauen auf die gesunde Natur Ihres schönen pers selbst meine Trostgründe gefunden haben.

Ach, Elise! ich kann nicht mehr schreiben, mein f ist wüste von allen den schrecklichen Gedan- Ich will noch hinaus ins Freie, die Nacht für mich recht, der Wind treibt die zerrissenen ken am Himmel umher, und schüchtern scheint selbst der Mond hinter denselben zu verstecken. daß ich nicht auf den Flügeln des Windes stiegen kann zu Ihnen, um meine Angst zu Ih- Füßen auszuweinen. Ich schließe nachher.

Nachts um 12 Uhr.

Ich bin umher gestreift über die Felsen, am fer umher, daß der Wind meine Locken sträubte, d mein Schatten vor seiner eignen Gestalt zu- floh. Und ich bin zurück gekehrt mit eben der Angst in meinem Herzen, und möchte wieder hin- , und den Sturm umarmen, der, wie mein fühl in mir, die bange Natur erzittern macht. Mein Klavier stimmt zu sanft zu meinen Ge- fühlen, und ich möchte sie ausströmen, möchte der ganzen Natur zurufen: Meine Elise leidet. So will ich denn schreiben was ich fühle, und hier, mir allein überlassen, meinen Schmerz ausströmen.

REGIA MONACENSIS

Den 23ten August.

Sie sind krank, liebe Elise? fühlen Sie wohl, was es heißt, wenn ich mir zurufe: Elise ist krank, und ich kann nicht zu ihr fliegen, weil mich Zeit und Raum, Berge, Thäler und Flüsse von ihr trennen, kann in ihrem Schooße nicht meine Thränen weinen, nicht an ihrem Bette sitzen, und jeden Pulsschlag zählen, der rascher das Blut zu dem liebenden Herzen meiner Elise treibt, kann ihren Schmerz nicht lindern, ihr nicht sagen, daß ich tausendfach leide, was sie fühlt.

Und wie liebreich grausam Sie meine Angst vermehren, wie Sie mir schreiben, es sey Ihnen blos nicht wohl, und doch können Sie nur ein paar Worte schreiben, weil Ihnen blos nicht wohl ist? Hätten Sie mir geschrieben, Sie hätten ein hitziges Fieber, oder sonst eine bedeutende Krankheit, es würde mich weniger gequält haben, als jetzt, da mir meine Phantasie tausend schreckliche Bilder in Riesengestalten vor die Seele zaubert, da ich ängstlich zitternd jeden Zufall berechne, der Ihnen besonders gefährlich seyn könnte, da das ganze Heer der Krankheiten vor mir vorüber zieht, und ich, weil ich nicht weis, welche ich zu fürchten habe, in jeder den Feind meiner Ruhe und Ihrer Gesundheit, die mir theurer ist, wie die meine, zu sehen glaube. Hätten Sie mir geschrie-

ben, ich bin sehr krank, mir fehlt dieses oder jenes, so würde ich in der Bestimmung der Krankheit selbst, in der Kenntniß derselben, und in dem Vertrauen auf die gesunde Natur Ihres schönen Körpers selbst meine Trostgründe gefunden haben.

Ach, Elise! ich kann nicht mehr schreiben, mein Kopf ist wüste von allen den schrecklichen Gedanken. Ich will noch hinaus ins Freie, die Nacht ist für mich recht, der Wind treibt die zerrissenen Wolken am Himmel umher, und schüchtern scheint sich selbst der Mond hinter denselben zu verstecken. Ach! daß ich nicht auf den Flügeln des Windes hinfliegen kann zu Ihnen, um meine Angst zu Ihren Füßen auszuweinen. Ich schließe nachher.

Nachts um 12 Uhr.

Ich bin umher gestreift über die Felsen, am Ufer umher, daß der Wind meine Locken sträubte, und mein Schatten vor seiner eignen Gestalt zurück floh. Und ich bin zurück gekehrt mit eben der Angst in meinem Herzen, und möchte wieder hinaus, und den Sturm umarmen, der, wie mein Gefühl in mir, die bange Natur erzittern macht.

Mein Klavier stimmt zu sanft zu meinen Gefühlen, und ich möchte sie ausströmen, möchte der ganzen Natur zurufen: Meine Elise leidet. So will ich denn schreiben was ich fühle, und hier, mir allein überlassen, meinen Schmerz ausströmen.

REGIA MONACENSIS

Stürme brausend durch die öden Lüfte
Und zersplittere den Eichenhain!
Tobe Nord, durch die beblümten Felder,
Hüll' in Grausen diese Schöpfung ein.
Wühl' in ferner Oceane Wellen,
Wandle Tageslicht in finstre Nacht,
Laß die Felsen, Scherben gleich, zerschellen
Stürme, daß der Pol der Erde kracht.

* * *

Wüthe, tobe, daß des Herzens Klopfen
Nicht allein in dieser Nacht erschallt,
Daß des Leides ängstlich bange Klage
Ohne Mitempfindung nicht verhallt.
Schrecken decke die verwaisten Fluren,
Hüll' in Dunkel öde Nacht sie ein,
Und der laute Jammer der Naturen
Soll das Echo meiner Klage seyn.

* * *

Stürme, wilder Nord! Elise leidet,
Stimm' in meiner Klage Tönen ein,
Melodie soll deiner Schwingen Rauschen
Meines Herzens bangem Jammer seyn.
Einsam will ich diese Nacht durchwallen,
Eulenruf umtön' das taube Ohr;
Laut soll meine Klage hier erschallen;
Schatten! geht aus Gräbern mir hervor!

* * *

Welch ein Bild umschwebt die bange Seele!
Ach! Elisens holdes süßes Bild;
Aber blaß sind ihre Rosenwangen,
Und das Feuerauge starret wild.
Fieberschauer schütteln ihre Arme,
Die zur Liebe sich nur öffneten. —
Wie gebeugt, von finstern Gram und Harme
Aengstlich ihre Lieben um sie stehn.

* * *

Schreckenbild, das immer wiederkehret,
Warum folgst du mir so fürchterlich?
Ach! vergebens wag' ich's, dich zu fliehen,
Immer drängst du grausend dich um mich.
Reißest neue Wunden meinem Herzen,
Das allein nur für Elisen schlägt,
Doppelt, tausendfach fühlt es die Schmerzen,
Die Elise so geduldig trägt.

* * *

Stürme, Nord! daß meines Herzens Klopfen
Nicht allein in dieser Nacht erschallt;
Daß des Leides ängstlich bange Klage
Nicht allein in dieser Nacht verhallt.
Tobe! wüthe! Meines Herzens Toben
Uebertönt dein lauter Donner nicht,
Blutend wird es, ach! so lange toben
Bis es dieser Schmerzen Fülle bricht.

Ich muß aufhören zu schreiben, mein Kopf ist krank, mein Herz leidet, und meine Seufzer verweht der Sturm. — — — — Mein Gott! was war das?

* * *

Morgens.

Ich habe in der plötzlichen Zerstreuung meinen vorigen Brief verlegt, und kann ihn trotz alles Suchens nicht wieder finden. Daß mir dieß begegnete, kann Sie, meine liebe kranke Elise sicher schließen lassen, daß etwas besonderes vorgefallen seyn muß, welches mich so verwirren konnte. Ich will Ihnen kurz den Vorfall erzählen.

Ich hatte Ihren Brief mit der Nachricht von Ihrem Kranksein erhalten, und diese Nachricht griff mich so sehr an, daß ich jetzt selber nicht mehr weis, was ich im ersten Aufwallen meiner Gefühle alles vorgenommen habe. Das weis ich noch, daß ich mich hinsetzte, Ihnen zu schreiben, daß ich schrieb, wieder aufsprang ins Freie, trotz der unfreundlichen Nacht, lief, zurück kam, wieder schrieb, dichtete, und übermannt von der Heftigkeit meiner Gefühle schließen wollte, als mich ein plötzliches heftiges Geräusch in meinem Zimmer, das durch die Nacht und meine Stimmung um so fürchterlicher gemacht wurde, so erschreckte, daß ich für den ersten Augenblick ganz meine Besinnung verlor.

Sie wissen es selbst, ich bin sonst nichts weniger wie furchtsam, nicht leicht verläßt mich die Gegenwart des Geistes; aber stellen Sie sich meine Erschütterung vor, wie ich mich nun sammelte, und finde, daß die Ursache des plötzlichen heftigen Geräusches, oder Klanges vielmehr, die Tasse war, welche Sie mir an meinem letzten Geburtstage mit jenem Briefe schickten, der mich, so oft ich ihn wieder lese, stets bis zu Thränen rührt. Die Tasse stand vor dem Fenster, wo ich sie kurz vorher hingesetzt hatte, und war in der Mitte von einander gesprungen. So lächerlich mir sonst jedes Gespräch von Ahndungen, Vorbedeutungen, und dergleichen ist, so sehr fiel mir, in diesem Augenblicke, bey dem Gefühle, das in mir tobte, bey der ganzen Zusammenstellung aller Umstände dieser Anblick aufs Herz. Ich bin mir keines Gedankens in diesem Augenblicke bewust; ich nahm schweigend die beyden Hälften, sah sie an, und mit einem tiefen Seufzer rollten Thränen aus meinen Augen. Dieß gab mir Erleichterung. Mein Gefühl löste sich in einem Thränenstrome auf, wurde sanfter, und ein Gedanke, den ich jetzt nicht mehr denken mag, der aber während der ganzen Zeit der Ueberraschung dunkel vor meiner Seele geschwebt hatte, verlor allmählich mit der zurück kehrenden Vernunft, die Gewalt über meine Sinne. Ich wurde ruhiger und suchte mir selbst Gründe hervor, wodurch dieser

sonderbare Zufall gerade in diesem Augenblicke entstanden seyn konnte. Mein Kopf konnte nicht so leicht Herr über das Herz werden, dem dieß dunkle abergläubische Gefühl sich so plötzlich und neu aufgedrängt hatte.

Ich wurde endlich mit mir einig den Zufall nicht für ein Wunder zu halten, und hatte ihm wenigstens das zu verdanken, daß ich das Ganze jetzt ruhiger ansah. Ich wurde jetzt überzeugt, daß Ihre Krankheit nur unbedeutend seyn müsse, weil Sie mir sonst sicher bestimmter geschrieben hätten, daß ich mich mit Hirngespinsten gequält, mich über etwas geängstet, von dem ich noch keine Ueberzeugung hatte, daß ich mich von meiner aufwallenden Leidenschaft hätte hinreißen lassen, kurz, daß ich nicht so gehandelt und gedacht hätte, wie man bey guter Ueberlegung denken müsse: und aus diesem Raisonnement, das ich mit mir selbst führte, können Sie sich auch die Ruhe erklären, mit der ich Ihnen jetzt schreibe.

Ich schicke Ihnen also diesen Brief in der Hoffnung in Ihrer schnellen Antwort die Bestättigung dessen zu finden, was jetzt mein Herz etwas ruhiger so gewiß hofft. Ich habe ein paar Stunden geschlafen, und ihr Bild lächelte mich so freundlich an, daß ich meine schöne Hoffnung mir selbst nicht verbittern mag. Erhalte sie mir der Himmel meine theure Elise.

P. S. So eben finde ich im Pulte den angefangenen, und wie ich sehe ohne Schluß geschlossenen Brief, von dieser Nacht. Ich sehe keinen Grund, warum ich ihn Ihnen nicht schicken sollte, und lege ihn also diesem bey. Mag er immer ein wenig geschwärmt seyn.

* * *

Den 28sten August.

Trotz der Ruhe, die in meinem letzten Briefe durchgeschimmert haben mag, fühle ich dennoch wie drückend mir die Idee Ihrer Krankheit und die Ungewißheit über dieselbe war; ich konnte nichts anfangen, ohne mit diesem Gedanken in Collision zu kommen, und beschloß, um mich zu zerstreuen, meine liebe Unbekannte zu besuchen. Ich kehrte mit reichhaltigem Stoffe zur Fortsetzung meiner Erzählung zurück, und finde die wenigen süßen Zeilen von Ihnen, die Sie gleich nach dem ersten Briefe abschickten, um mich über die Nachricht von Ihrer Krankheit, die Sie mir in demselben gegeben, zu beruhigen. Wie vielen Dank bin ich Ihnen für diese Aufmerksamkeit schuldig. Ich bin jetzt ganz ruhig, ja heiter genug, um mit keinem widerstrebenden Gefühle meine Geschichte fortsetzen zu können.

Meine Unbekannte empfieng mich in ihrem Zimmer, daß ich troß seiner Einfachheit doch elegant nennen könnte, so reinlich und ordentlich war alles in demselben. Sie sah meine etwas zerstörte Miene, und fragte mich theilnehmend nach der Ursache derselben. Ich erzählte ihr kurz die Geschichte der vorigen Nacht, und sie schien sich zu wundern, wie ich einen Zufall, wie den mit der Tasse, so leicht nehmen könnte. „Ich möchte Ihnen nicht gern Angst machen, sagte sie mit dem freundlichsten Tone, aber ich versichere sie, daß mir ein ähnlicher Zufall passirt ist, der gewiß, wie sie selbst hören werden, nicht ohne Bedeutung war. Doch ich will ihn Ihnen im Zusammenhange der Geschichte erzählen.„

„Ich war neulich bis zu dem wichtigsten Tage meines Lebens gekommen. Mit Recht kann ich ihn so nennen, da er mein ganzes Schicksal bestimmte, und der Grund aller meiner nachherigen glücklichen und unglücklichen Stunden war. Sie werden sich wundern, wenn ich Ihnen sage, daß dieß der Tag meiner Konfirmation war. Mein Vater hatte mich selbst in den Anfangsgründen der Moral unterrichtet, und jedes seiner Worte, jede Lehre hatte einen guten Grund in meinem Herzen gefunden. Ohne Herzklopfen sah ich dem wichtigen Augenblicke entgegen, in dem ich ein Versprechen ablegen sollte, das ich nach meiner Idee fast für über-

flüssig hielt. Der Tag war da, Wilhelm war schon den Tag vorher zu einer kranken Tante geritten, und hatte versprochen, zum Mittage wieder da zu seyn. Ich hatte mich nicht, wie es gewöhnlich geschieht, in einen schwarzen, oft zwangvollen und unzweckmäßigen Putz geworfen. Mein Vater hatte mich gelehrt, diesen Tag als einen zwar ernsthaften, aber freudigen Tag anzusehen, und dieser Idee gemäß kleidete ich mich in ein einfaches Weiß. Meine langen schwarzen Locken stachen schön gegen den blendenden Musselin, der mich umgab, ab, und meine Wangen wetteiferten an Röthe mit dem einzigen Putze, den ich an mir hatte, mit einer frühen Rose, die meinen Busen schmückte; ich trat so vor den Spiegel, und konnte mich des leisen Wunsches nicht erwehren, daß Wilhelm mich so erblicken möchte.

„Die Feyerlichkeit war nun vorbey, mein Vater gab mir noch besonders einige Lehren, und ich gieng in den Garten, um über die vielen fremden Gefühle nachzudenken, die mir der heutige Tag einflößte. Ich setzte mich in eine Laube, es währte nicht lange, so kam Wilhelm den Weg herauf gegangen, ich stand auf, und gieng ihm entgegen. Wie er mich erblickte, stand er plötzlich still, er breitete seine Arme aus, und immer noch unbeweglich rief er mit dem süßesten Tone: „Ach, Auguste! wie schön du bist! Ich erröthete — mein

früherer Wunsch — seine Worte — sein Ton — alles traf mich so, daß ich in dem Augenblicke nicht wuste, wie mir war. Ich fiel ihm in die Arme, und seine heißen — ach die ersten bedeutenden Küsse, die er mir gab, verschlangen fast die Worte: „Wilhelm, wie habe ich mich nach dir gesehnt. — Er führte mich wieder in die Laube zurück, er setzte sich neben mich, sein Mund schwieg, aber seine Blicke sagten mir alles.

„Wie wir endlich ruhiger wurden, er mir sagte, daß er mich über alles liebe, mich seine gute theure Auguste nannte, wie ich ihm mein ganzes Herz offen hingab. — — Ach! lassen Sie mich schweigen von diesen süßen Augenblicken der ersten heiligen Liebe, deren Andenken noch jetzt oft eine Wolke von meiner Stirn scheucht, und die Thränen des Kummers in die süßeren, einer sanften Wehmuth verwandelt.

„In dieser unschuldigen Liebe lebten wir noch einige Zeit, als der Augenblick heran nahte, da er zum Regiment seines Onkels abgehen sollte. Unsre Trennung war ein schrecklicher Augenblick für uns, doch versicherte er mich noch seiner ewigen Liebe, und versprach, so bald wie möglich, zurück zu kommen.

„Fünfzehn Monate war er entfernt, oft hatte er mir geschrieben, und seine Briefe trugen das Gepräge seines Herzens. Jetzt starb mein Vater;

wahrlich ein sehr harter Schlag für mich; vater- und mutterlos allein in der Welt, und der, an dem einzig meine Seele hieng, so weit von mir entfernt. Ich fiel in eine hitzige Krankheit, und seine Briefe, die er mir in dieser Zeit schrieb, die ich leider nicht beantworten konnte, waren gewiß nicht geschickt etwas zur meiner Genesung beyzutragen. Seine Liebe, sein Schmerz, die er so ungeheuchelt in ihnen ausdrückte, griffen mich zu sehr an, und bewirkten zweymal ein Rezidiv. Endlich siegte meine gute Natur, — ich genaß.

„Mein Vater hatte mir genug hinterlassen, um anständig leben zu können, dennoch hielt ich mich eingezogen, und lebte nur meinem Kummer, weinte manche Thräne dem Andenken meines guten Vaters, und ich kann es nicht läugnen, eben so viele dem Andenken und der Entfernung meines Geliebten. Einst — — —

Doch ich muß schließen, meine theure Freundinn! sonst würde mein Brief ein Buch. Mit dem nächsten fahre ich fort, denn ich bin gewiß überzeugt, daß Sie dasselbe Interesse an der Geschichte der armen Auguste nehmen, welches Ihr Freund an derselben hat. O! könnten Sie sie kennen lernen, einen Blick in ihr großes Auge thun, — Sie würden Ihre eigene schöne Seele darin finden, und Augustens Freundinn werden.

* * *

Den 9ten September.

Ich weis es gewiß, und Ihr scherzender Ton sagt es mir hinlänglich, daß es Ihr Ernst nicht war, wie Sie über das Interesse, das ich an der schönen Unbekannten nehme, freundlich spötteln. Sie sind meines Herzens zu gewiß, und nur das Gefühl des Mitleides kann neben meiner Liebe einen Platz darin finden. Ich müßte meine Freundinn auch wenig kennen, wenn ich nicht glaubte, daß sie gerne Theil an dem Unglücke anderer nimmt, und es, so viel möglich, zu mindern sucht. Dürfte einer von uns einen Gedanken von Eifersucht fassen, so hätte ich doch wahrlich das größte Recht, wenigstens ein größeres wie Sie, wenn wir anders auf diese Art ein Recht dazu haben könnten. Denn schon zweymal haben Sie des interessanten Fremden erwähnt, der nach P** gekommen ist, um dort seine Wunden zu heilen, der durch einen Zufall in ihrem Hause bekannt worden ist, und dem ein sanfter melancholischer Zug so ein äußerst reitzendes Ansehen giebt. Von dessen Kenntnissen, seiner Art sich zu betragen, seinem Witz und seinem ernsthaften Wesen Trotz seiner Jugend die ganze Stadt spricht. Manchem andern würde dieß vielleicht auffallen, er würde sich Gedanken machen, und Zuneigung sehen, wo blos ein natürliches Wohlgefallen an äußerer und innerer Vollkommenheit

der Bildung Statt fände. Aber fern ist jeder Gedanke der Eifersucht von mir; Ich kenne Elisens Herz und ihre Liebe zu mir; freue mich, daß Sie jemanden gefunden haben, der im Stande ist, Ihren Geist mit mehr als platten Alltäglichkeiten, wie die meisten unserer jungen Herrn, zu unterhalten, und beneide ihn blos um das Glück, das er hat, in Ihrer Nähe seyn zu können. Warum ist es mir nicht vergönnt auf einige Stunden nur — wie klein ist dieser Wunsch — mit ihm zu tauschen, vielleicht wäre er im Stande meine kleine Unbekannte zu erheitern, und mich würde dieß zum glücklichsten Menschen machen, denn ich könnte Ihnen dann selbst wiederholen, daß der einzige Gedanke, der mich durchglüht, nur Elisens Liebe und ihre Vortrefflichkeit ist.

Ich kann jetzt nichts von Augusten hinzu setzen, die Zeit ist zu kurz. Leben Sie wohl, und erwarten Sie desto mehr im nächsten Briefe.

* * *

Den 18ten September.

Sie sind wirklich begierig die Fortsetzung der Erzählung zu hören? O daran war ich vollkommen überzeugt, und ich fahre sogleich fort, um Ihr Verlangen zu befriedigen.

„Einst — so fuhr Auguste fort — einst saß ich einsam in meinem Zimmer, in der Hand das Bildniß meines Wilhelm, meine Augen auf dasselbe geheftet, mein Herz, meine ganze Seele bey ihm. Die Thür geht auf — stellen sie sich meinen Schreck, meine Freude vor, Wilhelm liegt in meinen Armen. Nach dem ersten Rausche des Wiedersehns hatten wir uns so viel zu sagen, und zu fragen, daß wir bald nicht mehr wußten, was wir gesagt und gefragt hatten.

Jetzt betrachtete ich ihn genauer. Er war ein wirklich schöner Mann geworden. Sein Körper hatte sich im Dienste mehr ausgebildet, seine Farbe war männlicher, und seine Uniform, so wie das ganze kriegerische Air, das er angenommen, gaben ihm eine Würde, die mir eine gewisse Ehrfurcht einflößte. Ich konnte nicht mehr so vertraulich gegen ihn seyn, er bemerkte es, und machte mir liebreiche Vorwürfe. — „Sieh!“ sagte er zu mir: „mein Kleid ist zwar verändert, aber mein Herz ist und bleibt ewig dasselbe. Auch du bist mir noch immer wie du vorhin warest, nur schöner bist du geworden, diese schwarze Kleidung steht so schön zu deinem etwas bläßeren Gesichte, wie das weiße zu deinem blühenden, da ich dir zuerst sagte, daß du mein Alles seyst. Bleibe mir, was du warest; ich ändere mich nie. — Ich umschlang ihn, und schwur ihm auf ewig meine Liebe.

Jetzt zuerst dachten wir mit Ernst an den Ausgang derselben. Ich werde dich heirathen, sagte Wilhelm kurz und entschlossen. Wir haben Vermögen genug um mit unsern Herzen durch die Welt zu kommen.

Aber dein Vater, dein Onkel, deine Aussichten?

Mein Vater? Ja, mit dem werde ich sogleich sprechen, er kennt dich, und wird mir seine Einwilligung nicht versagen. Mein Onkel kann mir kein Hinderniß seyn; ich liebe dich und deine schöne edle Seele; der Adel derselben gilt mir mehr wie der meinige. Meine Aussichten? nun die bleiben mir, und sollte mein Onkel etwas dawider haben, so suche ich mein Heil anderswo. Habe ich nur dich, dann ist mir für nichts bange.

Er machte mir alles so schön und so leicht, daß ich ihm glaubte, und wie leicht täuscht sich ein liebendes Herz nicht mit seinen Hoffnungen. Er versprach, sogleich mit seinem Vater zu sprechen, und an seinen Onkel zu schreiben, den er zugleich um Verlängerung seines Urlaubs bitten wollte — und gieng.

Am andern Abend kam er wieder zu mir, er stellte sich heiter, aber ich sah es ihm an, daß er etwas auf dem Herzen habe. Ich bat ihn so lange, bis er mir entdeckte, er habe mit seinem Vater gesprochen, dieser habe ihm, ganz wider seine Er-

wartung seine Einwilligung abgeschlagen, weil er sich durch eine Mesalliance aller seiner schönen Aussichten berauben würde; auch sein Onkel würde nie darein willigen. Sein Vater habe zwar nichts gegen mich, und er wünsche eine solche Schwiegertochter, nur sey meine Geburt ein unübersteigliches Hinderniß. Sein Vater hatte ihm befohlen, alle Hoffnungen auf mich aufzugeben, und so bald wie möglich wieder zum Regiment zu reisen.

„Auguste,“ setzte Wilhelm hinzu, und sank zu meinen Füßen, „willst du jetzt beweisen, daß du mich wirklich liebst?“ Fordere von mir, erwiederte ich ihm, alles, was meine Ehre und mein guter Name erlaubt, will ich für dich thun.

„Gut, so höre meinen Vorschlag. Ich liebe meinen Vater, und möchte ihn ungern kränken. Meinen Onkel kann ich um meiner Aussichten willen schonen, aber dich kann ich nicht lassen; ohne dich würde mir jedes Leben Tod seyn. Auf den Sterbetag meines Vaters mag ich nicht warten, ich lieb' ihn zu sehr, und jeder Gedanke an dich, würde eine Bitte um seinen Tod seyn. Du brauchst niemanden zu schonen als dich und deine Ehre, und die ist in meinen Händen heilig und sicher aufgehoben.

Liebst du mich, so werde mein Weib, aber werde es sogleich, und nur dem Auge meines Vaters, dem Auge der Welt sey jetzt noch unsre Ehe

verborgen, bis ich frey auftreten und sagen kann, dieß ist mein Weib, das ich über alles liebe. Auguste! höre meine Bitte, mein Leben, mein Glück hängt in diesem Augenblicke von dir ab, hast du Muth, so schlage ein, und sey das Weib eines braven Mannes.

Meine Liebe konnte seinem Flehen nicht widerstehen, ich willigte ein. Selbst in den Augenblicken des höchsten Leidens hat es mich nie gereut, denn seine uneigennützige Liebe verdiente mein ganzes Herz.

Wir machten jetzt Anstalten zu unserer Verbindung. Ich verkaufte mein Haus, indem ich vorgab, ich wollte nach Kölln zu einer alten Verwandtinn ziehen. Drey Meilen von F** kaufte ich mir ein artiges Gütchen. Wilhelm schützte eine Reise zu seiner Zerstreuung vor, und nun feyerten wir still und selig den Tag unserer Verbindung. — — —

Unser Gut lag in einer der reitzendsten Gegenden am Rhein, hohe Weinberge schloßen es ein, und alles trug dazu bey, uns Liebenden die ersten Monate zu den glücklichsten unseres Lebens zu machen. Schon fühlte ich die Frucht unserer Liebe unter meinem Herzen, als er durch seinen Korrespondenten einen Brief seines Onkels des Generals erhielt. Bis jetzt war die Revolution noch nicht bis zu uns gedrungen, jetzt sollte ich die er-

sten Schrecknisse derselben spüren. Sein Onkel rief ihn zur Armee, wo er mit ihm als Bürger der neuen Republik die Freyheit vertheidigen sollte. Sein Geist stimmte in diesen Vorschlag ein, er wollte sich mir gleich machen, wollte sich das Recht erkämpfen, mich Weib nennen zu dürfen, und doch zog ihn das Herz zu seinem geliebten Weibe, die ihn vielleicht bald zum glücklichen Vater machen durfte.

Lange schwankte er zwischen beyden, aber die schöne Hoffnung mich bald als sein treues Weib umarmen zu dürfen, ließen seinen aufbrausenden Geist über sein Herz siegen. Nur meine Liebe, meinen Kummer, und die Trennung fürchtete er noch, und nur allmählich machte er mir seinen Entschluß bekannt, und bestritt dann meine Thränen und meine Bitten mit allen Gründen, gegen die ich nichts als mein Herz und meine Liebe setzen konnte.

Einst saß er neben mir am Ufer des Rheines, schön und freundlich gieng die Sonne hinter den fernen Bergen unter. Die letzten Strahlen fielen auf sein schönes Gesicht, Größe lag in demselben, aber zugleich eine gewisse Unruhe, die mich zittern machte; Er war so zärtlich und liebevoll, wog mir noch einmal alle Gründe vor, die ihn bestimmen könnten, mich auf eine kurze Zeit zu verlassen, und bat mich um seiner Ruhe, um seines Glücks wil-

len, mich zu fassen, wenn das Schicksal ihn etwa plötzlich von mir rufen sollte. Ich konnte meine Einwilligung nicht zu dieser Trennung geben; ach! ich wuste, wie viel ich an ihm verlieren würde; stumm und starr lag ich an seiner Brust und weinte.

Sieh! sagte er noch einmal, indem er mich aufhob und zu Hause führte. Sieh! die scheidende Sonne wird sie uns nicht bald wieder mit freundlichen Blicken zulächeln? Soll ich weniger hoffen, als Wiedersehen?

Ach es war der letzte glückliche Tag, den ich an seiner Seite verlebte. Am andern Morgen fand ich ihn nicht in seinem Zimmer, ein Brief lag auf dem Tische. Mein banges Herz ließ mich alles fürchten, und meine Furcht war gegründet. Sein Muth und sein freyer Geist riefen ihn von mir, er hatte sich und mir den Abschied ersparen wollen, und war so zur Armee gegangen. Er bat mich ruhig zu seyn, und versprach mir bald Nachricht von sich zu geben. — —

Sie hörte auf zu reden, ihre Thränen erstickten ihre Worte, schweigend drückte sie mir noch die Hand, und ich gieng. Weinen sie mit mir der Unglücklichen eine Thräne.

* * *

Den 23ten September.

Ich habe noch keine Antwort von Ihnen erhalten, ich kann aber auf diese nicht warten, sondern fahre sogleich fort um meine Erzählung zu endigen. Ich gieng am andern Tage wieder zu ihr, und fand sie wieder ziemlich gefaßt. Ich schlug ihr, da der Abend sehr schön war, einen Spatziergang vor, und bat sie um die Fortsetzung ihrer Erzählung. Ach! mein Herr, erwiederte sie, warum sollte ich weitläufig in der Erzählung meiner nachherigen Unglücksfälle seyn, die gegen den Verlust, den ich schon erlitten hatte, alle nur unbedeutend waren. Doch will ich ihrem Verlangen Genüge leisten, und ihnen alles, aber so kurz wie möglich erzählen.

„Nach wenigen glücklichen Monaten war ich also schon wieder ein unglückliches verlassenes Weib; Tag und Nacht weinte ich meinem Verluste, den meine furchtsame Phantasie mir zum unwiederbringlichen machte, die heißesten Thränen; und selbst im Traume schwebte mir immer sein Bild vor der Seele; oft sah ich ihn sterbend unter der Menge erschlagener Feinde, dann eilte ich hinzu, er lächelte mich noch einmal an, und gab seinen Geist in meinen Armen auf; nur selten sah ich ihn siegend in meine Arme zurück kehren, und geschah es ja, daß mich ein solcher glücklicher Traum überraschte, so waren alle die Gegenstände so ver-

ändert, alles, was mich umgab, war mir so fremd, daß ich mich nie darin finden konnte.

„Ich erhielt etwa drey Wochen nachher diesen Brief von ihm, den ich zu mir gesteckt habe, um ihn ihnen zu geben, weil ich nicht gerne durch diese Erinnerung jetzt meine Erzählung unterbrechen möchte.

Ich werde Ihnen, meine theure Elise! eine Abschrift dieses Briefes mit einlegen, und Sie werden aus demselben so sehr, wie aus der Erzählung der unglücklichen Auguste schließen können, wie groß ihr Verlust gewesen seyn mag. Ach wie selten finden sich zwey liebende Herzen wie diese, und warum bleibt nur der Stachel zurück, wenn die schöne Rose entblätterte? Elise? ob auch uns die Rose mit Dornen umgeben ist?

Sie gab mir den Brief, und fuhr fot: „Oft erhielt ich mündlich und schriftlich Nachrichten von ihm, und immer nährte ich noch die Hoffnung ihn vielleicht bald wieder in meinen Armen zu haben; Sie zog sich aber immer weiter in die Länge. Jetzt kam die Zeit meiner Niederkunft, und dieß vaterlose Kind, ach das schöne Ebenbild seines Vaters versüßte mir einigermaßen meine einsamen Tage.

„Immer näher kam jetzt der Krieg unserer Gegend, und ich hielt mich nicht mehr sicher, schon hatte ich alle meine Kostbarkeiten und mein Geld zusammen gepackt, um sogleich, wenn es nöthig

seyn sollte, entfliehen zu können. Ich hätte dieß schon früher gethan, aber die Hoffnung, daß das Schicksal vielleicht meinen Mann mit seinem Regimente hieher führen könnte, hielt mich noch immer zurück. Jetzt erzähle ich ihnen jenen Vorfall, den ich ihnen in meiner Erzählung versprach, und auf den ich neulich hindeutete.

„Mit Kummer und Angst hatte ich mich wegen der Nähe der vielen Truppen, von denen allen man nicht wuste, ob sie freundlich oder feindlich waren, eines Tages umher getrieben, als mich am Abend auf dem Sopha der Schlaf übermannte; mein kleiner Wilhelm war schon ruhig neben mir eingeschlummert. Ach! er konnte noch nicht die tausend Sorgen seiner geängstigten Mutter theilen. Ich träumte von meinem Manne. Eine fremde ruhige Gegend umgab mich, ich saß allein unter einer schattigen Laube, mein Kleiner spielte zu meinen Füßen mit den Blumen, die schöner wie ich sie je gesehen, auf dem weichen Rasen empor sproßten.

„Da erblickte ich in der Ferne eine schöne blendende Gestalt, von einem ätherischen Lichte umgossen. Ein sanfter Schauer durchflog mich; die Gestalt winkte mir; von einer frmden Macht wurde ich empor gehoben, leise und leiser schwebte ich über den Blumenrasen hin, und wie ich jetzt der Gestalt näher komme, erblicke ich in derselben die Züge meines geliebten Mannes. In dem Augen-

blicke, wie ich ihm in die Arme stürzen will, erweckt mich ein plötzliches Geräusch, und ein weißer Schatten schwebte durch das Zimmer. Mein Kleiner weinte, ich nahm ihn auf meinen Arm, und floh erschrocken in ein anderes Zimmer.

Zwey Tage darauf erhielt ich von einem seiner Unteroffizire, dem er kurz vorher einen Auftrag an mich gegeben, die Nachricht, daß er in einem Treffen an demselben Abend gefallen sey, da mich jene Erscheinung so in Schrecken gesetzt hatte. Mein Schmerz war ohne Gränzen, und ich eilte einen Aufenthalt zu verlassen, wo ich ohnedieß nicht sicher, mich mit jedem Augenblicke an den erinnern mußte, den ich nur so wenige glückliche Monate besessen hatte.

Ich nahm meinen Kleinen, und die von meinen Sachen, welche ich am leichtesten fortbringen konnte, ließ mein Mädchen in O** und kam durch einen Zufall hieher; die Stille und die reitzende Lage des Orts gefiel mir, ich kaufte jenes Bauernhaus, und lebe jetzt einsam mit meinem Kinde und dem Andenken meines ewig geliebten Mannes. Ach! setzte sie weinend hinzu, ich durfte es nicht hoffen, in meinem Jammer noch den Trost zu haben, an ihnen, mein theurer Freund, einen Theilnehmer meines Kummers und meiner Thränen zu finden. Nehmen sie meinen Dank für die Augenblicke, die sie mir durch ihre Gesellschaft und Un-

terhaltung versüßt haben, und wenn meine Bitte etwas über sie vermag, so bleiben sie der Freund eines unglücklichen Weibes, die dieß grausame Schicksal wahrlich nicht verdiente.

Ich drückte ihr die Hand, reden konnte ich nicht; so standen wir vor ihrer Thür, ich versprach bald wieder zu kommen, und gieng mit blutendem Herzen.

Hier schicke ich Ihnen, meine werthe Elise, den Brief des so früh gefallenen vortrefflichen Mannes, er wird Sie rühren, wie er mich gerühret hat.

* * *

An Augusten.

Den 4ten Juni.

Meine Auguste einzig ewig theures Weib! Zürnst Du des Flüchtlings, der Dich, sein Alles so verlassen konnte, o so zürne dem Schicksale, welches die Kette der Dinge so verworren schlingt, daß das menschliche Auge weder Ursache, noch Anfang, noch Ende derselben entdecken kann: aber zürne nicht mir, der ich Dich liebe, wie noch nie ein Mann sein Weib liebte, der ich Dich verließ, weil ich Dich liebte, weil ich Dir eine ruhige sichere Zukunft erkämpfen wollte. Ach wie leicht schwebte mir da der Kampf vor, wie nahe sah ich das Ende

desselben, und jetzt, da sich Hindernisse zu Hindernissen häufen, wächst zwar mein Muth, aber mein Herz blutet, wenn es Dich einsam, verlassen und ohne Schutz denkt; dann wird mir die Welt zu enge, und jeder Aufruf zur Schlacht, ist meinem Herzen Wonne.

Wie das Gefühl sich verändern kann. Sonst würde ich lieber alles ertragen haben, ehe ich einem Geschöpfe wehe gethan hätte, und jetzt kann selbst der Gedanke an Dich, an die Schönheit und Güte selbst, mich zum Wüthen bringen. Dann stürze ich mich kühn in die Reihen der Feinde, ich wähne Dich von ihnen umgeben, gemißhandelt, und ich will Dich rächen, Dich befreyen. Ein glücklicher Stern, ach der Stern Deiner Liebe, scheint über mir zu walten, sonst hätte meine Liebe zu Dir, Dich schon zur Wittwe gemacht, und mein Kind, das Du unter deinem Herzen, unter Deinem liebenden Herzen trägst, zur Waise.

O! wie fürchterlich quälen mich jetzt die Vorwürfe, daß ich Dich verließ, in diesen Augenblicken verließ, wo Du meiner Hülfe, meines Schutzes so bedürftig bist. Ich hätte mich längst schon wieder losgerissen, von diesen Menschen, die diesen Namen zum Theil so unwürdig führen, von diesen rohen gefühllosen Thieren, die es nicht begreifen können, daß mein Muth, der aller Augen auf mich gezogen, mich zu ihrem Abgott gemacht,

hat, jetzt der brennendste Schmerz ist, der in meinem Innern wüthet, und sich Luft machen möchte. Aber eben diese Auszeichnung macht mir jeden Versuch zu dir zu kommen, unmöglich.

O! könnte ich Dich jetzt, diesen Schatz, den ich so leichtsinnig verließ, wieder in meinen Armen halten, wie wollte ich Dich umschlingen, daß mich keine Gewalt wieder von Dir trennen sollte. Mit Dir wollte ich fliehen aus diesen sonst so blühenden Gegenden, die jetzt ein Schauplatz des Mordens und niedriger Raubgier geworden sind. In irgend ein ruhiges Thal wollte ich Dich führen, fern von dem Menschengeschlecht, das mir in jedem Augenblicke verhaßter wird, in einer Hütte wollten wir leben, uns selbst genug, die Welt um uns her vergessen, und Arm in Arm mit inniger Seligkeit dem Lallen des Kindes entgegen lauschen, das vielleicht bald vergebens seine Händchen nach dem entflohenen Urheber seines Daseyns ausstrecken wird. Gott! wie zittere ich vor diesem Augenblicke, vor allem, was Dich mein geliebtes Weib noch treffen könnte.

Aber ängstige Dich nicht um mich, der Geist der Liebe breitet seine schützenden Schwingen über mich aus, und ich werde alles thun, was ich als Mann von Ehre jetzt thun kann, um mich Dir zu erhalten.

Unsere Fortschritte, die wir machen, sind groß, vielleicht endigt sich bald das ganze traurige Schauspiel, oder der Himmel führt mich dem glücklichen Augenblicke entgegen, in dem ich mich von dieser, so theuer errungenen Freyheit, losreißen kann, um allein, einzig Dir, und einer wahren glücklichen Freyheit zu geben.

Sey ruhig bestes Weib, ängstige Dich nicht um mich, erhalte mir und Deinem Kinde Dein Leben und Deine Gesundheit. Sieh ruhig in die Zukunft, begegne mir auch das Schlimmste, das mir begegnen kann, der Tod — Sieh, in jenen Regionen des Lichtes, und der ewigen Freyheit werden wir uns wieder sehen, und ich weis, Du kannst selbst diesem Augenblicke mit Muth und stillem Hoffen entgegen sehen.

Schreibe mir nur so oft es Dir möglich ist. Vermont, den ich nur mit Vorsicht als meinen Bothen gebrauchen kann, wird Dir diesen Brief selbst bringen, er ist treu, und was Du nicht schreiben willst, magst Du ihm sicher sagen; sollte ich ihn Dir später nicht mehr selbst schicken können, so werden mich Deine Briefe, unter der Adresse an unsern bekannten N*t in F*t sicher treffen.

Noch einmal, meine theure Auguste, lebe wohl, und denke mit Liebe an Deinen Gatten, dem es

vielleicht bald vergönnt ist, in Deine Arme zurück zu kehren, an Deinen

Wilhelm von K**

* * *

Den 1ten Oktober.

Gott im Himmel, wäre es möglich? Ja es ist gewiß, es leidet keinen Zweifel. O meine Freundinn, meine theure vortreffliche Elise, welchen Dank bin ich Ihnen für diese Entdeckung schuldig. Alles trifft zusammen, der Name, die Umstände, alles! alles! Der Fremde, den Sie mir so vortheilhaft schilderten, kann kein anderer, als der todtgeglaubte Gatte der unglücklichen Auguste seyn.

O! ich sehe die Wonne, mit der sie ihm in die Arme sinken wird, sehe die stummen Zähren der reinsten Freude über ihre Wangen herab rollen, wenn sie den Mann wieder erblickt, den sie nur in den Gefilden Elisiums wieder zu finden hoffen konnte. Ich sehe ihn, wie er sprachlos vor Entzücken, bald sein Weib, bald seinen Sohn umarmt, ach! meine Freundinn, ich sehe glückliche Menschen. Und daß ich sehe, wird ein Trost seyn für mein Herz, dem er nicht vergönnt ist, glücklich zu seyn. Mag es bluten, ich habe die Wonne, etwas zum Glück anderer beygetragen zu haben.

Hören Sie jetzt meinen Plan; ich werde Augusten bereden, mag es mir immer einige Mühe kosten, diesen Aufenthalt zu verlassen. Auguste kennt Sie aus meinen Schilderungen, und ich werde ihr den Vorschlag thun, diesen Ort, mit dem Umgange meiner reitzenden vortrefflichen Freundinn zu vertauschen. Noch jetzt gleich will ich zu ihr eilen und hören, wie sie meinen Vorschlag aufnimmt. Ich schließe dann nachher.

Abends spät.

Ich bin da gewesen. Sie willigte ein, zwar nicht gleich und ganz willig, aber meine Gründe, die Schilderung von Ihrem Verlangen, sie bey sich zu haben, die Nothwendigkeit, sich auf diese Art zu zerstreuen, nicht immer den trüben Gedanken nachzuhangen, und einige Spuren von Hoffnung, die ich blicken ließ, bestimmten sie endlich, ja zu sagen. Sie wuste sich meine Eile, mit der ich alles betrieb, nicht zu erklären, versprach indeß bis Uebermorgen zur Abreise bereit zu seyn.

Ich werde mich bis dahin von meinen Geschäften los machen, und werde sie selbst begleiten. Elise, fühlen Sie mein Glück, ich werde Sie sehen, werde neben Ihnen die Freude dieser vortrefflichen Menschen sehen, sehen aus Ihrem Auge eine Thräne der innigsten Theilnahme rollen, wer-

de es fühlen, daß auch ich eines solchen Glückes nicht unwerth seyn dürfte, Ihnen noch einmal sagen, daß ich nie aufhören werde, Sie anzubeten, und einsam und allein mit meinem Unglück zurückkehren, weinen, und dennoch sagen, ich habe einen schönen Tag gelebt.

Viktor.

Gedichte.

An Eleonoren.

Sonett.

Wie sehnt' ich mich, o Holde! noch zuweilen!
Doch da ertönt der kalte Ruf des Lebens,
Und reißt mich unerbittlich fort. Vergebens
Verlangt das Herz, das von den zarten Pfeilen

Kupid'os blutet. Ach! und es zu heilen,
Zu stillen diese Quelle meines Lebens,
Und seines ahnungsvollen Widerstrebens
Werd' ich umsonst zu fernen Fluren eilen!

Der heitern Phantasie erquickend Wehen
Führt aus der Hoffnung zarten Blumenkranze
Mir eine Blüthe zu in holder Schöne.

Sie sey's, die mich mit meinem Loos versöhne,
Sie nahet in der Horen flüchtigen Tanze,
Und duftet Trost. — Ihr Nam ist Wieder-
sehen.

H. L.

An eine Rose, die ich C** sandte.

Schöne Rose, die ich mir still erzogen;
Hier am Fenster bist du lieblich entblühet.
Zephyretten haben dir deine Jugend
Freundlich umgaukelt.
Und mit Freude trunkenen Blicken hab' ich
Jeden Morgen dich im Thaue getränket:
Dich vor jedem brennenden Strahle, jedem
Sturme beschützet.
Endlich sind die Hoffnungen all' erfüllet,
Endlich seh ich dich in reitzender Schöne.
Und nun eile deiner Bestimmung, dieser
Holden entgegen.
Welch ein Loos erwartet dich, schöne Rose!
Dich umgiebt nun Lina's glückliche Nähe:
Nur für sie erzog ich dich ängstlich sorgend,
Glückliche Rose!
Dir nur lächelt freundlicher nun ihr Auge.
Amoretten, scherzend, werden im Kelche
Lieblich spielen, denn wo die Holde weilet,
Weilt auch die Liebe.

Viktor.

Streit der Elemente.

Ein Gespräch.

A.

X. starb; er war ein großer Mann:
Dieß muß, wer ihn gekannt, bekennen.
Doch ließ er, eh' er starb, o hätt' ers nicht gethan!
All' seine Schriften erst verbrennen.

B.

Dazu gehört ein großer Muth:
Doch war ich da — ich wollte wetten — — —

A.

Sie warfen sicher, um zu retten,
Ihr eignes Machwerk in die Gluth.

N. M.

Das abverlangte Gedicht auf einen feyerlichen Tag.

Sie forderen auf dieses Tages Wichtigkeit
Von mir ein feyerlichs Gedicht?
Wohlan: „Des Tages Vorgang ist von größter Wichtigkeit.„
Mehr dichten kann ich wahrlich nicht.

Gedenke mein.

Leb wohl, und denke mein, wenn dir der Morgen
Mit frischer Gluth die junge Flur umstrahlt;
Wenn sich die Sonn' ins kühle Meer verborgen,
Und Lünens Schein die Haine falber mahlt.

Gedenke mein, wenn dir mit süßem Lächeln
Der Lenz erscheint; wenn sich die Knospen bläh'n;
Wenn zarte Abendlüftchen sanfter fächeln;
Und Blumen dir in deinen Locken weh'n.

Leb wohl, und denke mein, wenn dir die Rose,
Der Lippen Bild, von neuem wieder glüht.
Und wenn der Herbstwind über feuchtem Moose
Durch's dürre Laub, am Rasensitze zieht.

Gedenke mein, wenn deine klare Quelle
Nicht rieselnd mehr zu deinen Füßen wallt;
Und das Geplauder jeder zarten Welle
Nicht mehr, wie vor, vom Felsen wiederhallt.

Ich denke dein, bis einst ein schön'rer Morgen
Und mit ihm Lenz und Sommer mich durchglüht,
Dann halt' ich dich; Erschein, o goldner Morgen!
Und ihr der Trennung schwarze Stunden flieh't.

An Schlegel.

Sonett.

Ein Thor, der dem Geschrey des Volkes höret,
Das nur das Eigne für das Höchste hält,
Dem jede fremde Größe nicht gefällt,
Und das so gern dem edlen Zwecke wehret.

Wohl dir, den nichts in seinem Gange störet,
Du hast für dich den beßren Theil erwählt;
Denn wer sich kühn zum kleinen Haufen stellt,
Wird durch des Großen Urtheil nicht entehret.

Drum laß sie spielen mit zerbrochnen Lanzen,
Streb' immer in Fragmenten fort zum Ganzen,
Gelöset wird am Ende doch die Binde.

Auch sie wird noch die junge Sonne wecken:
Dann werden sie voll Scham sich erst verstecken,
Wenn sie den Morgen seh'n, und die Luzinde.

An Schlegel (S. Athenäum).

Sonett.

Die Göthen nicht erkennen, sind nur Gothen? —
Sind jene Wesen Menschen wohl zu nennen,
Die ihn, den Götterboten, nicht erkennen? —
Nein! ihnen sey der Name Mensch verboten!

Sie athmen! — doch ich werf sie zu den Todten!
Denn ohne Leben, Geist und Seele rennen
Sie durch die Welt, als ob sie darauf sännen
Den Gott zu bannen, niedrige Zeloten!

Entweicht Religion, was ist denn Leben?
Was kann in uns die sel'ge Einheit weben,
Durch die wir dem Gemeinen uns erheben,

Und mächt'gen Schwungs empor zur Gottheit schweben?
So brünstig, Göthe! wie den Baum die Reben,
Muß jedes Herz dich zu umschließen streben.

Der Gefühlvolle.

Sonett.

Der Welten Allheit flieht! Zur Geistes Einheit
Kehr' ich zurück; die drückende Beschwerde
Des niedern Staubes werf' ich von mir; werde,
Dem Herzen mich vertrauend, höchste Reinheit.

Wie stehet um mich her in niedrer Kleinheit
Der Menschen Haufe, dem, der Welt Gefährte,
Der falsche Wahn der Gottheit Sinn bethörte,
Umwandelnd ihn zur albernsten Gemeinheit.

Nicht ahnden sie, daß in des Herzens Fülle
Die Gottheit sich dem Menschen sehr verkündet,
Sich ihm nur zeigt im willenlosen Handeln.

Durch Urtheil alles kalt bestimmend wandeln
Sie Geist in Körper, der den Geist nur bindet.
Der Geist nicht, ihnen handelt nur die Hülle.

An E—

Sonett.

Wie ist mir? Ha! welch Wunder ist geschehen?
Im rohen Aschenhaufen tief versunken
Glomm matt und sparsam noch ein schwacher Funken
Des ew'gen Feuers, das Olympo's Höhen

* * *

Prometheus einst entwand. Kalt übersehen
Lag die Natur! — Dich fand mein Herz da; trunken
Umfaßt' es Lieb, und der verhaltne Funken
Brach nun hervor durch heilger Liebe Wesen.

* * *

Der regen Flamme Himmelsgluthen lösen
Die Fesseln sich; im Innersten ergriffen
Fühl' ich die Gottheit; nicht Beschränkung bindet

* * *

Des Blickes Freyheit mehr! Ihm sind die Wesen;
Die die Natur ihm beut, die Hieroglyphen,
Worin die Gottheit liebend sich verkündet.

An meine Guittarre.

Misch' o mein Saitenspiel mit meinen Thränen
Die Silbertöne; nähre den bangen Schmerz,
Einzige Freundinn! such ihn klagend zu lindern,
Holde Guittare.
Wie ich Emilien noch nahe lebte;
Da töntest Töne heiliger Liebe du:
Sie ist entflohen. Seufz' Akkorde des Schmerzens,
Holde Guittarre.
Tönen sie zauberisch die zarten Saiten?
Sie gaukeln magisch schöne Gebilde mir.
Himmlische Täuschung! hoffen läßt du mich wieder,
Holde Guittarre.
Töne mein Saitenspiel dem Schwane ähnlich;
Er scheidet singend: freundliche Harmonie,
Segne die letzte Stunde. Säusle mir Frieden,
Holde Guittare.

An Frau Marie Neville,

Wanderten nicht Minerva und Venus und Juno in deinen
Körper; o! dann gewiß, trügt des Pythagoras Lehr.

Zwey Sonnete.

An Adelaide.

Zu ihrer Vermählung.

Wo Layen von des Opfers Dampf verblinden;
Kann seines Gottes Näh' der Priester tragen,
Des Spruches Sinn zu lösen darf er wagen:
Ihm wird der Schleyer, der ihn hüllt, verschwinden.

O! laß dir heut' ein hohes Wort verkünden:
Ich darf es dir kraft meiner Leyer sagen,
Des Gottes hohe Priesterin zu fragen,
Der mich belebt, konnt ich mich kühn verbinden.

Durft' ich die Rede Pythiens belauschen;
Aus der des Trostes Silbertropfen quillen,
Dann ward auch mir die Lösung aufbewahret.

Vernimm das Wort; in seiner Flügel Rauschen
Lebt hoher Sinn, mir hat er sich enthüllet,
Und dir vertrau' ich, was mir offenbaret.

Wenn junge Myrthen schön im Lenz entsprießen,
Im dunklen Haine sich die Tauben finden,
An goldnen Strahlen, neue sich entzünden,
Und in der Gluth die Knospen sich entschließen.

Dann magst du kühn der Freude Lust genießen,
Aus Myrthen wirst du zarte Kränze winden,
Nicht werden sie, wie Thau am Mittag, schwinden;
Der heißen Gluth wird neue Kraft entfließen.

Die junge Lust wird um den Kranz sich schlingen,
Nicht flatternd mehr, wird nimmer sie entfliehen,
Leicht fesselt Hymen sie mit Amors Binde:

Um schönen Sieg wird jeder Bruder ringen:
Und endlich schafft ihr streitendes Bemühen,
Daß spät am Abend Friede sie umwinde.

Trost für Viele.

Als einst der Frosch vor Hochmuth schwoll,
Ist er geborsten. Itzt gelinget es sehr wohl,
Ohn' das verdammte Bersten, zu erreichen,
Was nur der Frosch gewünscht, dem Ochs zu gleichen.

Das unbekannte Blümchen.

Es blüht ein Blümchen irgend wo,
Ein jeder sucht es sich zu pflücken;
Doch will es Wenigen nur glücken,
Die Meisten sollen es nicht sehn,
Wenn Sie auch noch so nahe stehn.

Wer dieses Wunderblümchen hat;
Der ist der Glücklichste hienieden.
Man mag ihm Millionen biethen,
Umsonst — er giebt es Keinem mehr;
Denn ach, das Blümchen reitzt zu sehr!

Vergebens steigt man steile Höhn:
Vergebens irret man in Gründen,
Den lieben Sprößling aufzufinden:
Denn nicht dem Erdenschooß entsteigt
Dieß Blümchen, anderswo erzeugt.

Und dennoch blühlt es überall,
In jedem Land, an jedem Orte,
Blüht auch im Winter troß dem Norde,
So prächtig, wie im Mayenmond;
Blüht ungetränkt und unbesonnt,

So mancher König tauschte oft
Gerne mit dem niedern Bettlersohne
Um dieses Blümchen Gold und Krone:
Denn wo man Selbiges vermißt;
Fehlt alles, wo auch Alles ist.

Wie heißt dieß Blümchen? fragt Ihr mich,
Wo ist der Boden, der es ziehet?
Der Boden Freunde, dem's entblühet,
Ist unser Herz, und weit und breit
Heißt's Blümchen — die Zufriedenheit.

Beil.

Venus.

Süß ist der Anfang; doch bitter das Ende der Liebe, sehr freudig
Meldet sich Venus; doch trüb schleicht sie sich endlich davon.
Süß ist der Flüsse Gewässer, so lang sie dem Meere zueilen:
Haben sie dieses verkost, bitterer fließen sie dann.

* * *

Auf den Kottulla.

Weis bist du, wenn Apollo's Spruch von Sokraten wahr ist,
Kottula! denn du weist, daß du nichts wissest, sehr wohl.

Der Cirkus.

Schön erscheinet der Cirkus. In dicht geschlossenen Reihen
Sitzen die Richter; des Laufs freuen sie sich und der Kunst.
Seh't! die Kämpfer treten daher, es fliegen die Wagen,
Und den Sieger empfängt dankbar das Jauchzen des Volks.
Selbst der Besiegt' erfreut sich des Siegenden; aber er misset
Ob er noch siege vielleicht, wieder die schlüpfrige Bahn.
Bis die Arbeit ihm noch, die schwere, endlich gelinget,
Ihm der Beyfall des Volks auch, und der Lorbeer ihm wird.
Und die Schauenden sitzen, sie freu'n sich des tapferen Siegers
Doch auch dem Anderen dankt freundlich ein gütiger Blick.
Ist es geschlossen das Fest, so bleibet der Freude Gedächtniß,
Und der Besiegte kehrt froh mit dem Bekränzten zurück.
Seine Sitze verläßt nun das Volk, der lobt, und der tadelt;
Aber ein jeder erfreut sich des Bemühens, und der Lust.

N. Meyer.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Verzeichniß,

an welchen Tagen die reitenden Posten bey dem kaiserlichen Reichspostamte Bamberg ankommen und abgehen.

Niederländischer Kurs.

Gehen ab alle Tage um 7 Uhr.	Kommen an alle Tage gegen Mittag.

Burgwindheim, Neusses, Ebrach, Dettelbach, Wirzburg, Kitzingen, Lengfurt, Esselbach, Wertheim, Rohrbrunn, Bessenbach, Aschaffenburg, Dettingen, Hanau, Frankfurt, Bruchsal, Durlach, Rastatt, Kehl, Straßburg, Paris, ganz Frankreich, Haddersheim, Mainz, Friedberg, Butzbach, Wetzlar, Mannheim, Worms, Heidelberg, Wißbaden, Schwabach, Nastätten, Nassau, Koblenz, Bonn, Düsseldorf, Solingen, Lüttich, Mastricht, Maseik, Aachen, Jülich, Kleve, Brüssel, Antwerpen, ganz Niederland.

Gehen ab Dienstag und Freytag Abends 7 Uhr.	Kommen an Mittwoch und Samstag gegen Mittag.

London, Amsterdam, Rotterdam, ganz Holland und England.

Gehen ab Dienstag und Freytag gegen 7 Uhr.	Kommen an Donnerstag und Sonnt. gegen Mittag.

Fuld, Brückenau, Hammelburg, Karlstatt.

Gehen ab Donnerstag Morgens um 7 Urh.	Kommen an Mittwoch Nachmittag.

Haßfurt, Schweinfurt.

Nürnberger Kurs.

Gehen ab alle Tage gegen Abend.	Kommen an alle Tage Morgens.

Vorchheim, Erlang, Nürnberg, Fürth, Schwabach, Roth, Pleinfeld, Ellingen, Weissenburg, Eichstädt, Neuburg, Dittfurth, Donauwerth, Augsburg, Memmingen, Lindau, München, ganz Baiern und Schwaben, Ulm, Kannstatt, Stuttgard, ganz Würtenberg, Barsberg, Regensburg, Passau, Linz, Wien, ganz Oesterreich und Ungarn.

Gehen ab Mont. u. Freytag gegen Abend.	Kommen an Mittwoch u. Sonntag Morgens.

Füssen, Inspruck, Brixen, Botzen, Trient, Roveredo, Mantua, Venedig, Rom, ganz Italien.

Gehen ab Dienst. u. Freytag gegen Abend.	Kommen an Donnerstag und Sonntag Morgens.

Schafhausen, Zürch, Bern und Schweiz.

Gehen ab Sonnt. u. Mittwoch Abends.	Kommen an Sonntag u. Mittwoch Morgens.

Prag, Breslau, Pilsen, Amberg, ganz obere Pfalz, Böhmen, Schlesien.

Hamburger Kurs.

Gehen ab Montag, Dienstag, Freyt. Samst. Nachts	Kommen an Mont. Dienstag, Donnerst. Samst.

Rattelsdorf, Gleussen, Koburg, Hildburghausen, Meinungen, Eisenach, Mühlhausen, Heiligenstadt, Duderstatt, Erfurt, Braunschweig, Hannover, ganz Hannöverische, Hamburg, Bremen, Lübeck, ganz Hessen, Niedersachsen, Magdeburg, Halle, Frankfurt an der Oder, Berlin, ganz Brandenburgische und sämmtliche Nordische Landen.

Sächsischer Kurs.

Gehen ab Mont. u. Donnerstag Mittags.	Kommen an Montag und Freytag Abends.

Würgau, Hollfeld, Kulmbach, Bayreuth, Eger, Karlsbad, Schlackenwerth, Hof, Asch, Plauen, Zwickau, Chemnitz, Freyburg, Dresden, Torgau, Wittenberg, Leipzig, Kursachsen.

Kronacher Kurs.

Gehen ab Mittwoch Mittag.	Kommen an Sonntag Nachts.

Staffelstein, Lichtenfels, Zeuln, Kronach, Steinwiesen, Lobenstein, Ebersdorf, Schleiz, Graiz.

Verzeichniß,

an welchen Tagen die fahrenden Posten bey dem kaiserlichen Reichspostamte Bamberg ankommen und abgehen.

Frankfurter Kurs.

Gehen ab Montag Morgens um 7 Uhr.	Kommen an Samstag Mittags.

Burgwindheim, Ebrach, Neusses, Dettelbach, Wirzburg, Kitzingen, Lengfurth, Esselbach, Wertheim, Rohrbrunn, Bessenbach, Aschaffenburg, Dettingen, Hanau, Frankfurt, Mainz, Oppenheim, Mannheim, Worms, Frankenthal, Königstein, Wurges, Limburg, Wallendorf, Kölln, Jülich, Aachen, Düsseldorf, Lüttich, Kleve, Brüssel, Amsterdam, ganz Holland. Wetzlar, Diez, Nassau, Embs, Koblenz, Trier, Luxenburg. Darm-

stadt, Heppenheim, Weinheim, Heidelberg, Wißloch, Bruchsal, Durlach, Karlsruhe, Rastatt, Ofenburg. Basel, Bern, Genf, Lion.

Frankfurter zweyter Kurs.

Gehen ab Donnerstag Morgens um 7 Uhr.	Kommen an Mittwoch Mittags.

Haßfurt, Schweinfurt, Werneck, Wirzburg, Bischoffsheim, Miltenberg, Obernburg, Aschaffenburg, Dettingen, Hanau, Frankfurt, Kölln, dasige Gegend, und ferner wie oben. Gelnhausen, Saalmünster, Steinau, Schlüchtern, Neuhof, Fuld. Ueber Mainz, Dürkheim, Diemerstein, Kaiserslautern, Zweybrücken, St. Imbrecht, Saarbrücken. St. Avolt, Metz, von da über Chalon nach Paris, ferner nach Nancy, Lüneville, ganz Lothringen und Frankreich.

Nürnberger Kurs.

Gehen ab Montag Vormittag nach Ankunft des Koburger Wagens.	Kommen an Mittwoch Mitternachts.

Vorchheim, Erlang, Nürnberg, Kloster Heilsbronn, Anspach, Feuchtwangen, Dinkelsbühl, Ellwang, Aalen, Gemünd, Schorndorf, Hall, Heilbrunn, Stuttgard, Entzwaing, Reuthlingen, Bruchsal die ganze Route bis Basel, dann Straßburg. Schwabach, Roth, Pleinfeld, Ellingen, Weissenburg, Dittfurt, Eichstätt, Moheim, Donauwerth, Meitingen, Augsburg, München, Memmingen, Lindau, Konstanz, ganz Bodensee. Feucht, Postbau, Deiningen, Parschberg, Labor, Regenspurg, Pfather, Straubingen, Plattlingen, Wilshofen, Passau, Eisenbirn, Bayrbach, Efertingen, Linz, Enz, Stremberg, Amstätten, Kemmelbach, Mölk, St. Pölten, Perschling, Sigartskirchen, Burgersdorf, Wien, ganz Ungarn.

Gehen ab Freytag Vormittag nach Ankunft des Koburger Wagens.	Kommen an Samstag Mitternachts.

Ueber Rückersdorf, Altensittenbach, Hartmannshof, Sulzbach, Amberg, Schwadorf, Birkensee, Regenspurg, und ferner nach Wien, wie oben. Ganze Augsburger Route, wie oben.

Koburger Kurs.

Gehen ab Mittwoch und Samstag Nachts.	Kommen an Montag und Freytag Morgens.

Rattelsdorf, Gleussen, Koburg, Rottbach, Hildburghausen, Meinungen, Suhl, Kassel, Eisenach, Gotha, Erfurt, Leipzig, Mühlhausen, Heiligenstadt, Duderstadt, Göttingen, Hannöverisch-Brandenburgisch-Nieder- und Kur-Sächsische Lande.

Höfer Kurs.

Gehen ab Samstag nach Ankunft des Franfurter Wagens.	Kommen an Mittwoch Abends.

Würgau, Holfeld, Bayreuth, Kulmbach, Berneck, Mönchberg, Hof, Plauen, Reichenbach, Zwikkau, Chemnitz, Freyburg, Dresden, Kur-Sachsen, Lausnitz, Schlesien und Böhmen, dann nach Lobenstein, Ebersdorf, Schleitz, Auma, Gera, Zeitz, Pegau, Leipzig.

Kronacher Kurs.

Gehen ab Sonntag um 6 Uhr Morgens.	Kommen an Mittwoch Abends.

Staffelstein, Lichtenfels, Zettlitz, Kronach.

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Almanach für das Jahr 1802 Mit Kupfern

Bamberg [1801]

P.o.germ. 22 q
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10104507-7